Zürich, April 1941 35. Jahrgang / Heft 4

Neue Wege

Blätter für religiöse Arbeit

INHALT

MUSSTE NICHT CHRISTUS SOLCHES LEIDEN? Ein Ostergespräch / *Leonhard Ragaz*

SOLLEN UND KÖNNEN WIR DIE BIBEL LESEN UND WIE? VI (Schluss) / *Leonhard Ragaz*

VOLKSGEMEINSCHAFT. I. / *Hugo Kramer*

ZUSAMMENBRUCH UND NEUWERDEN / *Christoph Blumhardt*

ZUR WELTLAGE: Jugoslawien. Und die Andern? Der deutsche Plan. Afrika und das Mittelmeer. Die Schlacht im Atlantischen Ozean. Matsuoka. „Ozeanien." Roosevelt. Ausblick: Der Menschenstaat.

RUNDSCHAU: Zur Chronik / Zur schweizerischen Lage / Von den Verewigten

VON BÜCHERN: Steinbeck: Die Früchte des Zorns / *R. K.*

MITTEILUNG

REDAKTIONELLE BEMERKUNGEN

ARBEIT UND BILDUNG: Sommer-Programm 1941

JM

Verlag: Vereinigung "Freunde der Neuen Wege"

Einzelheft Fr. 1.20 Halbjahr Fr. 6.—

NEUE WEGE, Blätter für religiöse Arbeit

Redaktion: Dr. L. Ragaz in Zürich. Alle Zusendungen für die Redaktion sind an Dr. L. Ragaz, Gartenhofstraße 7, Zürich 4, zu richten.

Druck und Expedition durch die Buchdruckerei Reutimann & Co. AG., Arbenzstraße 20, Zürich 8. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII 4071, Zürich.

Die „Neuen Wege" erscheinen jeden Monat und kosten in der Schweiz für ein Jahr Fr. 12.—, für ein halbes Jahr Fr. 6.— (durch die Post bestellt 20 Rp. mehr), imAusland Fr. 14.— im Jahr und Fr. 7.50 im halben Jahre. Einzelhefte kosten Fr. 1.20.

Abonnemente können bei der Buchdruckerei Reutimann & Co. AG., Zürich (Arbenzstraße 20, Postcheck VIII 4071) und bei der Post aufgegeben werden.

Reklamationen sind bei der Druckerei anzubringen.

Vereinigung „Freunde der „Neuen Wege": Präsident: *R. Lejeune*, Pfarrer, Zollikerstraße 76, Zürich 8. Quästorin: Frl. E. Müller, Kalchbühlstraße 57, Zürich 2, Postcheck-Konto IX 3646.

Werbet

unermüdlich für die

Neuen Wege!

Probehefte stehen immer zur Verfügung!

Mußte nicht Chriſtus ſolches leiden?

Ein Oſtergeſpräch.

Mußte nicht Chriſtus ſolches leiden, um zu ſeiner Herrlichkeit zu gelangen? Lukas 24, 26.

A. Ah, guten Morgen! Schön, daß wir uns wieder treffen. Es iſt ſchon eine Weile her ſeit dem letzten Male, und an Stoff zu einem Geſpräch fehlt es nicht. Wie geht es Ihnen?

E. Nun, es geht ſo, wie es geht.

A. Wollen Sie nicht lieber ſagen: wie es gehen *muß?*

E. Warum legen Sie Gewicht auf das Muß?

A. Offen geſtanden: mit einer beſtimmten Abſicht. Ich habe nämlich wieder ein Problem, worüber ich gerade mit Ihnen gerne reden würde. Es hat mich in dieſen Tagen auf Grund eines beſtimmten Anlaſſes wieder beſonders ſtark beſchäftigt.

E. Steckt es vielleicht in dem Muß?

A. Ja, genau darin.

E. Nun, das wundert mich nicht. Aber darf ich den Anlaß wiſſen?

A. Er liegt in dem Paſſionsthema — in der Paſſionsgeſchichte, oder, wenn wir's genau nehmen wollen, in der Oſtergeſchichte, vielmehr in einer beſtimmten Oſtergeſchichte, worin der Karfreitag in Oſtern übergeht.

E. Das wundert mich. Gerade dort?

A. Ja, in einer mir beſonders lieben: in der vom Gange nach Emmaus. Dort heißt es, wie Sie wiſſen — und das iſt ja wohl das eigentliche Thema dieſer Geſchichte? —: „Mußte nicht Chriſtus ſolches leiden, um zu ſeiner Herrlichkeit einzugehen?" Dieſes „*Muß*" macht mir zu ſchaffen.

E. Haben Sie gerade jetzt einen beſonderen Grund, an dieſer Stelle Anſtoß zu nehmen?

A. Ja, das habe ich freilich. Dieſes Muß klingt mir jetzt beſtändig in den Ohren, aber auch im Herzen. Wir ſtehen ja vor der Wendung des Krieges, von der wir erwarten, daß ſie beſonders Furchtbares bringen werde. „Das muß kommen" — hört und lieſt man. *Muß* es denn wirklich kommen? Gibt es denn ein *Fatum?*

Aber es iſt nicht nur das. Ich habe, wie Sie wiſſen, viel in ſogenannten chriſtlichen Kreiſen zu verkehren. Was mich an dieſen

immer wieder ärgert, ja empört, das ist gerade dieser *fromme Fatalismus*. Mit der Bibel in der Hand beweisen sie, daß alles kommen *mußte* und weiter kommen *muß:* der Antichrist, der Krieg, all die Wehen, welche der Wiederkunft Christi vorausgehen würden. Sie beweisen das alles besonders mit Daniel, Matthäus 24 (samt den parallelen Stellen) und der Offenbarung Johannis — und sind sehr vergnügt dabei! Denn *das* ist's, was mich empört: dieser Fatalismus wird für diese Leute ein frommes Ruhepolster. Denn weil ja alles kommen *muß*, und zwar nach Gottes Wille und Vorausage, brauchen sie sich darüber nicht aufzuregen, ja sie haben sogar ein Interesse daran, daß es so kommt, wie die Bibel es vorausagte. Sie brauchen also auch nichts dagegen zu tun, das wäre ja Auflehnung gegen Gottes Willen, wäre Oberflächlichkeit, Mangel an frommer Einsicht, ja vielleicht direkt Sünde. Kampf gegen den Krieg, Arbeit für den Frieden, Auftreten gegen soziales Unrecht, Hoffnung auf Siege des Guten und Rechten — das alles ist für sie töricht und lächerlich, ist kindischer Unverstand braver Menschen oder auch menschliche Ueberheblichkeit, die meint, Gottes Wege meistern zu können. Finden Sie nicht auch, daß dieser fromme Fatalismus ein furchtbarer Irrtum und eine der stärksten Stützen des *Bösen* ist? Denn ist das Gute nicht darum so schwach und das Böse darum so stark, weil wir an *dieses* glauben und an jenes *nicht* glauben? Wird der fromme Fatalismus nicht zur eigentlichen *Sanktion* des Bösen? Das Böse würde vor dem Gewissen der Menschen nicht bestehen können, wenn es nicht von der Religion *geweiht* und mit dem Heiligenschein göttlicher Notwendigkeit umgeben würde. Der Krieg wäre überwunden, wenn nicht den weltlichen Kriegsmächten die *religiöse* Macht der Kriegstheologie aller Sorten zu Hilfe gekommen wäre. Das soziale Unrecht, die Armut als Uebel, die Arbeitslosigkeit, ja sogar der Mammonismus als Kapitalismus — sie wären längst vom Gewissen der Menschheit gerichtet und besiegt, wenn nicht die Religion, wenn nicht das Christentum — ich meine natürlich das der Pharisäer und Schriftgelehrten — käme und die Gewissen beruhigte. Ich habe während des letzten Weltkrieges gelesen, daß eine große deutsche Theologenkonferenz zu dem Ergebnis kam, zu dem Größten, was Luther geleistet, gehöre die Tatsache, daß er den Christen ein gutes Gewissen zum Kriege gemacht habe. Ist das nicht furchtbar?

E. Es *ist* furchtbar. Gibt es aber nicht auch einen solchen Fatalismus, oder Determinismus, in einer mehr oder weniger *weltlichen* Form? Er redet weniger vom Willen Gottes, sondern vom *Schicksal*. „Es muß halt alles kommen, wie es kommen muß. Krieg, Armut, Unrecht, Sünde oder gar Krankheit, Leid und Tod hat es immer gegeben und wird es immer geben. Und es ist wohl auch *recht* so: der Mensch hat Leiden nötig, was würde sonst aus ihm? Er könnte ein irdisches Paradies oder gar Schlaraffenland nicht ertragen. Auch der ewige Friede — hat Moltke nicht recht gehabt, wenn er ihn einen Traum nannte,

und zwar nicht einmal einen ſchönen?“ So ungefähr ſpricht man ja landauf, landab, nicht wahr?

A. Gewiß. Es gibt auch dieſe weltliche Form des Fatalismus. Aber ſie iſt doch wohl nur ein Schatten des *religiöſen.*

E. Könnte man nicht auch umgekehrt ſagen?

A. Mag ſein, aber die religiöſe Form iſt doch die weitaus ſchlimmſte. Denn ſie macht das Böſe zu einem Beſtandteil der göttlichen Weltordnung; ſie macht nicht bloß das Schickſal oder meinetwegen die Natur, ſondern Gott ſelbſt zum Grund und Schutz alles Böſen.

E. Natürlich gebe ich Ihnen recht. Ja, ich gehe noch weiter: was man ſo Religion nennt, und was ja mit *Gott* und *Reich Gottes* nicht zu verwechſeln iſt, das iſt weſentlich ſolche Sanktion der Welt, und es iſt die Aufgabe der kommenden Revolution des Gottesreiches, dieſen furchtbaren Bann zu zerbrechen.

Aber wie? Wollen wir nicht auf unſeren Ausgangspunkt zurückkommen? Sie ſprachen von jenem Worte über die Notwendigkeit des Leidens *Chriſti,* von dieſem *Muß* der Paſſion Chriſti.

A. Ja, dieſes Muß wird mir gerade in dieſem Zuſammenhang zur quälenden Frage. Und wiſſen Sie, was mir daran am meiſten zu ſchaffen macht?

E. Vielleicht ahne ich es.

A. Es macht mir am meiſten zu ſchaffen, daß es anſcheinend *Wahrheit* iſt. Denn ich frage: Iſt es denkbar, daß Chriſtus *nicht* hätte leiden müſſen, um, wie es in jenem Texte weiter heißt, zu ſeiner Herrlichkeit einzugehen? Können wir uns Chriſtus vorſtellen ohne die Dornenkrone? Können wir Karfreitag und Oſtern, das doch mit dem Karfreitag verbunden bleibt, wegdenken? Können, *ſollen* wir ſogar, das Kreuz wegdenken? Wäre das möglich? *Mußte* dann aber nicht Chriſtus leiden? *Mußten* dann nicht — nach Schickſalsſchluß — die Phariſäer und Sadduzäer, Pilatus, das Volk, ihn kreuzigen? Aber dann hatten ſie ja keine *Schuld,* wie Chriſtus ſelbſt kein *Verdienſt.*

Hat Ihnen dieſe Frage auch einmal zu ſchaffen gemacht?

E. Und wie! Es iſt eines meiner wichtigſten Probleme, im allgemeinen, aber auch in dieſer ſpeziellen Form. Und es iſt nicht etwa bloß ein akademiſches Problem, eine philoſophiſche oder theologiſche Streitfrage; es hängt mit den tiefſten Problemen des Lebenskampfes zuſammen; es iſt ein ſehr *praktiſches* Problem, es iſt, modern geredet, ein ſehr *exiſtentielles* Problem. Und ein ungeheuer *ſchweres* Problem.

A. Und wie haben Sie es gelöſt?

E. Ich muß eine kühne Antwort geben. Nein, ſage ich, Chriſtus *mußte* nicht leiden — im Sinne eines Fatums —, es hätte *anders* gehen können und anders gehen ſollen — es bleibt das Verdienſt Chriſti und die Schuld der Andern.

A. Iſt es möglich, daß Sie ſo denken? Hätte Jeſus *ſiegen* können

ohne das Kreuz? Hätte er sein Volk mitnehmen können auf den Weg des Reiches ohne Gethsemane und Golgatha?

E. Ja, ich glaube es — halte es, nach viel Ueberlegung, fest. Es war *möglich*. Jesus selbst hat es offenbar für möglich gehalten. Warum sonst — um nur *dies* zu sagen — Gehsemane?

A. Also war das Andere kein *Muß?*

E. Es war kein Muß und war doch eines. Es war kein *absolutes* Muß, kein in einem *Fatum*, sei's einem weltlichen, sei's einem geistlichen, begründetes Muß, aber es war ein *relatives*, in den *Verhältnissen* (um es banal zu sagen) begründetes Muß.

A. Wie meinen Sie das?

E. Es war die Schuld der Andern. Es war wie Jesus gesagt hat: „Ihr habt nicht *gewollt*." *Darum* mußte Christus leiden.

A. Und es hätte sonst anders gehen können? Aber sagen Sie mir: Könnte Christus uns das sein, was er uns ist, ohne das Kreuz? Christus will uns ja nicht bloß das sein, als was ihn auch jene Jünger auf dem Wege nach Emmaus beschreiben: „ein Prophet, mächtig in Wort und Tat vor Gott und allem Volk", der „Israel erlösen sollte", sondern noch viel mehr, ich möchte fast sagen *unendlich* viel mehr: die höchste und tiefste Offenbarung der Liebe Gottes, die letzte Zuflucht der von Schuld und Schicksal gehetzten Seele, die Ueberwindung der Welt, die Pforte zu Ostern, der Sieg über Tod und Hölle. Könnte er das sein ohne das Haupt von Blut und Wunden, ohne das Kreuz? Ist das denkbar?

E. Nein, das ist nicht denkbar.

A. Wie — nun sagen Sie ja das Gegenteil von vorher! Sie haben ja geleugnet, daß Christus habe leiden *müssen*.

E. Ja, aber ich habe auch erklärt, *daß* er habe leiden müssen und begründet, *warum* er habe leiden müssen.

A. Ich verstehe doch nicht recht.

E. Wir müssen das Problem erweitern. Ich habe zu zeigen versucht, daß Jesus wohl hätte sein Volk, das beauftragte Volk Gottes im Sinne von Martin Buber — Sie haben wohl seinen neuen Aufsatz gelesen? — auf den Weg des Reiches reißen können ohne das Kreuz, daß aber die Schuld des Volkes und vor allem seiner Führer, das unmöglich und das Leiden notwendig gemacht habe. Setzen wir nun an die Stelle Israels die *Welt* und bedenken wir, daß Christus nicht nur für Israel gekommen ist, sondern für die ganze Welt, und dies gerade im Sinne Israels, das ja nach der Botschaft seiner Propheten Gottesträger für die *Welt* sein soll. Dann möchte ich sagen: auch in dieser weiteren Sphäre waltet kein Fatum. Jedenfalls nach der Meinung der *Bibel* nicht. Das *Heidentum* freilich bleibt auch in seinen höchsten Formen beim Fatum. Auch der Gott des Aristoteles, des Sophokles, des Buddha bleibt der sublimste Ausdruck für Welt und Weltordnung. Es geschieht von ihm aus kein *Einbruch* in die Welt; das Heidentum, das

alte wie das neue — auch das unter uns, auch in chriſtlicher Geſtalt vorhandene — kennt keine Revolution der Welt durch Gott. Aber vor dem *lebendigen Gott* und dem lebendigen Chriſtus gibt es kein Fatum. Vor dem lebendigen Gott und dem lebendigen Chriſtus gibt es kein Schickſal. Die ganze Bibel kennt in oberſter Inſtanz kein Fatum, ſondern nur den freien Gott und den freien Menſchen. Ich habe das in der Abhandlung über Matthäus 24, die Sie wohl geleſen haben, gezeigt.

A. Ich habe ſie geleſen.

E. Ich ſage noch mehr: Zu der Ordnung *Gottes* gehört nicht Leid, Unrecht, Not, Krieg, Kapitalismus, Proſtitution, Alkoholismus und ſo fort — ſie entſprechen nicht ſeinem Willen, ſondern ſind *gegen* ſeinen Willen. Das ſagt, das ſchreit die ganze Bibel von Anfang bis zu Ende — die Offenbarung Johannis, auf die ſich, wie ich ſchon bemerkt habe, neben Daniel und Matthäus 24, der chriſtliche Fatalismus vor allem beruft, nicht ausgenommen. Sie *müſſen* nicht ſein und *ſollen* nicht ſein. Die Schöpfung *Gottes* iſt ſehr gut, Krieg, ſoziales Unrecht, ja ſogar Krankheit und Tod ſind nicht ein Beſtandteil der göttlichen *Ordnung*, ſondern ein Ausdruck der *verſtörten* Ordnung Gottes.

A. Aber ſie ſind doch da. Warum ſind ſie denn da?

E. Ich habe die alte Antwort, die in der Bibel auf die Geſchichte von der Schöpfung folgt: Wegen dem *Abfall* von Gott.

A. „Abfall von Gott!“ Darf ich offen ſein?

E. Warum nicht? Das iſt doch das Geſetz unſerer Geſpräche!

A. Wohl denn: ich geſtehe, daß mir dieſes Stichwort zuwider, ja faſt verhaßt iſt. Es iſt doch zu einem theologiſchen Modeſchlagwort geworden. Von allen Seiten tönt es „Abfall von Gott!“ Statt zu *denken*, ſagt man „Abfall von Gott“. Alles menſchlich große Ringen um Recht, Freiheit, Wahrheit iſt „Eritus sicut Deus“,[1]) iſt „Abfall von Gott“. Jedes vergnügte Pfäfflein (entſchuldigen Sie!) deklamiert: „Abfall von Gott!“ und ſteckt ſich ſeine Zigarre an. Und nun reden auch Sie ſo!

E. Ich muß Sie an den Spruch erinnern: Si duo dicunt idem, non est idem.[2]) Und ich muß Sie daran erinnern, daß es *wir* geweſen ſind, die ſogenannten Religiös-Sozialen, die des oberflächlichen Optimismus und Evolutionismus, ja des Titanismus anzuklagen dieſes heutige Theologengeſchlecht, das auch Sie ſo ſehr ärgert, nicht müde wird, welche *zuerſt* wieder dieſes große ſymboliſche Wort auf *lebendige* Art geſprochen haben, wie *wir* zuerſt wieder auf *lebendige* Weiſe von den Dämonen und ihrem Fürſten geredet haben. Sollten wir dieſe großen Worte nicht brauchen dürfen, weil ſie mißbraucht ſind? Dann dürften wir vor allem auch nicht mehr von *Gott* reden — denn was iſt mehr mißbraucht als Gottes „Namen“?

---

[1]) Ihr werdet ſein wie Gott.

[2]) Wenn zwei das Gleiche ſagen, ſo iſt es darum noch nicht das Gleiche.

A. Aber ein Menſch wie Sie und ich können doch nicht glauben, daß Sünde, Leid und Tod von der Schlange und vom Genuß des Apfels ausgegangen ſeien? Oder ſollte ein ſo radikaler Mann wie Sie auf einmal ſo konſervativ ſein?

E. Lieber Freund, ich bin in manchem konſervativer als die Leute, die man konſervativ nennt und die im Grunde bloß reaktionär ſind. Wenn man radikal *vorwärts* will, muß man auch radikal *rückwärts:* aller Fortſchritt hat zum Ziel den Urſprung.

Aber, um zu unſerer Frage zurückzukehren: Sie werden doch Ihrerſeits nicht bei einer grob-wörtlichen und grob-hiſtoriſchen Auffaſſung dieſer Geſchichte ſtehen geblieben ſein? Sie iſt doch nicht bloß eine hiſtoriſche Tatſache, ſondern ein *Symbol?*

A. Ein Symbol? Das klingt ſehr abſchwächend.

E. Es iſt keine Abſchwächung. Es iſt ein inſpiriertes Symbol. Und es bedeutet die Grundtatſache der Geiſteswelt: die *Freiheit.* Es gehört alſo ſehr zu unſerem Thema. Der Menſch hat als größte Mitgift von dem freien Gott die Freiheit bekommen: die Freiheit, Gott zu *gehorchen* (recht gehorchen kann man nur in Freiheit), aber auch die dazu notwendige Freiheit, Gott *nicht* zu gehorchen. Und aus dem *Ungehorſam,* dieſer Urſünde, ſtrömt das ganze Weltmeer von Sünde und Not der Welt, aus dieſer Verfinſterung der Urſonne ſtammt alle Dunkelheit des Denkens und des Seins.

A. Das iſt eine *alte* Antwort.

E. Sie iſt deswegen nicht weniger *wahr,* es iſt *ewige* Wahrheit, die nicht Alt und Neu kennt.

A. Aber ſollte eine einmalige Tat dieſe ewige Folge haben können?

E. Einmalige Tat? Sollten Sie den Sinn des Symbols ſo verkennen? Es iſt nicht bloß eine einmalige, ſondern eine ſtets wiederkehrende Tat. Der Abfall von Gott geſchah und geſchieht immer wieder. Auch Sie und ich ſind Adam. Dies iſt der Sinn dieſes Wortes vom „Abfall".

A. Alſo doch wieder ein *Muß?*

E. Nein, kein Muß. Kein Fatum, bloß eine *Tatſache.* Und in *Chriſtus* vollends aufgehoben.

Aber damit ſind wir ja zu Chriſtus zurückgekehrt. Und nun ſage ich: *„Weil die Welt ſo iſt, durch freie Tat des Menſchen ſo iſt, mußte Chriſtus leiden.* Er mußte es nicht in *abſolutem,* aber im *relativen* Sinne. Er mußte die Schuld der Welt auf ſich nehmen. Er mußte *ſtellvertretend* leiden. Er mußte Jeſaja 53 erfüllen. Er mußte es aber in der höchſten Freiheit des eigenen Willens. Dieſes freie Muß iſt das heilige Geheimnis der Geſchichte. Das Kreuz mußte über der Welt aufgerichtet werden und vom Kreuze Oſtern ausſtrahlen. Kein Fatum, ſondern Schuld und Erlöſung! Und von dieſem Punkte aus was in Römer 8 geſchrieben ſteht: die *Auferſtehung* der Welt aus ihrem Bann zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes, die Wiederher-

ſtellung der Schöpfung, der Sieg über Welt, Schickſal, Not und Tod. Kein Fatum, ſondern Karfreitag und Oſtern.

Damit iſt aller chriſtliche Fatalismus abgetan. Von *Gott* aus müſſen ſie nicht ſein: Krieg, ſoziales Unrecht, Kapitalismus, Proſtitution und das ganze Heer des Uebels — *im Namen Gottes ſollen wir dagegen kämpfen.* Und wir haben Verheißung des *Sieges* — des letzten Sieges, und vorher vieler vorbereitenden Siege.

Vor allem iſt dabei zu bedenken: Nur wenn wir auf dieſe Weiſe *kämpfen,* hat das *Leiden* einen Sinn. Dieſen Sinn hat auch das ſtellvertretende Leiden. Sonſt wäre es ſinnlos.

A. Aber gibt es nicht doch im Menſchenweſen ein Fatum? Iſt es nicht, wenn auch nicht die letzte, ſo doch *eine* Tatſache, und zwar eine ſehr fundamentale?

E. Ich antworte: Ja, es gibt ein Fatum, aber nur als Folge der *Schuld.* Nur da, *wo der lebendige Gott nicht gilt.* Es iſt vielleicht die ſchwerſte Folge des Abfalls. In der dadurch geſchaffenen Sphäre des Fatums können auch die *Dämonen* walten. Aber der vom Grabe Chriſti gewälzte Stein bedeutet auch den Sieg über alles Fatum — in der Geſchichte der Welt, aber auch in der des Einzelnen. Der Bann iſt gebrochen, der Fluch iſt getilgt, Oſtern, Auferſtehung haben Sieg und Licht gebracht. Am Fuße des Kreuzes entſpringt die Quelle der Welterneuerung.

(Nach einer längeren Pauſe.)

A. Darf ich das Problem noch ein wenig weiterführen? Sie reden vom Siege über das Fatum auch im Leben des *Einzelnen.* Auch hier erhebt ſich in der Tat gewaltig und qualvoll, wenn auch meiſtens in anderer Form, das Problem, ob wir das, was wir leiden, leiden *müſſen?* Was ſollen wir darüber denken?

E. Ich antworte ganz das Gleiche wie bisher. Es gibt auch hier kein *Muß* im Sinne des Fatums, kein *abſolutes* Muß. Aber es gibt auch hier ein *relatives* Muß. In zweierlei Form. Wir *müſſen* leiden aus *Schuld.* Gott *will* auch bei uns an ſich nicht, daß wir leiden. Gott will unſere Freude, wie er ſelbſt Freude iſt. Gott will nicht Krankheit und Tod — Gott will das Leben, weil er ſelbſt das Leben iſt. Aber weil wir von ihm abfallen, müſſen wir leiden. Inſofern iſt das Leiden ein *Zeichen,* daß wir abgefallen ſind. Das iſt ſein Sinn. Das Leiden zeigt auch bei uns, daß etwas nicht in *Ordnung* iſt. Das Leiden weiſt uns auf *Gott* hin. Es müßte nicht ſein, wenn wir nicht ungehorſam wären, es *weicht* vor dem Gehorſam, vor Chriſtus. Das iſt die alte und neue, die ewige Wahrheit des Leidens, ſein altes und neues, ewiges *Müſſen,* das wir ernſt und freudig annehmen ſollen.

A. Und ich ſage gerne Ja dazu. Aber da gibt es immer noch einen Einwand: Leiden denn nur die *Schuldigen?* Leiden nicht noch viel mehr die Unſchuldigen? Sie wiſſen, was ich meine und wiſſen auch, wie ſchmerzlich wichtig dieſes Problem gerade heute iſt.

E. Ich weiß es, weiß es, wie es Wenige wiſſen. Aber ich komme damit auf die *andere* Form des Leidens, die *höhere* Form, und ſage: Es gibt auch für *uns* ein *ſtellvertretendes* Leiden. Auch wir müſſen leiden, nicht nur um unſerer eigenen Schuld, ſondern auch um der Schuld der Andern willen; auch wir müſſen leiden, *weil die Welt ſo iſt, wie ſie iſt.* Unſer Leiden iſt ein Stück Abtragung der Schuld der Welt und damit ein Stück *Erlöſung* der Welt von der Not, die aus der Schuld quillt, von Fatum, Sünde, Elend, Tod. Der Jünger Chriſti geht auch *ſo* den Weg des Meiſters.

A. Iſt das, erlauben Sie die Frage, nicht ein Stück Ueberhebung? Chriſtus hat doch für Alle und Alles ſtellvertretend gelitten — iſt da noch etwas hinzuzufügen?

E. Ja, es iſt etwas hinzuzufügen. Der Koloſſerbrief ſagt doch, daß wir durch unſer Leiden auffüllen müſſen, was noch an den Leiden Chriſti fehle.[1]) Chriſtus hat uns ein Vorbild gegeben, daß wir ihm *nachfolgen*, in ſeinen Fußſtapfen. Iſt das nicht ein *großartiger* Sinn unſeres Leidens? Auch das *ſchuldige* Leiden iſt ja eine Anerkennung der Gerechtigkeit Gottes und damit ein Beitrag zur Erlöſung.

A. Iſt aber nicht doch *Ungerechtigkeit* dabei? Und ſind damit *alle* Rätſel des Leidens gelöſt?

E. Sicherlich nicht. Wir führen ja bloß ein Geſpräch und reden nicht eine Abhandlung. Auch haben wir jetzt nur *eine* Linie vor Augen. Aber wäre es wünſchenswert, wenn alle Rätſel des Leidens gelöſt wären? Was wäre eine Welt, wo Tun und Leiden, Tun und Lohn wie ein Rechenexempel aufgingen? Möchten Sie in einer ſolchen Welt leben?

A. Offen geſtanden: Nein!

E. Ich ſicher auch nicht. Mir genügt ein Blick in den göttlichen Abgrund des Sinnes, den das Leiden hat; dieſer allgemeine Sinn des Leidens bürgt mir dafür, daß es auch im *Einzelnen*, da, wo ich ihn nicht ſehe, einen hohen Sinn beſitzt.

Und dazu noch Eines: Wollten wir in einer Welt des Leidens nicht auch ſelbſt Leid tragen? Es ſei ſo, daß wir in gewiſſer Beziehung Unſchuldige ſind — aber wollten wir uns der *Solidarität* der Schuld und des Leidens entziehen? Ich wenigſtens nicht, und Sie ſicher auch nicht. Ich halte dieſe Solidarität der Schuld und des Leidens für eine der herrlichſten Ordnungen Gottes. Ich bin tief überzeugt, daß gerade das unſchuldige Leiden das heilige Element iſt, das die Welt zur Erlöſung im Sinne von Römer 8 vorwärts drängt — jedes, auch das Ihrige und das meinige. Auch hierin iſt es das Kreuz, das Oſtern heraufführt.

Und noch eines: Auch uns fließt der Oſterquell der Auferſtehung und des neuen Lebens!

---

[1]) Vgl. Koloſſer 1, 24.

A. (Nach einer Pauſe.) Wir haben nun tiefgehend über die große Frage des Müſſens geredet, ohne natürlich zu meinen, daß wir ſie erſchöpft hätten. Denn ſie iſt ein Meer ohne Grund und Ende. Aber Sie erlauben mir wohl, daß ich noch einmal zu unſerem Ausgangspunkte zurückkehre. Ich will zugeben, daß Chriſtus nicht im Sinne des Fatums leiden *mußte*. Aber ich ſtelle die Frage: Iſt es nicht doch *gut*, daß er gelitten hat? Noch einmal frage ich: Was wäre Chriſtus ohne ſein Leiden? Was die Welt ohne Karfreitag und Oſtern? Was ſagen Sie dazu?

E. Wir kommen damit freilich noch auf eine große Sache. Ich antworte: Die Ordnung Gottes, die hierin zum Ausdruck kommt, finde ich immer wieder am beſten in dem Worte Joſefs an ſeine Brüder ausgedrückt: „Ihr gedachtet es böſe zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen.“ Ich denke auch immer wieder an das Wort von der felix culpa, der glücklichen Schuld, womit Auguſtinus den Sachverhalt, den Sie betonen — und mit großem Recht, muß ich das ſagen? —, ausdrückt. Es iſt ſo, daß Chriſtus nur durch Leiden zu der Herrlichkeit kommen konnte, in der er nun vor uns ſteht — ſo wie die Welt nun war und iſt. So iſt das Leiden ſeine Krone und das Kreuz ſein Königsthron. So hat Gott es gut gemacht. Aber das iſt, ſo, wie die Welt iſt, eine *allgemeine* Ordnung: Nur durch Leiden gibt es *Verklärung*. Das gilt für den einzelnen Menſchen und gilt für die Welt. Es gilt auch für jede Sache des Guten und Rechten: ſie muß leiden, um ihre volle *Herrlichkeit* zu erlangen. Das gilt beſonders für das, was wir in dieſen Zeiten der Kataſtrophe erlebt haben und gewährt einen großen Troſt. Die Sachen, die wir, Sie und ich, mit ganzer Seele erſtrebt haben: Gerechtigkeit, Freiheit, Frieden, Sozialismus — ſie alle ſind gegangen und gehen noch durch tiefſtes Leiden. Aber wenn ſie nun wieder kommen — und ſie kommen wieder, ganz gewiß, wir können ſchon etwas davon ſehen —, wie werden ſie dann gereinigt, erhöht, verklärt ſein durch das Leiden! Wieviel teurer den Menſchen! Wieviel feſter, ſieghafter, für immer! Ja, ich wage ſogar noch mehr zu ſagen: Liegt nicht dieſer Glanz der Verklärung durch das Leiden von der felix culpa her, dieſem Wunder (denn ein Wunder iſt es, kein Muß), auf der ganzen Welt? Was wäre ſie ohne dieſen tiefen, heiligen Glanz? Karfreitagsglanz — Oſterglanz?

A. (Nach einer Pauſe.) Darf ich es ſagen? Es iſt mir, wir hätten auf unſerem Gange in gemeinſamem Nachdenken über dieſes Problem der Probleme etwas von dem erfahren, was jene Jünger erlebt haben: „Brannte uns nicht das Herz, da er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schriften aufſchloß?“ Ich ſehe es nun tiefer als vorher ein: Es iſt ein wunderbares Wort und es iſt, recht verſtanden, ein überaus *wahres* Wort: „Mußte nicht Chriſtus ſolches leiden, um zu ſeiner Herrlichkeit einzugehen?“ *Leonhard Ragaz.*

Sollen und können wir die Bibel leſen und wie?

VI.

Wie ſoll die Bibel zu den Menſchen kommen?

Wir haben bisher die Frage beantwortet, ob und wie wir ſelbſt die Bibel leſen ſollen und können. Nun erſteht aber zum Schluſſe noch eine weitere Frage, die ebenfalls von großer Wichtigkeit iſt: *Wie bringen wir andern die Bibel?*

Auch hier entſteht zunächſt eine andere Frage:

Sollen wir den Menſchen überhaupt die Bibel bringen?

Wir kennen die Art, wie dieſe Frage gewöhnlich beantwortet wird. „Selbſtverſtändlich. Nichts iſt wichtiger als die Verbreitung der Bibel; denn mit ihr verbreitet man das Evangelium, verbreitet man daher das Heil."

Es bedarf einer gewiſſen Kühnheit, um an dieſer Antwort zu rütteln. Stellen wir aber ruhig die weitere Frage: Was iſt denn bei der üblichen Art, die Bibel anzubieten, ja aufzudrängen, herausgekommen? Es iſt herausgekommen, was herauskommen mußte: *die Bibel iſt dadurch entwertet worden.* Denn was man aufdrängt und alſo offenbar aufdrängen *muß,* das iſt offenbar nicht koſtbar genug, um für ſich ſelbſt zu werben. Dies iſt der Schluß, der ſich unwillkürlich einſtellt. Darum war entſchieden die wirkſamere, pſychologiſch richtigere Methode die, von uns ſchon erwähnte, des Mittelalters und auch noch ſpäterer Zeiten: die Bibel, wenigſtens die in die Volksſprache überſetzte, zu *verbieten* und im Falle der Uebertretung des Verbotes nicht nur die Bibel ſelbſt, ſondern auch ihren Beſitzer zu *verbrennen.* Das wirkte; das erhöhte den Wert der Bibel unendlich. Man gab, wie ſchon erwähnt worden iſt, für ein Exemplar gelegentlich ſein ganzes Vermögen her. Und dann las man ſie auch ſo, wie man ſie leſen ſollte. Das Leſen der Bibel war eine ſehr ernſthafte Sache; es war eine Sache auf Leben und Tod, eine lebensgefährliche, aber auch lebensrettende Sache; es war im äußerlichen wie im innerlichen Sinne eine Sache der Exiſtenz.

Und nun begreifen wir, was Kierkegaard von den Bibelgeſellſchaften ſagt, die zu ſeiner Zeit aufkamen; wir begreifen auch, daß gerade er es ſagt:

„Die Bibelgeſellſchaften, dieſes matte Zerrbild der Miſſion, eine Geſellſchaft, welche ganz wie andere weſentlich durch das Geld wirkt, und ebenſo geſchäftig iſt, die Bibel auszubeuten, wie andere Kompagnien mit ihren Entrepriſen: *die Bibelgeſellſchaften haben unermeßlichen Schaden geſtiftet.*"

Wenn die Sache ſo ſteht, was ſollen wir dann tun?

Nicht aufdrängen!

Ich antworte: Zuerſt etwas Negatives tun, nämlich jenes falſche Angebot der Bibel vermeiden, alles Nachwerfen der Bibel unterlaſſen, die Bibel eher *zurückhalten* als aufdrängen, ſie aufwerten, ſie wieder *koſtbar* machen.

Nicht das Buch, ſondern die Botſchaft!

Aber dann eine noch wichtigere Antwort, eine von mehr poſitiver Art: *Wir ſollen* nicht in erſter Linie den Menſchen die *Bibel* bringen, ſondern die *Botſchaft, welche den Inhalt der Bilbel bildet, die Botſchaft vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit.* Wir ſollen dieſe Botſchaft als das verkünden, was ſie iſt: als das ungeheure *Neue*, als die Revolution der Revolutionen. Wenn ſie davon etwas begriffen haben, dann werden ſie früher oder ſpäter nach der Bibel greifen. Und werden ſie *verſtehen.* Denn wir haben ja gezeigt, wie man die Bibel nur verſteht, wenn man auf die Hauptlinie ihrer Botſchaft achtet. Nun erkennen wir, daß das, was uns *in* der Bibel weiterführt, uns auch *zu* der Bibel führt.

Das iſt der Weg. Bedenket, was das heißt!

Was bedeutet das aber im *Einzelnen?*

Die Bibel und die Jugend.

Beginnen wir mit der *Jugend.* Wie ſollen wir dieſer die Bibel nahe bringen? Sollen wir es überhaupt?

Von vornherein iſt klar, daß wir es bisher zum großen Teil auf *falſche* Weiſe getan haben. Daß beſonders der *Religionsunterricht* eine Hauptſchuld an der Entwertung der Bibel trägt, haben wir ſchon gezeigt. Wie? Soll man ihr darum die Bibel ganz entziehen? Oder ſoll man verſuchen, ſie auf eine beſſere Art zur Bibel zu führen?

Ich möchte betonen, daß hier ſchwierige Probleme liegen. Was ich geben kann, ſind bloß einige Anregungen, ja ſogar nur Fragen.

Feſt ſteht uns nun wohl Eines: *Aufdrängen* ſollen wir der Jugend die Bibel auch nicht, ſie eher zurückhalten und ſie damit aufwerten, wichtig machen. Dafür gibt es aber wieder ein Hauptmittel, und es iſt das gleiche, das wir ſchon genannt haben, nun in der Anwendung auf die Jugend: *Wir ſollen gar nicht mit dem Buche anfangen, ſondern mit der Botſchaft.* Ich meine das ſo: Wir ſollen der Jugend bei rechter Gelegenheit und auf rechte Art von der Botſchaft vom Reiche reden; von der Revolution, die in der Bibel glüht; von der Predigt der Propheten; von Jeſu Kampf mit Religion und Geſellſchaft, überhaupt von dem Gegenſatz zwiſchen Reich Gottes und Religion und von ähnlichen Dingen. Ich denke dabei an die *reifere* Jugend. Nichts zieht ſie, wenn ſie nicht verdorben iſt, mehr an als Kampf, Heldentum, Revolution. Bei den Jüngeren aber ſei es vor allem *Geſchichte*, Erzväter-

geſchichte, Joſephgeſchichte, Geſchichte der Richter und Könige, Geſchichte Jeſu, der Apoſtel. Aber nicht abgedroſchene, ſondern paradoxe, originale Geſchichte, wie die von der Bibel dargeſtellte ja *iſt*. Wenn man ſie nicht *ſo* ſieht, *ſo* empfindet, dann ſchweige man lieber. O gäbe es doch ein ſolches Schweigen, ein langes, langes!

Vor allem: Sich vom *Irrtum des Quantums* frei machen. Nicht meinen, man müſſe der Jugend ſo früh als möglich ſchon die ganze Bibel beibringen, die doch alles eher iſt als ein Kinderbuch. Denket an das geniale Beiſpiel Blumhardts des Vaters. Lieber zu wenig als zuviel! Wir wiſſen aus der Geſchichte der Sache Chriſti, daß einige der Größten ihrer Vertreter in völliger Unkenntnis der Bibel durch ein einziges Wort oder einen einzigen Abſchnitt des Evangeliums entſcheidend getroffen, auf ihren Weg geſtellt und dauernd beſtimmt worden ſind.

Und daß es ja immer eine *Luſt* und nie eine *Laſt* ſei! Darum keine breiten Erklärungen. Die belaſten und können nur ſchaden. Und es iſt ein grober Irrtum, zu meinen, das Kind müſſe alles rational *verſtehen*, was für es Wert haben ſolle. Das Gegenteil kommt der Wahrheit näher. Es darf und ſoll ruhig allerlei in den Geiſt der Jugend eingehen und dort liegen bleiben, bis es eines Tages ſoweit verſtanden wird, als dies möglich und nötig iſt. Das iſt auch die Meinung von Jeremias Gotthelf.

Dies gilt beſonders vom *Auswendiglernen*. Soll man dies überhaupt? Man wird überraſcht ſein, wenn ich erkläre: Ja, gerade das ſoll man ruhig tun! Denn das iſt eine Sache der Jugend. Und das tut ſie *gern*. Aber wieder nur unter einer Bedingung: Es ſoll eben *Luſt* ſein und nicht bloß *Laſt*. Es ſoll nicht eine Pflichtleiſtung ſein, hinter der eine falſche Bibelauffaſſung ſteht, ſondern die möglichſt freiwillige Aufnahme von etwas Koſtbarem, ein Dürfen, nicht ein Müſſen.

„Iſt das möglich?"

Ja, es iſt möglich. Ich habe das in langer Praxis mit beſtem Erfolge durchgeführt.

„*Aber der Lehrplan?*"

Ja, davon wäre viel zu ſagen. Ich verweiſe auf Ausführliches, was ich darüber anderwärts geſagt habe.[1]) Es iſt längſt, längſt meine Ueberzeugung, daß der übliche Religionsunterricht im beſten Falle eine höchſt *zweifelhafte* Sache iſt. Er trägt eine Hauptſchuld an der Entwertung der Bibel nicht nur, ſondern auch des Chriſtentums. Denn er macht dieſes aus einer Revolution zu einer Bürgerlichkeit, aus einem Wunder zu einer Inſtitution.

Ich würde ohne Bedenken den Religionsunterricht, ſo wie er war und iſt, *aufheben*, in der Gewißheit, damit der Sache Chriſti einen Dienſt zu tun. Ich würde namentlich die Bibel aus jedem Unterrichts-

---

[1]) Vgl. den von *mir* ſtammenden Teil des Buches: „*Die heutige religiöſe Lage und die Volksſchule.*"

betrieb herausnehmen, ſicher, ihr damit den gleichen Dienſt zu tun. Ich gebe nochmals die Loſung aus: *Laſſet, ſo weit das an euch liegt, die Sache Gottes unter euch lebendig werden, und ihr müßt nicht für die Bibel Sorge tragen.* So, gerade ſo, und nur ſo, iſt ſie in den großen Zeiten lebendig geworden. So, nur ſo, wird ſie unter *uns* lebendig werden.

„Aber ſollte man nicht doch etwas tun, um der Jugend für das Verſtändnis der Bibel zu Hilfe zu kommen?"

Ich antworte: Doch, das ſoll man. Und nun ſpreche ich ein Prinzip aus, das überhaupt für die ganze Revolution des ſogenannten Religionsunterrichtes wegweiſend iſt: *Es muß das, was bisher als Religionsunterricht auf der Jugend, beſonders auch auf der Kindheit, laſtete, reſolut von ihr weggenommen, und das, was darin wertvoll war und iſt, in die freie Organiſation einer lebendigen Gemeinde, und zwar vor allem in deren Erwachſenen-Klaſſe, verlegt werden.* Dort werden wir uns ſofort wiederſehen.

„Aber wie, wenn wir inzwiſchen als Lehrer doch Religionsunterricht erteilen und Lehrplänen gehorchen müſſen?"

Ich antworte: Dann tragt das revolutionäre Prinzip ſoweit in Religionsunterricht und Lehrplan hinein, als möglich iſt. Und es iſt *viel* möglich! Nehmt euch *Freiheit!* Man hat Freiheit immer nur, wenn man ſie ſich *nimmt.* Und kämpft für die Revolutionierung dieſer wichtigen Sache, um Gott, um Chriſtus, um dem Reiche Gottes, um der Bibel Bahn zu ſchaffen.

Soviel von Bibel und Jugend.

Wie kann die Bibel wieder ein Volksbuch werden?

Und nun die Andern? Das *ganze Volk?* Die Gläubigen und die Ungläubigen? Die Heiden?

Wir könnten uns bewogen fühlen, zuerſt an den Ort zu gehen, wo die Bibel ja allem Volke ausgelegt und nahegebracht werden ſoll: in die *Kirchen.* Dort liegt ja auf der Kanzel, zum mindeſten auf jeder proteſtantiſchen, die Bibel, die ſchön eingebundene! Die Arme! Ich möchte vorſchlagen, ſie zuerſt einmal von dort *herunterzuholen* — wieder ein gewaltiger Dienſt, den man ihr, und Gottes Sache, tun kann. Denn dort liegt, obſchon ſie alle Sonntage gebraucht wird, der *dickſte* Staub auf ihr.

„Aber wie ſoll man denn allem Volke, den Gläubigen und Ungläubigen, und auch den ‚Heiden', die Bibel bringen?"

Ich antworte noch einmal: *Man ſoll ihnen zunächſt gar nicht die Bibel* bringen, ſondern die *Botſchaft.* Ihr bemüht euch vergeblich, durch allerlei Künſte, Apologetik, moderne Aufmachung, Anpreiſung, Bibelſtunden, Bibelkränzchen, Bibelbewegungen und ſo fort die Bibel zum Volke zu bringen; es kommt nur zu einem Scheinleben.

Auch bei denen, die mehr oder weniger gläubig ſind. Die Ungläubigen aber lehnen ab. Und die „Heiden" ſtehen fremd und kalt. Aber laſſet die *Sache Gottes* lebendig werden, laſſet die Revolution Chriſti beginnen, laſſet die Wahrheit der Bibel lebendig, erſchütternd, umwälzend hervortreten, und ihr braucht für die Verbreitung der Bibel nicht zu ſorgen. Auch nicht für das Intereſſe! Auch nicht für das Leſen! Dann werden ganz von ſelbſt die Mauern fallen, welche die Ungläubigen von der Bibel abhielten. Und dann werden die „Heiden" aufhorchen.

Das können wir freilich nicht *machen*, aber wir können es *wiſſen*. Und wir können darum *bitten!* Wir können von *falſchen* Wegen laſſen! Können *umkehren!*

Dann kann die Bibel auch wieder in die *Kirchen* zurückkehren und auf die Kanzeln gelegt werden. Dann iſt der Staub weg. Nur iſt ſie freilich dann wieder ein *gefährliches* Buch geworden — aus Opium Dynamit geworden, aus Schriftgelehrſamkeit Prophetie.

Aber es iſt damit nicht geſagt, daß nur in *dieſer* Form — falls ſie überhaupt möglich iſt — Bibel und Volk ſich wieder zuſammenfinden ſollen und werden. Erinnern wir uns nun daran, daß es immer die Miſſion der Bibel war, das *allgemeine Prieſtertum der Chriſten* zu ſtützen, mit andern Worten: den *Laien* in der Gemeinde ihr Recht, und zwar das *überragende* Recht, zu geben. Das muß wiederkehren. *Die Bibel muß aus einem Pfarrer- und Frommenbuch wieder ein Volksbuch werden.* Und zwar ein lebendiges! Und das muß ſich auch in der *Form* ausprägen, worin ſie inmitten des Volkes lebt. Sie muß alſo — in *dieſem* Sinne — doch von der *Kanzel* weg und in die *Gemeinde* hinein. Die Bibelſtunde muß aus der heutigen verſtaubten und vielfach muckeriſch gewordenen Form eine Gemeindeſache werden, ſo daß die Gemeinde *aktiv* dabei iſt. Sie muß aus der heiligen Langeweile heraus in Kampf und Revolution hinein — in Kampf und Revolution der Sache Chriſti.

Und *noch* weiter weg von der Kanzel muß ſie rücken. Es müſſen ſich bei allerlei Anlaß und in allerlei Form Menſchenkreiſe, Junge und Alte, über die Bibel ſetzen, vielleicht auch nicht die *ganze* Bibel, ſondern eine einzelne Schrift, eine einzelne Partie, etwa über das Geſetz Moſis (Sozialiſten!), über einen Propheten, über ein Evangelium, über die Bergpredigt, über die Offenbarung Johannis. Was heute ſchon in allerlei Form geſchieht, aber immer ein wenig ſei's als kirchliche Inſtitution, ſei's als religiöſer Betrieb, das muß lebendig, frei, geiſtvoll und original aus der kommenden Erneuerung der Sache Chriſti geboren werden.

Die neue Geſtalt der Bibel.

Dazu gehört dann aber auch *eine neue Geſtalt der Bibel ſelbſt.* Auch hier muß eine Revolution ſtattfinden.

Die wichtigſte Form dieſer Revolution wird eine *neue Ueber-*

ſetzung ſein. Ich meine damit eine Ueberſetzung, die für unſere Zeit leiſtete, was die lutheriſche für die ihrige. Wir haben nun zwar in ihrer Art gute Ueberſetzungen, Ueberſetzungen, die ſowohl wiſſenſchaftlich auf der Höhe, als ſprachlich ſehr genießbar ſind. Eine ſolche iſt ohne Zweifel die neue Zürcher Bibel, um nur dieſe noch einmal zu nennen. Aber das iſt freilich noch nicht das, was kommen muß. Es iſt nur eine verbeſſerte Form des Alten. Wenn die wahre Uebertragung kommt, die aus einem ganz neuen Verſtändnis und aus einer ganz neuen Lebendigkeit der Sache Gottes geborene, dann wird die Bibel ein ganz *neues* Buch ſein. Dann wird *ein* Staunen ſein. Dann wird man das Gefühl haben, daß man erſt jetzt die Bibel leſe. Inzwiſchen kannſt freilich *du* ſie auch ſchon jetzt *ſo* leſen. Verſuch es!

Aber auch abgeſehen von dieſer Hauptſache ſollten wir uns von allerlei *veralteter Art,* die Bibel zu behandeln, frei machen. Da iſt zum Beiſpiel auch wieder der Irrtum der *ganzen* Bibel. Wir meinen immer noch, man müſſe ſie ganz vor ſich haben. Höchſtens daß wir das Alte und das Neue Teſtament geſondert herausgeben und halten. Aber auch das iſt noch eine Schablone. Wir ſollten ſowohl das Alte als das Neue Teſtament ſelbſt noch viel mehr *auseinandernehmen.* Vom Alten Teſtament ſollten wir zum Beiſpiel das ſoziale Geſetz Moſis für ſich haben, in freier Anordnung, mit einem Kommentar verſehen. Ebenſo die wichtigſten Propheten, die Eliasgeſchichte. Selbſtverſtändlich auch den Pſalter, das Buch Hiob. Auch die *Geſchichte* Iſraels allein. Im Neuen Teſtament die Evangelien allein und die apoſtoliſchen Briefe ebenſo. Und ebenſo die Offenbarung Johannis. Aber weiter: In den Evangelien die Bergpredigt allein, die Gleichniſſe allein, die großen Reden Jeſu (Matthäus 10, 23 und 24) allein. In den Briefen die des Paulus und die des Johannes, der Jakobusbrief und der Hebräerbrief allein. Gelegentlich ein Pſalm allein oder ein Gleichnis, oder das Unſervater, oder die Seligpreiſungen. Auf wenigen Blättern. Auch die Stellen über das Gebet in den Evangelien allein. Die evangeliſche Weisſagung vom Ende allein. Und ſo fort. Das ſcheint revolutionär, iſt aber gar nichts Neues. So gingen urſprünglich die Teile der heutigen Bibel um. So hat man ſie in der Reformationszeit überſetzt und herausgegeben. In England und Amerika iſt man uns darin weit voraus. Dort trifft man vieles, was ich als Poſtulat aufſtelle, verwirklicht an.

In *dieſen* Dingen hätte eine lebendige Theologie und Schriftgelehrſamkeit ein wichtiges und ſchweres Werk zu tun.

Auch an eine andere Art, die Bibel auf *dieſer* Linie lebendig zu machen, möchte ich erinnern: Es iſt die *Paraphraſe.* Sie ſteht zwiſchen Ueberſetzung und Auslegung in der Mitte, indem ſie eine verſtändlich machende Umſchreibung und Erweiterung des Textes bringt. Das wäre beſonders für ſehr ſchwierige Stellen hilfreich. Es gibt für dieſe Art klaſſiſche Beiſpiele. So haben die Paraphraſen des *Erasmus* einſt eine große Bedeutung gewonnen.

Und hier möchte ich, auf das Verhältnis von *Jugend* und Bibel zurückkommend, noch eine Frage aufwerfen: Sollte man nicht eine *Jugendbibel* ſchaffen? Und vielleicht noch eine beſondere *Kinderbibel?* — Ich denke dabei aber nicht an unſere langweiligen *Schulbibeln*, die bloß mit der Schere gemacht ſind, ſo daß einfach ausgelaſſen iſt, was für Kinder nicht zu paſſen ſcheint, ſondern an eine *freie Schöpfung*, freilich nur aus dem Stoffe der *Bibel*, aber mit freier Geſtaltung, unter dem Geſichtspunkt der Frage, wie Bibel und Jugend richtig zuſammenkommen können. Wäre das nicht eine kühne und herrliche Aufgabe?

Auch ſo muß der Staub von der Bibel weggewiſcht und müſſen ihre Siegel gelöſt werden.

VII.

Noch einmal die Hauptſache!

Damit zum Schluſſe gelangt, wenden wir uns von dieſen doch mehr nebenſächlichen Dingen noch einmal der Hauptſache zu.

Aus all den Fragenkomplexen, die ſich um die Bibel herum gebildet haben, aus all den Schwierigkeiten des Problems, ob wir die Bibel leſen ſollen und können, aus all der trägen Gewohnheit, die ſich auf das Buch der Bücher gelegt hat, aus all der Verirrung und Entartung, der ſein Gebrauch verfallen iſt, drangen wir zu der einen Erkenntnis vor: die Bibel wird lebendig und verſtändlich einzig und allein von Gott und ſeinem Reiche aus. Er iſt es, der gilt, nicht das Buch als Buch. In dem Maße, als wir ihn verſtehen, verſtehen wir auch die Bibel. In dem Maße, als ſeine Sache in der Welt wieder lebendig wird, gelangt auch die Bibel zu neuer Verbreitung und Wirkung. Aber auch das Umgekehrte haben wir gelten laſſen, es ſelbſt geltend gemacht: in dem Maße, als wir die Bibel verſtehen, verſtehen wir auch Gott, den Lebendigen, und ſein Reich; in dem Maße, als ſie lebendig wird, wird auch ſeine Sache in der Welt lebendig. Es iſt eine wunderbare Wechſelwirkung. In dieſem Sinne iſt die Auferſtehung der Bibel in neuer Geſtalt, neu verſtanden, neues Leben ſchaffend, ein Teil der ganzen Erneuerung der Sache Chriſti, welche aus der Gärung der Zeit hervortreten ſoll und wird.

Leonhard Ragaz.

Volksgemeinſchaft.[1])

Eine der großen Loſungen unſerer Zeit iſt: Gemeinſchaft. Von allen Seiten hören wir den Ruf nach neuer, ſtärkerer, tieferer Gemeinſchaft: Gemeinſchaft im Kleinen und Gemeinſchaft im Großen, Gemeinſchaft im perſönlichen Leben wie in der Berufsarbeit, Gemein-

[1]) Mit dem folgenden Aufſatz wird eine Ausſprache über das große Problem der „Volksgemeinſchaft" eröffnet, das heute im Mittelpunkt des politiſchen Denkens ſteht. Aeußerungen anderer Art zu dem Thema werden nach und nach folgen.

Die Red.

ſchaft aber beſonders auch auf nationaler Stufenleiter, als Volksgemeinſchaft.

Wir alle empfinden es ja ſo tief ſchmerzlich, daß wir recht eigentlich in einem Zeitalter der Gemeinſchaftsloſigkeit, der Vereinzelung, der Auflöſung leben. Die alten Lebensordnungen und Geſellſchaftsformen zerfallen, aber die neuen Formen und Ordnungen, die ſie erſetzen ſollen, ſind noch nicht klar erkennbar, ſind erſt in gärender Entwicklung begriffen und ſtehen untereinander ſelbſt vielfach in heftigſtem Kampf. Das ſchafft einen Zwiſchenzuſtand der Leere, des Uebergangs, der Unbeſtändigkeit. Der Menſch kommt ſich in dieſer Welt wie entwurzelt und verloren vor, ohne Rückhalt an einer feſten Ordnung, in die ſein Leben eingebettet wäre; das Gefühl der Zuſammengehörigkeit mit einem großen Ganzen geht ihm mehr und mehr verloren; ſtatt Solidarität und Gemeinſchaftsempfinden ſieht er überall um ſich her nur Eigennutz, Auseinanderſtreben, Kampf aller gegen alle: Intereſſenkampf, Klaſſenkampf, Raſſenkampf, Völkerkampf.

Und das macht die Menſchen von heute ſo müde und unglücklich. Unfähig, die wirkliche Urſache des Gemeinſchaftszerfalls zu erkennen, nämlich den Zerfall der menſchlichen Einzelperſönlichkeit als eines unendlichen geiſtigen Wertes, die Preisgabe der ſittlichen Würde und Freiheit des Menſchen an eine ſeelenloſe, nummernhafte Scheinindividualität, ſuchen ſie inſtinktiv nach einer *Erſatzgemeinſchaft,* in die ſie ſich vorbehaltlos eingliedern könnten, nach einer „neuen Ordnung", die ihrem Leben wieder Sinn und Richtung gäbe, nach äußerer Führung und Autorität, nach kollektiver Gewißheit und Abſolutheit inmitten all der Ungewißheit und Relativität, in die die moderne Ziviliſation ſie hineingeführt hat.

Auf dieſem Wege ſtoßen ſie auch auf die Tatſache der Volksgemeinſchaft. In der großen natürlichen Gemeinſchaft, die Nation heißt, oder auch Raſſe, oder Staat, glauben wachſende Maſſen diejenige höhere Ordnung gefunden zu haben, in der der Einzelne völlig aufgehen könne, weil erſt ſie ihm Daſein, Schutz und Recht verleihe. Aus dieſem verirrten Gemeinſchaftsdrang iſt vielfach eine eigentliche Religion erwachſen, mit wahrer Vergötzung der naturhaften Urelemente von „Blut und Boden" und leidenſchaftlichem Verlangen nach Auslöſchung des eigenen Selbſt — eine Religion, die auf die Menge in einer beſtimmten Gefühlslage eine ungeheure, geradezu magiſche Anziehungskraft auszuüben ſcheint und die im Faſchismus und Nationalſozialismus weltbewegende Kraft gewonnen hat, ähnlich dem Iſlam, mit dem ſie oft verglichen wird.

Aber auch unter uns, auf dem Boden der ſchweizeriſchen Demokratie und des übernationalen Staates, wird der Gedanke der Volksgemeinſchaft in einem neuen Sinn aufgegriffen und gepredigt. Zunächſt nur als Mahnung zum gegenſeitigen Sichverſtehen, zur Zurückſtellung des Trennenden und Hervorkehrung des Einigenden, zum „Zuſammen-

ſchluß aller Gutgeſinnten", zur Verſtändigung, ja Verſöhnung der Parteien und Klaſſen im Zeichen des gemeinſamen Vaterlandes, auf jeden Fall immer ſo, daß die Volksgemeinſchaft als eine *bereits beſtehende Tatſache* aufgefaßt wird, die es nur anzuerkennen und zu bejahen gelte, damit ſie voll verwirklicht werden könne. Sodann aber auch, und dies neuerdings immer mehr, in der Meinung, daß die beſtehenden nationalen und ſozialen Ordnungen umgebildet werden müßten — politiſch durch Schaffung „autoritärer" Einrichtungen mit „ſtarker Regierung", Zurückdrängung oder Ausſchaltung der Parteien, Beſchneidung der Freiheits- und Volksrechte, und wirtſchaftlich durch Ueberwindung des Klaſſenkampfes, Arbeitsfrieden, Berufsgemeinſchaften, Korporationen uſw.

Was wollen wir dazu ſagen?

Volksgemeinſchaft als Gabe und Aufgabe.

Zuerſt wohl dies: Volksgemeinſchaft iſt ein hohes und wertvolles Gut, wenn auch durchaus nicht das höchſte und wertvollſte, eine Grundordnung alles geſunden menſchlichen Zuſammenlebens, die freilich erſt von anderen, höheren Ordnungen des Lebens her ihren vollen Sinn empfangen kann. So iſt auch ſchweizeriſche Volksgemeinſchaft ein Gut von hohem, edlem Rang, für deſſen Erwerbung und Bewahrung es ſich zu leben und, wenn nötig, zu ſterben lohnt, eine Gabe, für die wir nur tief dankbar ſein können, wenn wir ſie wirklich empfangen. Daß dieſe Erkenntnis, gegenüber früherer Unterſchätzung des Wertes der Volksgemeinſchaft, unter uns wieder lebendiger und kräftiger geworden iſt, das iſt ein Gewinn, der uns nicht mehr entriſſen werden ſoll.

Zum zweiten muß aber ſofort hinzugefügt werden: Volksgemeinſchaft iſt nicht einfach eine Tatſache, die nur geſehen und anerkannt zu werden braucht, ſondern vor allen Dingen eine *Aufgabe*, die erſt erfüllt werden muß. Wenn ſie je einmal im echten, urſprünglichen Sinn beſtanden hat: heute haben wir ſie weithin verloren und müſſen ſie erſt wieder neu gewinnen. „Was du ererbt von deinen Vätern haſt, erwirb es, um es zu beſitzen."

Es iſt ja eine ſchon faſt banal gewordene Wahrheit, daß die *alte* Eidgenoſſenſchaft nur entſtehen und ihre Unabhängigkeit behaupten konnte, weil ſie in einer gewiſſen Gleichheit der äußeren Lebensbedingungen der freien Bauern und Handwerker verwurzelt war, weil ſie eine wirkliche Genoſſenſchaft, im urſprünglichen Sinne des Wortes, von wirtſchaftlich Gleichen und Freien war. Und wie oft hat man Gottfried Keller angeführt, der, ohne das Wort zu gebrauchen, den Hintergrund der Volksgemeinſchaft der *neuen* Eidgenoſſenſchaft angedeutet hat: „Glücklicherweiſe gibt es bei uns keine ungeheuer reichen Leute, der Wohlſtand iſt ziemlich verteilt", der aber auch warnte: „Laß aber einmal Kerle mit vielen Millionen entſtehen, die politiſche

Herrſchſucht beſitzen, und du wirſt ſehen, was die für einen Unfug treiben! ... Es wird eine Zeit kommen, wo in unſerm Lande, wie anderwärts, ſich große Maſſen Geldes zuſammenhängen, ohne auf tüchtige Weiſe erarbeitet und erſpart worden zu ſein; dann wird es gelten, dem Teufel die Zähne zu weiſen; dann wird es ſich zeigen, ob der Faden und die Farbe gut ſind an unſerm Fahnentuch!" Dieſe Zeit iſt heute da. Und dem Teufel der „zuſammengehängten Maſſen Geldes" die Zähne zu weiſen — darin beſteht gerade die Aufgabe, die Volksgemeinſchaft in unſerer Eidgenoſſenſchaft neu zu begründen.

Reichtum und Armut in der Schweiz.

Laſſen wir die Tatſachen ſprechen. Wir kennen die Schichtung des Schweizervolkes nach ſeiner Einkommens- und Vermögenslage ziemlich genau. Das Eidgenöſſiſche Statiſtiſche Amt hat ſeinerzeit die äußerſt lehrreichen Ergebniſſe der erſten Periode der Eidgenöſſiſchen Kriſenabgabe veröffentlicht, die ſich auf die Verhältniſſe im Jahr 1933 beziehen. In dieſem Jahr wirtſchaftlicher Kriſe — und ſeither ſind die Dinge nicht weſentlich anders geworden — zeigte ſich folgendes Bild:

In bezug auf das *Einkommen* zerfiel das Schweizervolk in drei Hauptgruppen:

Zuunterſt die große Maſſe des Volkes, nämlich 1 781 884 Erwerbstätige, das ſind 87 % ihrer Geſamtzahl (2 054 796), mit höchſtens 4000 Franken jährlichem Einkommen, im Durchſchnitt rund 3000 Franken.

Dann eine ſchwache Mittelſchicht, 231 949 Erwerbstätige = 11 % ihrer Geſamtzahl, mit 4000 bis 10 000 Franken Einkommen, im Durchſchnitt etwa 5600 Franken.

Und ſchließlich eine ganz dünne Oberſchicht, 40 463 Menſchen = 2 % aller Erwerbstätigen, mit 10 000 Franken und mehr Einkommen. Davon haben 10 274 Perſonen (alſo genau die „oberen Zehntauſend") = 0,5 % aller Erwerbstätigen, 20 000 Franken und mehr Einkommen; 518 haben 100 000 Franken Einkommen und darüber; 179 haben 200 000 Franken und mehr Einkommen, und 10 Perſonen haben ein jährliches Einkommen von je einer halben Million Franken verſteuert — *verſteuert*, wohlgemerkt; die wirkliche Zahl der Schweizer mit einer halben Million Jahreseinkommen iſt natürlich um ein Vielfaches größer. Das höchſte bisher in der Schweiz bekanntgewordene Einkommen iſt das des Direktors und Hauptbeſitzers der Werkzeugmaſchinenfabrik Oerlikon, eines Herrn Bührle, der ſelber für das Jahr 1939 nicht weniger als 14,7 Millionen Franken Einkommen angegeben hat. Aber auch wenn man ſolche Phantaſieeinkommen als äußerſte Fälle beiſeite läßt, gibt es in unſerem Land eine Schicht von Menſchen, die im Verhältnis zum Verdienſte der erdrückenden Großzahl der erwerbstätigen Schweizer rieſenhafte Einkommen haben. Neh-

men wir etwa einen Bezüger von auch „nur“ 300 000 Franken Jahreseinkommen — und ſolche Eidgenoſſen ſind durchaus keine Seltenheit —, ſo „verdient“ dieſer Mann (bei durchſchnittlich achtſtündiger Arbeit) immerhin ſeine 125 Franken in der Stunde, hundertmal mehr als ein gewöhnlicher Durchſchnittsarbeiter, oder in einem einzigen Tag ebenſoviel (tauſend Franken) wie der Durchſchnittsarbeiter der unterſten Einkommensgruppe in vier Monaten. Die noch immer allzu häufigen Stundenlöhne gewiſſer Arbeiterinnengruppen von zwanzig, fünfzig, ſechzig Rappen wollen wir erſt gar nicht zum Vergleich heranziehen.

Womöglich noch kraſſer ſind die Unterſchiede beim *Vermögen.* Auch hier können wir drei Hauptgruppen unterſcheiden:

Zuunterſt wieder die große Maſſe des Volkes, 1 757 829 Menſchen = 85,6 % der Erwerbstätigen, mit 0 bis 10 000 Franken Vermögen, im Durchſchnitt (geſchätzt) 3333 Franken.

Darüber abermals eine ſchwache Mittelſchicht von 283 603 Perſonen = 13,7 % der Erwerbstätigen, mit 10 000 bis 200 000 Franken Vermögen.

Und zuoberſt die winzige Gruppe von 0,7 % aller Erwerbstätigen, im ganzen 13 364 Menſchen, mit 200 000 Franken und mehr Vermögen. Die Spitze der Pyramide bilden 1244 Millionäre = 0,06 % der erwerbstätigen Bevölkerung, mit einem Durchſchnittsvermögen von faſt genau 2 Millionen Franken.

Wem gehört das Volksvermögen?

Beſonders aufſchlußreich iſt aber die *Verteilung* des Geſamtreichtums der Schweiz auf die drei Hauptgruppen von Vermögensbeſitzern. Nimmt man für die unterſte Klaſſe (Vermögen von 0 bis 10 000 Franken) ein Geſamtvermögen von 5860 Millionen Franken an, ſo kommt man für alle drei Gruppen von natürlichen Perſonen, gemäß der Kriſenabgabeſtatiſtik, auf ein Vermögen von 23 524 Millionen Franken.

Davon entfallen auf die unterſte Beſitzergruppe (1 757 829 Perſonen = 85,6 % der Erwerbstätigen) 24,9 %.

Die Mittelſchicht (283 603 Perſonen = 13,7 % der Erwerbstätigen) beſitzt 10 624 Millionen Franken = 45,1 % des Geſamtvermögens.

Und die Oberſchicht (13 364 Perſonen = 0,7 % aller Erwerbstätigen) beſitzt gar 7040 Millionen Franken, das ſind volle 29 % des Geſamtreichtums der Schweiz.

Die Spitzengruppe der 1244 Millionäre (0,06 % aller Erwerbstätigen) beſitzt davon 2481 Millionen Franken = 10,5 % des ganzen Volksvermögens.

Die Oberſchicht der Großbeſitzer von 200 000 Franken an aufwärts, nicht viel mehr als 13 000 Menſchen umfaſſend, hält alſo für ſich allein einen größern Anteil des ſchweizeriſchen „Nationalvermö-

gens“ in Händen als die 1¾ Millionen Kleinbesitzer und Habenichtse, die die Masse unseres Arbeiter-, Angestellten-, Gewerbetreibenden- und Kleinbauernvolkes ausmacht. Und gar die Millionärsgruppe, die kaum den zweitausendsten Teil der erwerbstätigen Bevölkerung darstellt, hat mehr als den zehnten Teil des Gesamtvermögens aller natürlichen Personen der Schweiz an sich gerissen.

Dr. Eugen Steinemann, der das schweizerische Volksvermögen (ohne Gebrauchs- und Genußvermögen) auf rund 50 Milliarden Franken berechnet und die Steuerhinterziehung auf drei Fünftel des tatsächlichen Vermögens schätzt, kommt unter der Annahme, daß jedes einzelne Vermögen bloß um 50 % höher anzusetzen sei als angegeben, zu folgender Vermögensverteilung:

Vermögensstufen Fr.	Personen	in % der Erwerbstätigen	Vermögen (in Millionen Franken)	in % des Gesamtvermögens
0—10 000	1 600 000	76	4 000	11,8
10—50 000	400 000	19	10 000	29,4
50 000 u. mehr	100 000	4,8	20 000	58,8

Und er faßt sein Gesamturteil über die soziale Schichtung der Schweizer Bevölkerung folgendermaßen zusammen:

„Die große Masse des Volkes verfügt über kein oder sozusagen kein Kapital. Ein zahlenmäßig ziemlich kleiner kapitalistischer Mittelstand ist mit einem ansehnlichen Vermögen, auf den Kopf gerechnet, ausgestattet, doch sein gesamtes Kapital ist immer noch gering gegenüber dem riesigen Kapitalstock, der im Besitz der verschwindenden Minderheit von Großvermögenden ist. *Etwa 5 % der Erwerbstätigen besitzen mehr als die Hälfte des Kapitals der Schweiz!* Unter diesen ist noch eine verhältnismäßig große Anzahl von bloßen Rentnern, die ihr Vermögen einfach irgendwo zinstragend angelegt haben, ohne sich um den Wirtschaftsbetrieb weiter zu bekümmern. Die eigentlichen Beherrscher jener 20 Milliarden [der größeren Hälfte des Gesamtkapitals der Schweiz; H. K.] und noch eines Teils der übrigen 14 Milliarden sind etwa 5000 Personen mit einer halben Million und mehr eigenem Vermögen. Ihr eigenes Vermögen beträgt gegen 10 Milliarden, aber als Verwaltungsräte in einer ganzen Reihe von Aktiengesellschaften herrschen sie nicht nur über ihr eigenes, sondern auch über das Kapital von vielen andern. Mehr als die Hälfte des Kapitals der Schweiz wird so durch eine hauchdünne Schicht von Großkapitalisten dirigiert, die weniger als 1 % der erwerbstätigen Bevölkerung ausmacht.“

Diese letzte Bemerkung ist von großer Wichtigkeit. In der Tat ist nicht nur der *Besitz* des größeren Teiles des Volksreichtums im Privatvermögen einer verhältnismäßig dünnen Schicht von Menschen zusammengeballt, sondern noch mehr die *Verfügungsgewalt* darüber.

Nicht nur vermag eine kleine Minderheit von Bevorzugten dank einem geheimnisvollen Vorgang aus dem Ertrag der gemeinschaftlichen Arbeit aller Volksgenossen einen ungebührlich großen Anteil für sich selber zurückzuhalten; nicht nur vermehrt sich durch Zins und Zinseszins der so gewonnene Anteil am Gesamtarbeitsertrag automatisch immer weiter und wird seinerseits wieder zur Aneignung eines neuen Stückes fremden Arbeitserzeugnisses verwendet: dank einem ganzen System von klug erdachten Einrichtungen — Aktien- und Obligationenwesen, Bankenorganisation, Holdinggesellschaften, Interessengemeinschaften usw. — kann diese bevorzugte Minderheit auch mit einem verhältnismäßig geringen Besitz eigenen Vermögens große Mengen Fremdkapital beherrschen und in ihren Dienst stellen. Und was von besonderer Bedeutung ist: der Besitz von eigenem und die Verfügungsgewalt über fremdes Vermögen verbindet sich durch *Heirat* innerhalb der ziemlich fest abgegrenzten Gruppe von Großbesitzern zu neuen, riesenhaften Ballungen, eigentlichen Familienkonzernen, und pflanzt sich dann erst noch durch *Vererbung* von einem Geschlecht auf das andere fort, sich auf diesem Weg durch Zins und Profit lawinenhaft vermehrend, meist ohne jegliches eigene Verdienst und Zutun der Nutznießer. Zutreffend stellen die Webbs, das bedeutende englische Forscherehepaar, einmal fest:

„Auf Grund der Erbschaftsgesetze, die alle kapitalistischen Nationen ersonnen oder entwickelt haben, verstärkt die Belohnung für bloßen Besitz nicht nur die Ungleichheit des Einkommens unter Zeitgenossen, sondern schafft auch eine erbliche Klasse von Besitzern, deren Glieder sich gesetzlich berechtigt finden, Geschlecht um Geschlecht, bis ans Ende der Zeiten, eine Abgabe von der Arbeitsmühe ihrer zeitgenössischen Mitbürger zu erheben ... Der Land- und Kapitalbesitz von privaten Einzelmenschen, in Verbindung mit der gesetzlichen Einrichtung des Erbens, muß schließlich, so sehr er auch durch Wohltätigkeit vermenschlicht und durch eine planmäßige Anwendung einer Politik des Existenzminimums vor den schlimmsten Entartungen bewahrt werden mag, zu einer Scheidung der Gemeinschaft in zwei dauernde und weithin erbliche Kasten führen: eine Nation der Reichen und eine Nation der Armen."

Die zwei Nationen.

So sieht also das Bild aus, das uns die modernen Kulturnationen bieten: keine Volksgemeinschaft im echten, tiefen Sinn dieses Wortes, sondern eine von schreienden Gegensätzen zerrissene *Klassengesellschaft;* kein einheitliches, im Innern und nach außen festgeschlossenes Volk mit gemeinsamem staatlichen Willen und gemeinsamer Kultur, sondern in jedem Volk — um mit dem einstigen britischen Ministerpräsidenten Disraeli zu sprechen — „zwei Nationen, zwischen denen es keinen Verkehr und keine Sympathie gibt; die ihre gegenseitigen Gewohnheiten, Gedanken und Gefühle so wenig kennen, wie wenn sie in verschiedenen Zonen lebten oder verschiedene Planeten bewohnten; die durch eine verschiedene Erziehung geformt und mit verschiedener Nahrung genährt worden sind, die von verschiedenartigen Sitten beherrscht und nicht von den gleichen Gesetzen regiert werden ... die Reichen

und die Armen". Das „einzig Volk von Brüdern" ſinkt angeſichts dieſes Tatbeſtandes zur bloßen Schützenfeſtphraſe herab, die kein Menſch mehr ernſt nimmt.

Schauen wir uns die „beiden Nationen" noch etwas genauer an. Ihr Reichtum wie ihre Armut ſind gleicherweiſe Krankheits- und Entartungserſcheinungen am Volkskörper. Bei den ſchroffen Gegenſätzen in der Einkommens- und Vermögenslage, wie wir ſie kennengelernt haben, iſt vor allem *keine gemeinſame Volkskultur möglich.* An ihre Stelle tritt ein verwüſtender Geldgeiſt, der — wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen — Reichen *und* Armen gemeinſam iſt. Beſitz oder Nichtbeſitz von Geld beherrſcht ihr Denken und ihr ganzes Leben. Der Menſch hat keinen freigewählten Lebensberuf mehr, ſondern meiſt nur einen Gelderwerb, den er nach Laune oder Notwendigkeit wechſelt. Er hat kein tieferes ſeeliſches Verhältnis zum Erzeugnis ſeiner Arbeit; was er produziert iſt lediglich Handelsware, dazu beſtimmt, durch möglichſt günſtigen Verkauf auf dem entſprechenden Markt möglichſt hohen Gewinn zu bringen. Er hat auch keine engere perſönliche Beziehung zum Nebenmenſchen, zum Mitarbeiter, zum Berufsgenoſſen; die einzige Beziehung des Menſchen zum Menſchen iſt nach Carlyles bitterem Wort „der Barverkehr". Der Menſch ſelber wird vor allem nach der Geldmenge gewertet, die er beſitzt oder anderen einbringt; im Geſchäftsladen oder im Hotel fragt der erſte Blick, der dich trifft, nur zu deutlich: Wieviel Geld hat er? *Hugo Kramer.*

(Fortſetzung und Schluß folgt.)

Zuſammenbruch und Neuwerden.

Während der Entwicklung des Guten, welches mit der Entwicklung immer wieder an die ſtarken feindſeligen und finſtern Hinderniſſe ſtößt, gibt es wohl viel Krach, viel Zuſammenbruch, aber ich ſage euch: Wo etwas zuſammenbricht, da bricht nicht das *Menſchengeſchlecht* zuſammen in ſeinem Streben nach dem Guten, da bricht das *Böſe* zuſammen. Wenn weggeräumt werden ſoll die Finſternis auf Erden, wenn weggeräumt werden ſoll all das Böſe, das noch in unſerem Fleiſch wohnt, ja, da müſſen manchmal auch Gerichte kommen, auch Trübſale mithelfen; da geht es oft drunter und drüber, daß uns Hören und Sehen vergeht; da müſſen wir ins tiefſte Leiden hinein; da müſſen wir auch vor unſere Augen ſtellen laſſen das Verderben, in welchem viele Menſchen noch ſtehen und in welchem ſie vor unſeren Augen ſcheinbar zugrunde gehen. Aber in all dieſem Leiden, das du ſelber fühlſt und in der Menſchheit ſiehſt, in all dem Zuſammenbrechen vieler Menſchen dürfen wir nun doch nur auf die Entwicklung ſchauen, die mit Jeſus Chriſtus begonnen hat, ſo daß wir Einzelne durch Leiden zur Herrlichkeit eingehen und auch die große Völker-

welt, die Menſchheit, durch allerlei Gericht und Gerechtigkeit, durch Gnade und Barmherzigkeit zur Herrlichkeit Gottes vorwärts ſchreitet...

Die Stunde der Erfüllung, der jeweiligen Beweiſung der Kraft Gottes liegt allein in Gottes ſtarker Hand, auf welche auch Jeſus Chriſtus, als der mit uns Verbundene, zu warten hat. Und ſo iſt er mit uns verbunden nicht bloß als der Mann, der immer uns Bequemlichkeit ſchafft und Behaglichkeit ſchafft, der immer nur alles für unſere Bequemlichkeit aus dem Wege räumt, er iſt auch unter uns in unſerm Warten, in unſerer Geduld, in unſerm Zuſchauen, wie die hohe Gotteskraft auf Erden unter uns Menſchen ſchaltet und waltet. Viele Menſchen meinen: „Warum ſchlägt denn Jeſus nicht drein, warum macht er uns nicht gleichſam ruhige Bahn?“ Er iſt nicht der, der alles zuſammenſchlägt. Er ſchläft, er ſteht wieder auf....

Es gehört mit zum Größten, was ein Chriſtenmenſch bekommen kann, daß er das Vorwärts des Göttlichen, das mit Jeſus Chriſtus gekommen iſt, jeweils ſchauen kann, daß er nicht mehr bloß in die faſt hoffnungsloſe Geſtaltung der menſchlichen Geſellſchaft hinein zu ſehen nötig hat, daß er die Fortſchritte ſieht, welche die Kraft Gottes bewirkt unter den Menſchen. Es wäre auch die ſchönſte Kirchengeſchichte, die uns aus der Vergangenheit den göttlichen Geiſt zeigen könnte, wie jederzeit auch im Sturm und Drang, in ſchauerlichen Rückfällen des Böſen, in fürchterlichen Todeskämpfen der Völker — wie das Göttliche doch immer fort und fort gewachſen iſt...

Wir Menſchen haben ſo einen Gewohnheitsdrang. Was uns einmal angenehm geworden iſt, das, meinen wir, müſſe in alle Ewigkeit fortgehen. Das iſt gerade, wie wenn der Bauer, wenn der Same aufgeht, nun wünſchen wollte, es möchte ewig bei dieſer ſchönen, grünen Steppe bleiben. Aber der Bauer wartet ruhig, bis alles gelb wird, bis ſich alles verändert. Er weiß: es geht zur Ernte hin, und er iſt froh, wenn das Grün der Halme vergeht und ſie gelb werden und ſchließlich die Zeit kommt, da man die Sichel anlegen kann. So muß ſich auch im Kleinen in Jahrzehnten ſchon immer wieder alles verändern, wenn wir anders im Fortſchritt der Kraft Gottes zum Reich Gottes ſtehen. Da können wir nicht immer das Altertum hüten und pflegen, und wenn es viele Menſchen gibt, die darin noch bleiben wollen, ſo wollen wir es ihnen laſſen, aber die Kraft Gottes ändert und ändert, ob du willſt oder nicht, — es geht vorwärts; ob du dazu murren magſt oder nicht, es geht fort, und ohne uns zu fragen. Es kommen die Fortſchritte, und inſofern kommt allerdings immer und immer eine Art Untergang. Das Alte, das ſeinen Dienſt getan hat, muß Neuem Platz machen, und unſere Freude muß einen Impuls bekommen in neuen Verhältniſſen. *Chriſtoph Blumhardt.*

---

8. April 1941.

Wieder einmal, wie so oft schon in diesen Katastrophenjahren, gehe ich in tiefer Erregung und zugleich unter einem schweren Druck an die Aufgabe, die diesem Teil der „Neuen Wege" gesetzt ist. Denn wieder ist ein Ereignis eingetreten, das mit dem Zeichen des Entscheidungsschweren versehen ist — mit einer Reihe von Zeichen eigentlich, aus der aber eines besonders hervortritt. Die sogenannte *Frühjahrsoffensive*, welche die Entscheidung einleiten soll, beginnt so, daß nun auch auf dem *Balkan*, nach allerlei Vorbereitung, die Flamme des Weltbrandes emporschlägt.

Und zwar ist es nun

Jugoslawien,

das alle Blicke auf sich zieht und alle Herzen in Bangigkeit und Hoffnung schlagen läßt.

Wir sind letztes Mal vom Balkan gerade im Blick auf Jugoslawien mit der schweren Frage geschieden: „Was nun?" Dann kam — scheinbar — die Entscheidung, die tief bedrückende: die Regierung Zwetkowitsch und Cincar Markowitsch, hinter welcher der Regent Prinz Paul stand, reiste nach Wien, um den Dreierpakt zu unterschreiben. Deutschland wollte diesen triumphierend Matsuoka zeigen und dann vor allem der angelsächsischen Welt zurufen: „Sehet! Die neue Ordnung Europas ist Tatsache, ist fait accompli! Was wollt ihr euch noch dagegen sperren?" Um diese Schaustellung rasch zustande zu bringen und um den starken jugoslawischen Widerstand, von dem man schon wußte, leichter zu überwinden, wurden einige wirkliche oder scheinbare Konzessionen gemacht: Jugoslawien sollte nicht am Kriege aktiv teilnehmen müssen, sondern seine Neutralität behalten dürfen (was ist diese Neutralität doch für ein trauriger Wechselbalg geworden!), es müsse bloß versprechen, Kriegsmaterial und Verwundetentransporte durch sein Land passieren zu lassen (vielleicht mit allmählich immer größer werdender Begleitung?) und sich im übrigen der Politik der Achse anzuschließen. Ob auch *geheime* Abmachungen mit dem Pakt verbunden waren, weiß die Oeffentlichkeit nicht. In Wirklichkeit hatte Deutschland jedenfalls erreicht, was es wollte. Denn man kennt Hitlers Methode, dem Hunde den Schwanz Stück für Stück abzuhauen (vgl. Hitlers Gespräche mit Rauschning). Er konnte im Ernste sagen, was Zwetkowitsch bei seiner Ankunft in Belgrad zu Doktor Matschek höchstens in bitterer Ironie sagen konnte: „Es ist alles in Ordnung." Aber man erwartete wohl, daß man unter Anwendung des bekannten Apparates das Volk irreführen und nach einiger Aufwallung zur Ruhe

bringen könne. Dabei rechnete man wohl vor allem mit dem Motiv der *Friedensliebe*.

Aber nun erfolgte ein dicker Strich durch diese Rechnung. Zwetkowitsch mit seinen Begleitern wurde anders empfangen denn seinerzeit Chamberlain und Daladier, als sie von dem Münchner Verrat zurückkehrten, der sich nun in Meeren von Blut und Grauen auswirkt. Denn das jugoslawische Volk hatte die Wahrheit der Sache sofort mit klarem Blick erfaßt. Es hatte das Gefühl, daß in Wien Jugoslawiens Freiheit und Ehre verloren worden sei. Eine gewaltige Erregung ging durch das ganze Land. Hinter der Regierung standen eigentlich nur einige der Finanzwelt angehörige, dazu einige sei's reaktionäre, sei's unecht pazifistische Kreise. Es waren leidenschaftlich *dagegen* die Studenten mit der großen Mehrheit der Professoren, die Kirche, welche durch ihren Patriarchen Gawrilo den Prinzregenten Paul feierlich warnen ließ (auf dem Balkan sind durch den jahrhundertelangen Kampf gegen die Türkenherrschaft Kirche und Volk viel mehr eins als im Westen), der Sokol, dieses Hauptorgan der national-slawischen Bewegung, das Bauernvolk, und endlich — last not least — als Ausdruck dieser ganzen Haltung das Militär. Diesmal also das Militär! Denn dieses ist in Jugoslawien nicht ein Werkzeug der herrschenden Kaste oder eine Macht für sich, sondern wirklich ein *demokratisches Volk* in Waffen. Von außen aber arbeiteten Griechenland, England, Amerika und die Türkei, und bis zu einem gewissen Grade auch Rußland, im Sinne des Widerstandes. Die Vorgänge in Afrika und die Seeschlacht bei Kreta hatten wohl die gleiche Wirkung.

Vom Militär ging dann unter der Führung des Generals Simowitsch die *Erhebung* aus. Es heißt im Nachplappern der deutschen Stichworte die Sache auf den Kopf stellen, wenn man von einem „Staatsstreich" redet; ist es doch vielmehr die *Aufhebung* des Staatsstreiches einiger Wenigen durch das einmütige *Volk*. Die Regierung wird gestürzt, der Premier und der Außenminister sogar verhaftet, die Träger des Systems der Unterwerfung abgesetzt und zum Teil ebenfalls verhaftet. Prinz Paul, diese problematische Gestalt, muß nach — Griechenland fliehen. Sein Mündel aber, Peter der Zweite, der noch nicht achtzehnjährige Sohn des durch eine weithin planende Politik des Meuchelmordes zusammen mit Barthou beseitigten Königs Alexander, wird auf den Thron der Karageorgewitsch gehoben. Er stand als „Führer" des Sokol an der Spitze der Opposition. Und nun muß dieser junge Mensch, noch fast ein Knabe, eine solche Last der Verantwortung tragen!

Das ganze Ereignis, einer jener Ausbrüche des Vulkanischen in der Geschichte, das diese zum *Drama* — und oft zur Tragödie — macht, ist wohl abermals bedeutsamer als sein bloßes Quantum. Es ist wieder *Symbol*. Darum hat es wie ein Erdbebenstoß gewirkt.

Einige Momente daran treten überragend hervor.

Zum Erſten: Wieder hat es ein ſchwächeres Volk gewagt, auf die Zumutung, ſich zu unterwerfen, die ihm ſogar in etwas verdeckterer Form entgegentrat, mit einem ſchroffen *Nein* zu antworten, und in dieſes Nein ſein Leben zu legen, auch den *Krieg* nicht ſcheuend. Es iſt dies um ſo großartiger, als ein Volk es tat, das nach faſt einem halben Jahrhundert furchtbarſter Kriegsverheerung mehr als jedes andere Urſache gehabt hätte, dem Frieden jedes Opfer zu bringen. Es hat Ehre und Freiheit einem ſchlechten Frieden vorgezogen — wie es ſein ſoll! Es hat auch ſein klares *wirtſchaftliches* Intereſſe für einen *höheren* Wert ohne Zögern preisgegeben.

Aber noch faſt wichtiger iſt das Zweite: Endlich, endlich iſt wieder gegen eine der herrſchenden Kaſten, die, eine kleine Minderheit, im Dienſte ihres Klaſſenintereſſes die Völker ins Verderben führen, das *Volk* aufgeſtanden, im Namen von Freiheit und Ehre, und hat ſein Los mit Gott in die eigene Hand genommen, auf Leben und Sterben.

Durch dieſen Sinn hat das Ereignis eine ungeheure Wirkung gehabt. Es wirkte wie ein Oſterwunder, welches den Stein vom Grabe der Freiheit wälze. Es iſt auch ein Symbol, daß in Marſeille zehntauſend Franzoſen zum Denkmal des ermordeten Königs Alexander ſtrömten und es mit Blumen bedeckten. Durch das jugoſlawiſche Volk ſelbſt aber ging ein Jubel der Befreiung von einem ſchweren, bangen Traum.

Nur die *Kroaten* ſchienen nicht ganz mitzumachen. Zum mindeſten ihre Führer, und beſonders der erſte dieſer Führer, Doktor Matſchek, der Vizepräſident der Regierung in Belgrad. Sie hatten für den Gang nach Wien geſtimmt; ſie blieben zurückhaltend. Warum? Etwa, weil ſie von der *andern* Entwicklung für ihre Autonomie fürchteten? Oder weil Kroatien, mit Slowenien, *zuerſt* den Stoß der deutſchen Invaſion erfahren müßte? Oder aus noch tiefer begründeter Friedensliebe? Oder aus Reſſentiment gegen die Serben? Jedenfalls hat die Wilhelmſtraße ſtark mit dieſer kroatiſchen Separation gerechnet und in dieſem Sinne gearbeitet.[1]) Es iſt dann freilich eine Verſtändigung geſchaffen worden. Doktor Matſchek geht wieder als Vizepräſident der Regierung nach Belgrad. Und es iſt wahrſcheinlich, daß das kroatiſche Volk ſtandhält, vielleicht erſt recht. Denn es hat ſicher keine Freude an der Achſe.[2])

Der Begeiſterung und dem Jubel auf der einen Seite entſprach natürlich Enttäuſchung, Zorn und Wut auf der andern. Man war auf ſo etwas nicht gefaßt. Auch war das Schauſpiel für Matſuoka, der ungefähr gleichzeitig mit der Botſchaft aus Belgrad in Berlin ankam, gründlich verdorben, namentlich weil ſich dazu noch die Kataſtrophe in Afrika und im öſtlichen Mittelmeer geſellte. Es herrſchte einige Tage umheimliches Schweigen oder nichtsſagendes Reden. Man zog auf deut-

[1]) Der Führer der kroatiſchen Schwarzen Hand, der „Uſtaſcha", welche auch jenen Mord in Marſeille veranſtaltet hatte, Ante Pawelitſch, ſetzte denn auch von Italien aus durch das Radio ſeine Agitation unter den Kroaten fort.

[2]) Vgl. dazu S. 174.

ſcher Seite die Diviſionen gegen Jugoſlawien zuſammen, Jugoſlawien aber führte ſeine ſchon begonnene Mobiliſation weiter. Die Deutſchen und Italiener verließen Jugoſlawien, auch der deutſche Geſandte. Dann, am Palmſonntag, erſchienen die deutſchen Bomber über der „Feſtung" Belgrad, das umſonſt als „offene Stadt" erklärt worden war. Die in Bulgarien, Rumänien und Ungarn angeſammelten deutſchen Truppen brachen vor. Es war Palmſonntag. Karfreitag war es geweſen, als die italieniſchen Flieger mit ihrer Truppenladung in Albanien erſchienen. Die Diktatoren haben eine eigene Art, die Karwoche zu feiern!

Gleichzeitig wurde der Krieg von *Italien*, wie behauptet wird ſehr widerwillig, an Jugoſlawien und von Deutſchland an *Griechenland* erklärt. Die Methode iſt ungefähr die gleiche, wie die gegen die Tſchechoſlowakei und Polen angewendete: zuerſt die Greuelmeldungen (denen nur recht unbedeutende Tatſachen entſprachen: etwa eine beleidigende Haltung gegen die deutſche Geſandtſchaft und da und dort gegen die Deutſchen überhaupt), dann, als weitere Rechtfertigung des Angriffs gegen Griechenland, die Behauptung, es habe die Neutralität verletzt; dann, im allgemeinen: man müſſe den letzten Engländer vom Kontinent vertreiben, um endlich gegen dieſen „Weltfeind" den *Frieden* zu ſichern, bis zu der Formel, man müſſe ſich dem „Angriff" Englands widerſetzen, und endlich im Munde Hitlers, Ribbentrops und der deutſchen Preſſe heftige Beſchimpfungen: „verbrecheriſche Bande", „Treubruch", „Verrat" und ſo fort — dies gegen die gleichen Leute, denen man vor einigen Tagen, von den „ſtets freundſchaftlichen Beziehungen" redend, ein ewiges Bündnis aufdrängen wollte.

Und nun toben die apokalyptiſchen Reiter über ein neues Land und bebend folgt die Welt dem furchtbaren Schauſpiel.

Und die Andern —

wie ſtellen ſie ſich?

England tritt mit aller zu ſeiner Verfügung ſtehenden Macht an die Seite Griechenlands und Jugoſlawiens. Es wirft beſonders die in Afrika, zwar nicht ohne Opfer, entbehrlich gewordenen Elitetruppen nach Saloniki und an die Grenzen. Es wird wohl noch mehr ſeine Luftflotte einſetzen. Auch die von Jugoſlawien noch beſonders angerufenen *Vereinigten Staaten* wollen ihr Beſtes tun. Der nun freigewordene Weg durch das Rote Meer ſcheint ihnen vermehrte Möglichkeiten zu gewähren.

Und die *Türkei?* Sie ſcheint zu zögern. Die Abmachungen der engliſchen und türkiſchen Politiker und Generalſtäbe in Ankara, Zypern, Athen und anderswo ſcheinen nicht ein ſofortiges Eingreifen der Türkei ins Auge gefaßt zu haben. Sie wartet. Wahrſcheinlich nicht für allzulange. Inzwiſchen äußert ſich ihre Preſſe mit Heftigkeit gegen Deutſchland und ruft der Außenminiſter Saradſchoglu den Griechen zu, die Türkei werde mit ihnen gemeinſam den Sieg feiern.

Und *Rußland?* Es führt ſein Spiel weiter. Gleichzeitig mit der Nachricht von dem Aufflammen der Kriegsfackel auf dem Balkan erfährt die Welt, daß zwiſchen Rußland und Jugoſlawien ein *Freundſchafts- und Nichtangriffspakt* zuſtandegekommen ſei. Was bedeutet er? Er kann viel bedeuten und wenig. Zunächſt wahrſcheinlich letzteres. Vorher war — ſcheinbar — etwas Wichtigeres geſchehen: ein Telegramm, das Jugoſlawien zu ſeinem Entſchluß, Widerſtand zu leiſten, beglückwünſchte und erklärte, das ſei ein „ſeiner glorreichen Vergangenheit würdiges" Verhalten. Darauf, nach einigen Tagen, ein Dementi, das zugleich eine Beſtätigung war. Noch vorher war noch Wichtigeres berichtet worden: daß mit Rußland ſogar ein Militärbündnis hätte zuſtandekommen können, wenn nicht die damalige jugoſlawiſche Regierung Verhandlungen ſtrikte abgelehnt hätte. (Prinz Paul war immer ein Feind von Sowjetrußland.) Eine Beſtätigung dieſes Gerüchtes hat aber nicht ſtattgefunden. An einer ſtarken Lockerung der deutſch-ruſſiſchen Freundſchaft iſt indes nicht zu zweifeln.[1])

Rußland wird wohl ohne Zweifel aus den Gründen, die wir ſchon mehrfach dargeſtellt haben, vorläufig Zuſchauer bleiben. Eine andere Frage iſt, wie lange es noch dieſe Rolle ſpielen kann. Inzwiſchen übe man ſich im Kampf gegen Fallſchirmſpringer![2])

Und endlich die Nachbarſtaaten: Bulgarien, Rumänien, Ungarn? *Bulgarien* ſcheint, vorläufig wenigſtens, nicht aktiv den Krieg mitzumachen, darf aber nicht erwarten, daß es geſchont werde. Sein *Volk* bleibt wohl achſenfeindlich. — *Rumänien* wird es wohl ähnlich halten. Wie es dort im Grunde ſteht, hat das *Antonescu* entfahrene Geſtändnis verraten, der durch die Wiener Teilung entſtandene Zuſtand werde nicht immer andauern können. Man wird ſich in Rumänien fragen, ob man nicht gut daran getan hätte, der Politik des in dieſen Tagen verſtorbenen *Titulescu* zu folgen. — Und endlich *Ungarn.* Auf ſeine Lage wirft ein eigenartiges Ereignis ein ſcharfes Licht: Sein Premierminiſter, ein frommer Katholik, macht ſeinem Leben ein Ende, weil er es nicht ertragen kann, daß ſein Land, als Vaſallenſtaat Deutſchlands, nun deſſen Aufmarſchgebiet gegen Jugoſlawien und damit gegen England ſein ſoll — gegen das England, dem Ungarn ſo viel verdanke. Eine ſolche Empfindlichkeit des Gewiſſens wirkt heute

---

[1]) Davon zeugt wohl auch die Aufhebung der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Oslo.

[2]) In der meiſtens ſehr gut orientierten New Yorker „Nation" wird die Theſe aufgeſtellt, *Rußland* halte die *Türkei* davon ab, auf dem Balkan einzugreifen. Auf ſeine Veranlaſſung ſei dieſer von Deutſchland die Verſicherung gegeben worden, daß ihr nichts geſchehen werde. Seinerſeits gedenke es wohl mit *Japan* einen Nichtangriffspakt zu ſchließen, der dieſem freie Hand im ſüdpazifiſchen Ozean gebe. Zwiſchen China und Japan werde es ſchon dieſen Frühling zum Frieden kommen. Rußland fürchte Deutſchland gewaltig und ſei bis 1945 nicht auf einen Krieg gerüſtet. Es hoffe inzwiſchen auf eine gewaltige Schwächung der Andern.

Ich gebe dieſe Auffaſſung wieder, weil ſie auch dazu dienen kann, die Probleme ſcharf ins Auge zu faſſen.

freilich wie ein Wunder! In Telekis Leichenfeier hinein fällt der Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen Englands mit Ungarn. Selbſtverſtändlich will deſſen *Volk* von der neuen Politik ſeiner Regierung auch nichts wiſſen.

Es reift auf dem Balkan die Ernte für viele Sünden, alte und neue, heran und *iſt* ſchon gereift.[1])

Der deutſche Plan.

Bange frägt unſer Herz wie unſer Geiſt: Welches ſind die *Ausſichten?* Wie wird die Entſcheidung fallen?

Der Schreibende hat nicht die Kompetenz, darüber eine Vorausſage zu machen. Sicher ſcheint nur, daß der Kampf *ſchwer* und *furchtbar* ſein wird; über ſeinen Ausgang hat vorläufig wohl nur der *Glaube* eine Antwort.

---

[1]) Seitdem dieſe Ausführungen, am Anfang der Karwoche, geſchrieben worden ſind, haben ſich im Eiltempo wichtige und zum Teil kataſtrophale Entwicklungen vollzogen. Die Deutſchen ſind in Zagreb, Laibach, Niſch, Monaſtir, vor allem aber in *Saloniki,* und dann auch in *Belgrad* — das furchtbar verheerte — eingezogen. Die ſerbiſche Armee iſt zerſtreut und zum größten Teil aufgelöſt. Sie war offenbar weder für einen ſolchen Krieg ausgerüſtet noch rechtzeitig mobiliſiert worden, noch gut geführt; vollends fehlte es an jeder Verſtändigung zwiſchen den Generalſtäben der Alliierten. So gelang es den Deutſchen, bei denen von alledem das Gegenteil gilt, wieder einen Blitzkrieg zu führen. Das griechiſche Heer ſelbſt iſt getrennt, die Vereinigung des jugoſlawiſchen mit dem griechiſchen Heere und mit dem nun in Aktion getretenen engliſchen Expeditionskorps verhindert worden. Griechen und Engländer ziehen ſich vor der rieſigen Uebermacht Schritt für Schritt zurück. Neben den Deutſchen ſtürzen ſich auch die *Ungarn,* die *Rumänen* und wohl auch bald die *Bulgaren* auf das in Todesnot ringende Land. Es entſpricht das ja den edlen Sitten unſeres Zeitalters, und man bringt ſogar den Mut auf, zu erklären, ein anderes Verhalten wäre „Verleugnung der nationalen Ehre". Die Aufteilung Jugoſlawiens hat ſofort eingeſetzt. Man hat Eile.

Das wichtigſte Ereignis auf dem Balkan ſelbſt iſt aber wohl die Verkündigung der *„Unabhängigkeit Kroatiens"*. (Eine ſchöne Unabhängigkeit!) Dieſe iſt von dem erwähnten Ante Pawelitſch ausgerufen und von Hitler und Muſſolini beſtätigt worden. Wie weit das kroatiſche *Volk* ſowie Matſchek und ſeine Freunde dieſer Aktion zuſtimmen, bleibt abzuwarten.

Das andere, damit zuſammenhängende politiſche Ereignis iſt der *ruſſiſch-japaniſche Neutralitätspakt,* die Frucht des Aufenthaltes, den auf der Heimreiſe Matſuoka in Moskau gemacht. Rußland und Japan verſprechen ſich darin Neutralität, falls das andere in Krieg verwickelt werde, wobei nicht ganz klar erſcheint, ob es ſich dabei bloß um einen Defenſivkrieg oder auch um einen Angriffskrieg handle. Sie garantieren ſich auch ihren Beſitz: Rußland Japan den Mandſchukuos, Japan Rußland den der Mongoliſchen Volksrepublik.

Ueber Sinn und Zweck dieſes Vertrages, der als große Ueberraſchung erſchien, herrſcht große Meinungsverſchiedenheit. Die häufigſte und zugleich einfachſte Deutung iſt die, Japan wolle ſich damit eine Rückendeckung für ſeinen Vorſtoß nach dem Süden des Pazific, der wohl zu einem Zuſammenſtoß mit Amerika, England und Holland führen müßte, verſchaffen, Rußland aber eine gegen einen Angriff Deutſchlands. Denn von der Möglichkeit eines ſolchen, die noch vor ganz kurzem Vielen phantaſtiſch vorkam, ſpricht man nun allgemein.

Dazwiſchen tadelt Rußland heftig *Ungarns* Vorgehen. 17. IV.

Dagegen erſcheint es angebracht, ſchon hier, noch vor der Darſtellung der andern Geſchehniſſe dieſer Periode, die Frage aufzuwerfen: Welches ſind denn die deutſchen Pläne und Ziele? Welches, ſo können wir auch ſagen, iſt *der* deutſche Plan?

Selbſtverſtändlich kann es ſich nur um eine *Deutung* handeln — denn wer beſitzt hier ein *Wiſſen?* Vielleicht nicht einmal Hitler, Heß und Göring! Eine ſolche Deutung aber hat den Sinn und Wert, daß ſie uns die Probleme zeigt, die aus der Lage aufſteigen und uns für das Verſtändnis des Geſchehens die Augen öffnet.

1. Was die *militäriſche* Seite des deutſchen Planes anbetrifft, ſo hat der Schreibende natürlich kein ſehr ſelbſtändiges Urteil darüber. Er iſt der Meinung, daß Deutſchland überall angreife, wo es das kann, um damit zu erfahren, wo die Ausſichten am größten ſeien. Es kann auf die Oelquellen Vorderaſiens zielen, ſei's über die Türkei, ſei's über Syrien.[1]) Es kann Rußland im Auge haben, ſei's das ganze, ſei's einzelne Teile (die Oelquellen, die Getreidekammer). Es kann Suez im Auge haben, Nordafrika, Weſtafrika, die „engliſche Inſel". Und zwar alles mehr oder weniger gleichzeitig. Es iſt möglich, daß es vorläufig doch noch den alten Teilplan aufnimmt, den Suezkanal in ſeine Hände zu bekommen und zu dieſem Zwecke die „Zange" anzuſetzen, deren eines Glied im italieniſchen Nordafrika, das andere aber in Vorderaſien anfaßte. Auch dieſen Sinn hätte das deutſche Auftreten in Tripolis, Libyen und, zum Teil wenigſtens, die Eroberung des Balkans.

2. Deutlicher, und mit eigenem Urteil, glaubt der Schreibende den *politiſchen* deutſchen Plan zu erkennen. Deſſen Vorausſetzung wäre die an Wahrſcheinlichkeit grenzende Möglichkeit, daß es weder gelinge, in das engliſche Weltreich einzubrechen, noch Großbritannien zu beſiegen. Dann bliebe übrig, vorerſt wenigſtens, den europäiſchen *Kontinent*

---

[1]) Die Wendung in *Irak*, die von England abführt und bei welcher der Großmufti von Jeruſalem, neben der deutſchen Agitation, die Hand im Spiele haben ſoll, könnte wohl damit im Zuſammenhang ſtehen.

Auch die Ereigniſſe in *Syrien* ſind unter dieſem Geſichtspunkt zu betrachten.

Wichtig bleibt ja immer die Haltung der arabiſch-mohammedaniſchen Welt. Zwar ſei der *Panarabismus* momentan zurückgetreten, aber er lebt natürlich noch und wartet auf *ſeine* Zeit. Er hat an der El-Azar-Moſchee in Kairo, der zentralen Hochſchule des Iſlam, immer noch einen wichtigen Stützpunkt. Ihm dient auch der Großmufti von Jeruſalem. Auf der andern Seite ſteht der ſehr einflußreiche *indiſche* Iſlam feſt auf Seiten Englands, weil er ſich auf dieſes gegen die gefürchtete Uebermacht des Hinduismus ſtützt. Umgekehrt mag damit zum Teil Englands Stellung zur indiſchen Unabhängigkeitsbewegung erklärt werden.

Die kürzlich in Kairo ſtattgefundene Zuſammenkunft der ſogenannten *Saadabat-Staaten* (ſo nach dem Gründungsort dieſer Gemeinſchaft genannt), zu welcher die Türkei, Iran, Irak und Afghaniſtan gehören, gehört in dieſen Zuſammenhang.

Auch die *Negerwelt* iſt in dem großen Weltringen nicht gleichgültig. Deutſchland befolgt, wie berichtet wird, ihr gegenüber die Politik von Zuckerbrot und Peitſche: es *wirbt* um ſie für ſein geplantes Kolonialreich und *dreſſiert* ſie dafür zu Sklaven. (Davon anderwärts mehr.)

der deutſchen Herrſchaft zu ſichern. Auf dieſes Ziel vor allem ſcheint gegenwärtig die deutſche Politik orientiert zu ſein. Darum proklamiert man ſo heftig die „neue Ordnung". Darum ſollen ihr alle kontinentalen Kleinſtaaten eingegliedert werden. Es ſoll, wie ſchon geſagt worden iſt, eines jener faits accomplis geſchaffen werden, wie ſie beſonders den Angelſachſen imponieren. England überließe man vorläufig ſein außereuropäiſches Reich, wenn auch nicht ohne koloniale Konzeſſionen, wohl vor allem auf Koſten Frankreichs.

Dieſem Geſichtspunkt entſpräche das politiſche wie das militäriſche Vorgehen. Auf der *politiſchen* Linie würde der Plan ſich als die Forderung an die letzten „neutral" gebliebenen Kleinſtaaten auswirken, ſich der „neuen Ordnung" anzuſchließen. Ihr würde unter Umſtänden mit Gewalt, oder doch deren Androhung, nachgeholfen. Nach der *militäriſchen* Seite hin bedeutete der Plan, daß der Kontinent gegen jeden Angriff von Außen oder Innen geſichert würde, allfällig auch durch Beſetzung von ſtrategiſch wie politiſch hervorragend wichtigen Poſitionen. Was das für die „Kleinen Staaten" bedeutete, braucht nicht beſonders hervorgehoben zu werden.

Mit dem politiſch-militäriſchen ginge, als noch wichtiger, ein *ideologiſcher* Kampf Hand in Hand, der um die *Seele* der Völker geführt würde. Dieſer hätte zwei Formen, die ſich freilich widerſprächen, aber dennoch trefflich zwei Zwecken dienen könnten: eine revolutionäre und eine reaktionäre.

Eine *revolutionäre.* Man proklamiert gegen den Kapitalismus der „jüdiſchen Plutokratien" den „Sozialismus" der „proletariſchen" Völker, alſo die „Revolution", den „Umbruch". Damit hofft man die *radikalen* Elemente zu gewinnen, die wachſende Unzufriedenheit mit den vorhandenen Zuſtänden in das eigene Strombett zu leiten. Man verkündigt, ein anderes ſtarkes Bedürfnis benutzend, die Schaffung eines *echten Friedens,* und dies vor allem durch die Niederwerfung des ewigen Störefriedes, als der *England* dargeſtellt wird, gegen das man eine entſprechende Propaganda treibt. Endlich ſpannt man noch eine andere Macht an ſeinen Wagen: man eröffnet Ausſicht auf eine *wirtſchaftliche* Neugeſtaltung der Welt, oder mindeſtens Europas, welche Ordnung, Sicherheit und Wohlſtand verſpreche.

Aber neben dieſem revolutionären hätte man auch das *reaktionäre* Eiſen im Feuer. Man verheißt, vorderhand freilich mehr durch die Roſe, Kampf gegen den Kommunismus und damit Schutz des Eigentums, ja ſogar der — Religion. Ich möchte als Illuſtration dieſer Seite des Plans auf eine ſehr auffallende Tatſache hinweiſen: daß die ganze deutſche *Kohleninduſtrie* (die heute ja wohl die Schlüſſelinduſtrie iſt) wieder ſtark in die *private* Hand gegeben werden ſolle. Kann das einen andern Sinn haben als den, die geſamte Weltreaktion, beſonders wieder die angelſächſiſche, über das Schickſal ihres *Beſitzes* zu beruhigen, ihr zu ſagen: „Was wollt ihr gegen uns kämpfen? Wir ſind doch eure

Schützer!" Dieſer Plan liefe dann irgendwie in den *Kreuzzug gegen Rußland* aus, deſſen Führer Hitler würde und der auch wieder eine *militäriſche* Form annehmen könnte, und zwar bald.

Der ganze Plan diente als Fünfte Kolonne und würde Hitlers ſtärkſte „geheime Waffe".

Ich habe dieſen ganzen deutſchen Plan, beſonders ſeinen ideologiſchen Teil, in einfachen Zügen darzuſtellen verſucht und gebe ihn, wie geſagt, bloß als Verſuch einer Deutung, der uns helfen könnte, die Ereigniſſe beſſer zu verſtehen. Man nehme dieſen Verſuch ſo, wie er gemeint iſt.

Eins iſt wohl nicht zu beſtreiten: daß der Plan eine große Verführungskraft beſäße.

Afrika und das Mittelmeer.

Nun aber kehren wir zu den andern wichtigen Ereigniſſen der Berichtszeit zurück. Es gibt deren genug.

Da iſt vor allem eins: der Zuſammenbruch des italieniſchen *Impero*, ſoweit Oſtafrika in Betracht kommt. Auf die Eroberung von Italieniſch-Somaliland iſt die Wieder-Eroberung von Britiſch-Somaliland mit der Hauptſtadt Berbera gefolgt; mit dem Fall von Keren und Asmara die von Erythräa und mit dem von Harrar und Diredaua (einem Knotenpunkt der Djibouti-Bahn) die von *Addis-Abeba*, damit aber — daran iſt kaum zu zweifeln — die von ganz Abeſſinien. Zu erwähnen iſt beſonders die Wiedereroberung von *Adua*, das einſt die furchtbare Niederlage der Italiener und dann deren Wiedergutmachung durch dieſe geſehen hat. Welcher Wechſel und Wandel der Dinge! Sodann iſt hervorzuheben, daß es offenbar ohne ein an den Italienern, beſonders der Zivilbevölkerung, angerichtetes Gemetzel abgelaufen iſt. Dazu mag auch die erſtaunliche Raſchheit der Eroberung beigetragen haben.

Was im übrigen beſonders die Eroberung Abeſſiniens in *ideeller* Beziehung zu bedeuten hat, iſt ſchon in den letzten Heften von uns angedeutet worden. Dieſe Bedeutung iſt gewaltig, iſt Mahnung und Troſt. Es bleibt zu hoffen, daß nun ſo oder ſo wirklich eine neue Zeit für das ſchwer heimgeſuchte Land und Volk komme. Ein neues Italien mag an dieſem Wiederaufbau oder Aufbau ein reiches Teil haben!

Was die politiſch-militäriſchen Folgen dieſer Wendung betrifft, ſo ſind ſie, auf lange Sicht, weitreichend. Englands Weltſtraße durch das Rote Meer ſcheint nun geſichert. Sie kann, wie ſchon bemerkt worden iſt, Amerika als Weg der Hilfe für das ſchwer bedrängte Griechenland dienen. Für den Augenblick iſt auch wichtig, daß nun engliſche Kräfte freiwerden, ſowohl für dieſe Hilfe, als für die Abwehr des deutſchen Vorſtoßes von Weſten her gegen Aegypten.

Bevor wir von dieſem reden, muß aber ein anderes wichtiges Er-

eignis erwähnt werden: die große, hauptſächlich in der Nacht ausgetragene *Seeſchlacht* im Südweſten von Kreta, die mit einer ſchweren Niederlage der italieniſchen Flotte geendigt und damit die engliſche Lage im öſtlichen Mittelmeer mit ſeinen Küſten, aber auch im ganzen Mittelmeer äußerſt vorteilhaft verändert hat.

Aber nun iſt, wie es ſcheint infolge der Verlegung des beſten Teils der Truppen General Wavells nach Griechenland, ein weſentlich von den Deutſchen getragener neuer *Vorſtoß nach Libyen und gegen Aegypten* hin erfolgt. Er iſt eine für die Engländer und ihre Freunde ſehr ſchmerzliche Ueberraſchung. Ob es die Lage im öſtlichen Nordafrika dauernd verändern kann, iſt die Frage.[1])

Aber das Problem weitet ſich aus. Es wird ein Teil des ganzen *nordafrikaniſchen Problems*. Es ſcheint, daß Deutſchland nicht darauf verzichten will, irgendwie ganz Nordafrika in ſeine Hand zu bringen, um damit England doch noch im Mittelmeer entſcheidend zu treffen. Die Aktion in Libyen und Tripolis mag vor allem auch *dieſen* Sinn haben: Tunis liegt ja nahe! Deutſche „Touriſten" und „Spezialiſten" tauchen, wie ſchon letztes Mal gemeldet iſt, in Marokko auf. Dort richtet Deutſchland, ganz gegen das Marokkoſtatut, ein Generalkonſulat ein. Seine Waffenſtillſtandskommiſſion bereiſt ganz Franzöſiſch-Nordafrika. Anderſeits ſtellt ſich Weygand in Tunis ein. Man darf annehmen, daß *Vichy-Franreich* aufs intenſivſte gedrängt wird, ſich für dieſen Plan herzugeben, während *Spanien* den Angriff auf Gibraltar erleichtern, vielleicht auch die Baleariſchen Inſeln dafür zur Verfügung ſtellen müßte.

Zu Hilfe kommen dieſem deutſchen Begehren die Schwierigkeiten, welche aus der *Ernährungslage* Frankreichs erwachſen. Der *Konflikt mit England* wegen deſſen *Blockade* nimmt die Form eines neuen kriegeriſchen Zuſammenſtoßes an der nordafrikaniſchen Küſte an, wo engliſche Kriegsſchiffe einen franzöſiſchen Zug von Handelsdampfern anhalten, von denen einer eine große Ladung von Kautſchuk für Deutſchland geführt habe. England wirft Vichy vor, daß überhaupt dieſe von Afrika kommenden, von ſeiner Blockade durchgelaſſenen Schiffe bis zu 80 Prozent ihrer Ladung an Deutſchland weitergeben müßten. Die Vereinigten Staaten aber erwidern auf den Vorhalt, daß Deutſchland großmütig 500 000 Tonnen Weizen Frankreich geliefert habe, es ſei das bloß ein kleiner Teil jener 10 Millionen Tonnen, die es ihm weggenommen.

Daß es zu einem Krieg zwiſchen Frankreich und England komme,

---

[1]) Inzwiſchen iſt bekanntlich der deutſch-italieniſche Vorſtoß bis an die Grenze Aegyptens gelangt und eine ernſte Gefahr für dieſes und den Suezkanal geworden. Der italieniſche Oberbefehlshaber *Graziani* iſt zurückgetreten und durch Italo Garibaldi (offenbar einem Nachkommen des berühmten Freiheitshelden) erſetzt worden; doch hat offenbar der deutſche Obergeneral *Rommel* die Führung. 17. IV.

bleibt bei der unzweideutigen französischen Volksstimmung trotz allerlei Treiben äußerst unwahrscheinlich.[1])

Was aber *Franco-Spanien* betrifft, so behauptet Alvarez del Vayo, es sei durchaus an die Befehle der Achse gebunden und werde *gehorchen*, wenn sie einträfen. Dies trotz dem namenlosen Elend der Bevölkerung, besonders der Arbeiterschaft. 80 000 deutsche „Touristen" seien schon in Spanien. Del Vayo kannte, als er dies (in der „Nation") schrieb, freilich nicht die neue Lage in Afrika und im Mittelmeer.

Inzwischen hat aber auch

Die Schlacht im Atlantischen Ozean

begonnen. Sie verläuft in drei Formen, die zugleich drei Phasen sind.

Die erste Form und Phase ist die *Zerstörung Englands* durch den Luftkrieg. Sie ist in der Berichtszeit wieder intensiver geworden. Es wird nun, nach dem vergeblichen Versuch, das englische Volk durch Terror und Panik mürbe zu machen, mehr darauf abgezielt, die Häfen und die Industrieanlagen, besonders natürlich die der Rüstungsindustrie, zu ruinieren. Wobei die andere Methode mit dieser kombiniert werden kann. In diesem Sinne haben Glasgow, Liverpool, Birkenhead, Swansea, Sheffield, Cardiff und andere Städte, besonders aber Portsmouth, Bristol, Plymouth und wieder London zum Teil furchtbar verheerende Angriffe erfahren. Es fielen diesen vielfach auch die öffentlichen Schutzräume zum Opfer. In London allein soll es bei diesem letzten Angriff zweitausend Tote gegeben haben.[2]) Die Bevölkerung widersteht dieser Hölle mit immer gleichem Heldenmut. Aber es erhebt sich gegenüber solchen Erfahrungen begreiflicherweise von neuem die Frage, ob nicht *Repressalien*, in Form von Angriffen auf die deutsche *Zivilbevölkerung*, am Platze wären. Bis jetzt hat die Regierung diesem Verlangen Widerstand geleistet. Immerhin wird berichtet (ob es zutrifft oder nicht, kann der Schreibende nicht feststellen), daß ein englischer Angriff auf Bremen auch etwa tausend Tote gekostet habe. Daneben sind Hamburg, Berlin, Kiel, Wilhelmshaven, Emden, Hannover, Köln, Düsseldorf und andere Orte zum Teil wiederholt heimgesucht und sicher auch große Verheerungen angerichtet worden. Um von den Bombardierungen der „Invasionshäfen" und der Flugzeugbasen in den besetzten Gebieten abzusehen.

Eine ganze Welt von Satanismus und Grauen!

Die zweite Form und Phase der Schlacht im Atlantik ist der *Kampf um die amerikanischen Lieferungen an England*. Diesen Kampf nennt man im engeren Sinne die Schlacht im Atlantik. Er tritt jetzt

---

[1]) Sogar *de Brinon* erklärt: „In den Krieg gegen England einzutreten, kommt für uns nicht in Frage."

[2]) Dazu ist nun ein neuer, noch furchtbarerer Angriff gekommen, als „Vergeltung" für den englischen auf *Berlin*, der inzwischen stattgefunden hat. 18. IV.

in den Vordergrund. Deutſchland ſendet auch ſeine größeren Kriegsſchiffe (z. B. die Kreuzer „Scharnhorſt“ und „Gneiſenau“) aus, um die engliſchen und „neutralen“ Handelsſchiffe zu zerſtören, und tut es mit großem Erfolg. Es entſteht das Problem eines immer wirkſameren Angriffs und ſeiner Abwehr. Neue Flugzeuge und Unterſeeboote, immer neue techniſche Teufeleien aller Art werden im Laboratorium Satans erdacht. Der ganze Atlantiſche Ozean, vom ewigen Eis im Norden, bis zum ewigen Eis im Süden, wird Kriegsſchauplatz, wie übrigens, vorläufig in einem geringeren Grade, das ganze Weltmeer. Island, ſogar Grönland, neben den Färoerinſeln, werden wichtig, aber auch, neben den Bermuden und den Inſeln des Karibiſchen Meeres, die Kanariſchen Inſeln, die Azoren, Dakar und ſo fort.

Beſonders *Irland*, das ſogar Ausgangspunkt der *Invaſion* werden könnte. Hier treiben die Dinge zur Entſcheidung. Die in den Vereinigten Staaten wohnenden Irländer[1]) drängen darauf, daß Irland ſeine Häfen England oder auch Amerika zur Verfügung ſtelle. De Valera muß ſich in einer Rede an ſie wenden. Er fürchtet die faſchiſtiſche I. R. A. (Irisch-Republikanische Armee) und die unbeirrt neutraliſtiſche iriſche Volksſtimmung.

In dieſe Schlacht um den Atlantik muß auch das *Vorgehen gegen die deutſchen, italieniſchen und däniſchen Schiffe*, die in den Häfen der Vereinigten Staaten liegen, verſtanden werden. Sie ſollten durch Sabotage unbrauchbar gemacht werden für den Fall, daß in einem weiteren Stadium des Ringens Amerika auf ſie greifen würde; Amerika aber liegt daran, ſie für dieſen Fall zur Verfügung zu haben. Es legt die Hand auf ſie und läßt die Mannſchaft gefangen ſetzen. *Mittel- und Südamerika* folgen nach: *Panamerika* tritt auf den Plan. *Mexiko* erlaubt dazu den Vereinigten Staaten die Benutzung ſeiner Flugzeugſtützpunkte. Die Achſenmächte proteſtieren, aber ihr Proteſt wird ſcharf zurückgewieſen, der deutſche ſchärfer als der italieniſche.[2])

Für den Fall, daß die Lage ſich noch bedenklicher zuſpitzte, wird in den Vereinigten Staaten das *Convoy-Syſtem*, d. h. die Begleitung ihrer Lieferungen durch Kriegsſchiffe, in Ausſicht genommen. Dann würde ein Zuſammenſtoß mit deutſchen wohl den Funken erzeugen, der das furchtbare Pulverfaß zur Entzündung brächte.

Churchill glaubt, daß dieſe Schlacht im Atlantik einige Monate dauern und für England ſiegreich verlaufen werde. Wenn ſie aber *nicht* ſiegreich verliefe, wenn England überhaupt zermürbt wäre, vielleicht aber auch, wenn die deutſche Lage *verzweifelt* würde, dann käme die dritte und letzte Phaſe — die ſchrecklichſte, die *Invaſion*,

[1]) Sie ſind nicht *ebenſo* zahlreich als die in Eire ſelbſt lebenden, wie ich das letzte Mal übervorſichtig geſchrieben, ſondern ſogar *fünfmal zahlreicher*, nämlich 15 Millionen.

[2]) Auch die *franzöſiſchen* Schiffe werden zurückgehalten, aber nicht beſchlagnahmt.

oder doch der Verſuch einer ſolchen. Ihre Wahrſcheinlichkeit ſcheint ſich doch verringert zu haben und noch mehr die Wahrſcheinlichkeit ihres Gelingens, aber man rechnet doch wenigſtens auf der engliſchen Seite immer noch damit und rüſtet ſich gewaltig darauf.

Inzwiſchen flammt, wie wir angedeutet haben, das Weltmeer im Weltbrand auf. Es iſt zum mindeſten im Begriff, es zu tun.

Auch ſein *Pazifiſcher* Teil. Wir kommen damit auf das, was wir in ſymboliſcher Kürze

Matſuoka

nennen wollen.

Matſuoka iſt nun alſo über Moskau nach Berlin und Rom gekommen und über Moskau zurückgekehrt. Er hat ſich dieſes Europa mit lächelndem aſiatiſchem Auge angeſehen. Mit dieſem Auge hat er die ihm dargebrachten Ehren, deren Sinn und Abſicht er natürlich klar durchſchaute, angeſehen, und mit den entſprechenden Ohren die ihn und ſein Land begrüßenden und preiſenden Reden aufgenommen. Was aber mag er dazu gedacht haben? Und was mag durch all die Verhandlungen, die er gepflogen, herausgekommen ſein?

Schon die Einleitung war nicht das, was man erwartet hatte. Es handelte ſich doch für die Achſe darum, der Welt die ganze Geſchloſſenheit, Macht und Pracht des weltbeherrſchenden Dreierpaktes vorzuführen und in der Stille den Eintritt Japans in den Krieg abzumachen, wodurch vor allem Amerika engagiert würde. Statt deſſen vernahm man Matſuokas Erklärung, der Dreierpakt bedeute nicht Teilnahme am Krieg, ſondern Erhaltung und Schaffung des Friedens; er ſelbſt komme mit Gedanken des „Weltfriedens“ und der „Weltbruderſchaft“. Auch ginge er ebenſo gern wie nach Berlin und Rom nach London und Waſhington. Und nun, was hat er in Europa geſehen? Statt den Siegesglanz der Achſe die großen Kataſtrophen in Afrika, Albanien und im öſtlichen Mittelmeer, den Einſatz der amerikaniſchen Macht für England, deſſen heroiſchen Widerſtand, den Trotz der Unterworfenen, die Depreſſion des deutſchen Volkes, die Erhebung Jugoſlawiens und anderes derart.

Was hat er, das alles ſehend, öffentlich geredet? — Kein Wort von Teilnahme am *Krieg* der Achſe, nichts *Verpflichtendes*. Dafür aber, und wohl gerade darum, Ueberſchwänglichkeiten, die ſonſt dem Japaner nicht zu liegen ſcheinen und wie Hohn klingen. Zum Beiſpiel in der Erwiderung auf eine Rede des italieniſchen Außenminiſters Ciano:

„Japan und Italien ſind immer ſchon durch eine traditionelle Freundſchaft verbunden geweſen [Was den Tatſachen aufs ſchärfſte widerſpricht!]. Dieſe Freundſchaft hat ſich zu einer Allianz entwickelt, die das Herz der beiden Nationen auf eine Art und Weiſe feſtigte, daß daraus ein *einziges* geworden iſt. *Es ſcheint, daß dieſe Allianz nicht von Menſchen gemacht, ſondern durch göttlichen Willen entſtanden iſt.*“

Matſuoka iſt dann, über Moskau, ganz plötzlich zurückgereiſt. Warum ſo raſch? In Moskau hält er ſich unerwartet lange auf. Die Verhandlungen verlaufen „ſehr herzlich“. Etwa im Sinne der anderwärts erwähnten Vermutung?[1])

„Ozeanien.“

Inzwiſchen hat ſich in „Ozeanien“ allerhand ereignet. Auch dort wird Material zum großen Brand angehäuft. Die Schlichtung des Streites zwiſchen *Indochina* und *Siam* (Thailand) hat Japan, das ihn angeſtiftet, große Vorteile gebracht. Seine ſtrategiſchen Poſitionen rücken näher an Singapore und Inſulinde heran. Es hat ſich in der Rolle zeigen dürfen, die es ſpielen möchte: als Arbiter Asiae — Schiedsrichter Aſiens. Auf der andern Seite bereiten ſich die Bedrohten auf alle Weiſe auf die Abwehr vor. Singapores weitere Umgebung wird immer ſtärker geſichert, die Philippinen und Samoa (neben Guam) in Eile befeſtigt. Die Generalſtäbe kommen zuſammen. Ein amerikaniſches Geſchwader beſucht Auſtralien und Neuſeeland. Von Burma aus wird eine Straße nach Südchina gebaut. *China* wird kräftiger unterſtützt. Amerika gewährt ihm finanzielle Hilfe und ſendet ihm hundert Bomber, indem es gleichzeitig die Lieferungen an Japan immer ſtärker einſchränkt.[2]) China aber erringt, trotz der wirtſchaftlichen Not und dem Kampf zwiſchen ſeiner bürgerlichen Reaktion und den „Kommuniſten“ neue große Siege.

Was wird Japan tun? Wird es den Schritt tun und die Brandfackel in das angehäufte Material werfen? Was wird Matſuoka raten? Wird er nicht eher zur Klugheit und zum Warten raten?

Rooſevelt.

Wichtiger als Matſuoka iſt in jeder Beziehung Rooſevelt. Seine Geſtalt rückt immer mehr in die Höhe und in den Vordergrund — als Perſönlichkeit und als Symbol.

Von der mit großer Mehrheit erfolgten Annahme der Vollmachten (Lend-and-lease-bill — Leih- und Pachtgeſetz) iſt ſchon das letzte Mal noch anmerkungsweiſe berichtet worden. Wie weit liegt das ſchon zurück! Die Stimmung hat ſich ſeither noch immer mehr zugunſten der Politik Rooſevelts entwickelt. Auf eine Anfrage Gallups ſprechen ſich 72 Prozent der Gefragten *dafür* aus, wenn auch nicht für die direkte Teilnahme am Kriege. Die geiſtigen Wortführer der Vereinigten Staaten treten auf ſeine Seite, und daneben freilich auch Männer wie Ford und Hearſt. *Gegen* ihn ſind der in Amerika ganz unbedeutende Parteiſozialismus, der „integrale“ Pazifismus, die kapitaliſtiſche Reaktion

[1]) Vgl. S. 174.

[2]) Während des Jahres 1940 hatten ſich die amerikaniſchen Lieferungen von *Petrol* an Japan allerdings noch ſehr ſtark *vermehrt* — trotz allem!

und — die Kommuniſten. Dieſe reichen ihrerſeits der Fünften Kolonne die Hand. Auf dieſe gehen die *Sabotageakte* an Eiſenbahnen und Rüſtungsanlagen zurück. Dagegen darf man die große *Streikbewegung* nicht allgemein ſo erklären. Gewiß ſpielt dieſes Element darin auch eine Rolle. Es iſt wohl kein Zufall, daß in Milwaukee, dem Zentrum der Deutſchen in Amerika, auch die Streikbewegung beſonders ſtark war. Auch hat wohl der frühere, zum heftigen Feind Rooſevelts gewordene Leiter der C. J. O., Lewis, ſeine Hand im Spiele. Und endlich mögen auch die Kommuniſten weiter mitwirken. Im Großen aber ſteht gerade die Arbeiterſchaft begeiſtert zu Rooſevelts Politik; die Streikbewegung aber verfolgt das ſehr begreifliche Ziel, der Arbeiterſchaft ihren Anteil an den rieſigen Gewinnen zu verſchaffen, die nun die Großinduſtrie macht.

Rooſevelts Loſung iſt, *daß alle die Völker, welche ſich den Diktatoren widerſetzten, von den Vereinigten Staaten unterſtützt werden müßten.* Eine rieſige Perſpektive! Die Vereinigten Staaten ſeien das „Arſenal der Demokratie". Rooſevelt meint das wohl auch im *geiſtigen* Sinne und hat jedenfalls ein Recht dazu. Am großartigſten hat er dieſe Loſung in der Rede illuſtriert, die er am Jahresbankett der beim Weißen Haus akkreditierten Vertreter der Weltpreſſe gehalten.

„Die Entſcheidung [sc. die Annahme der lend-and-lease bill] *verpflichtet* uns alle; die Welt kann daran keinen Zweifel mehr haben. *Sie bedeutet das Ende aller Zumutungen, uns mit den Diktatoren zu verſtändigen, das Ende der Kompromiſſe mit Tyrannei und Unterdrückung. Allen Unterdrückten oder gegen die Unterdrückung Kämpfenden wird Hilfe verſprochen:* England, Griechenland, China und ſo fort ... Wir ſind das Arſenal der Demokratie. Es gilt, Brennſtoff für die große Flamme der Demokratie in der Welt gegen Barbarei und Verdunkelung der Wahrheit zu ſchaffen und der ruchloſeſten Brutalität, welche die Geſchichte kennt (the most ruthless brutality in history) entgegenzutreten. Es gilt, die lebendige Brücke über den Ozean zu bauen, die Brücke der Schiffe, welche Waffen und Nahrungsmittel denen bringen, welche den guten Kampf kämpfen. Von dieſem unſerem Willen hängt unſere Fähigkeit ab, noch andern Völkern Hilfe zu bringen, welche ſich entſchließen, Widerſtand zu leiſten; von dieſem Willen hängt die praktiſche Unterſtützung der Menſchen ab, die heute in unterworfenen Völkern leben, wenn ſie Gelegenheit finden ſollten, in einer großen Erhebung den empfangenen Schlag zurückzugeben und ihre Freiheit wiederzugewinnen. Dafür aber genügen nicht Dollars, ſondern ſind perſönliche Opfer nötig.

Und *Eile — Eile*, damit bald die Schrecken des Krieges und die Unmenſchlichkeit des Menſchen gegen den Menſchen von der Erde verbannt werden."

Churchill nennt dieſe amerikaniſche Erklärung die Magna Charta der Völkerwelt.

Aus ſolchen Worten ſpricht jedenfalls eine gewaltige Zukunft und Weltaufgabe eines Volkes, das ſolche Führer hat und das auf ſie hört.

Ausblick: Der Menſchenſtaat.

Wir kommen damit zum Schluß auf den weiteren Ausblick, mit dem der auf den deutſchen Plan überboten wird.

Der Kampf um die „*Kriegsziele*", d. h. die Geſtalt des *Friedens*, den man erſtrebt, geht weiter. Churchill, von Rooſevelt unterſtützt, lehnt weiterhin ihre konkrete Formulierung im jetzigen Moment ab. Wir wiſſen nicht genau warum und viele von uns halten es für falſch. Was für eine Wirkung könnte eine ſolche Proklamation des Friedens tun! Man denke daran, was einſt Wilſons Botſchaften bedeuteten! Aber einige ſonnige Höhen und leuchtende Gipfel des erſehnten Neulandes heben ſich doch ſchon hervor.

Was die neue *politiſche* Geſtalt der Völkerwelt betrifft, welche aus der großen Kataſtrophe hervorgehen ſoll, ſo verkündigt auch Churchill, um von Rooſevelt vollends zu ſchweigen, daß dieſe neue Geſtalt auf *Freiheit* beruhen und Kleinen wie Großen gleiches Recht und gleiche Würde verſchaffen ſoll. Andere, ſo auch Lord Halifax, nennen dieſe neue Geſtalt der Völkerwelt eine freie *Föderation* der Völker und ſtellen ſie dem Zuſammenſchluß entgegen, welchen die Diktatoren durch *Gewalt* und als *Zwangsherrſchaft* der Großen und Größten über die andern herbeiführen wollten. *Friede* und *Abrüſtung* gehörten zu der neuen Ordnung in der Freiheit.[1])

Das zweite feſte Element dieſes Zukunftsbildes iſt eine ſoziale, aus dem gleichen Prinzip der Freiheit und des Rechtes geborene *Neugeſtaltung* der Völker. Auch ſie verkündigt ein ſo konſervativer Mann wie Lord Halifax. Und an einer Verſammlung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zur Begrüßung Winants, des neuen amerikaniſchen Botſchafters in London, des einſtigen Vorſtehers des Internationalen Arbeitsbureaus, betont dieſer die fundamentale Bedeutung der *Arbeiterbewegung* für die Zukunft und Churchill antwortet ihm zuſtimmend. Nicht nur ſollen den Gewerkſchaften alle die Rechte wiedergegeben werden, die ſie jetzt dem Kampfe um das Leben des Volkes hätten opfern müſſen, ſondern es müſſe noch *mehr* geſchehen: es müſſe eine Ordnung kommen, worin der neue Reichtum der Erde in einer neuen Gerechtigkeit gleichmäßig allen zuteil werde. Die *Kirchen* reden im gleichen Sinn. Davon ein andermal!

Ich habe dieſen Ausblick dem des deutſchen Planes entgegengeſtellt. Aber in *einem* Punkte ſind beide einander ähnlich: ſie betonen beide den *Zuſammenſchluß* und die *ſoziale Umgeſtaltung*. Wenn ſie das auch in verſchiedenem Sinne und nicht mit gleicher Ehrlichkeit tun, ſo zeigt dieſe Uebereinſtimmung doch, was heute in der Welt arbeitet und was man heute den Menſchen ſagen muß, wenn man ſie gewinnen will, ſo iſt ſie doch große Verheißung — Verheißung von Auferſtehung der Welt.

Aus einer noch höheren Sphäre iſt mir, gerade auf Oſtern hin, dieſe Verheißung in einem Dokument entgegengetreten, das in meinen Augen auch als Symbol eine gewaltige Bedeutung hat. Es kommt aus

[1]) Halifax betont freilich, daß man gegen *Deutſchland* auch nach dem Friedensſchluß werde auf der Hut ſein müſſen.

der Neuen Welt und trägt den Titel: „*The City of Man* — Der Menſchenſtaat." Der Titel erinnert an ein anderes Loſungswort, das auch aus einer Weltkataſtrophe aufgeſtiegen und als Zeichen vor einen neuen Aeon geſtellt worden iſt: *der Gottesſtaat* (Civitas Dei), von dem Auguſtinus in ſeinem gewaltigen Buche redet, das dieſen Titel trägt. Das Manifeſt iſt von einer Reihe von hervorragenden Vertretern des amerikaniſchen Geiſteslebens (auch von Reinhold Niebuhr) und dazu von einer Anzahl Emigranten: Oskar Jaszi, Hans Kohn, Salvemini, Borgheſe, Thomas Mann unterzeichnet. Es ſtellt auf wahrhaft großartige Weiſe den Kampf und die Kataſtrophe der Zeit, wie die Umriſſe der neuen Welt dar, die aus dem Chaos aufſteigen ſoll. Es ſteht zu Rooſevelt, gibt aber auch Wilſon ſein Recht. Es verkündigt den Zerfall der Nationen in ihrer heutigen Geſtalt, aber auch den Bund, den die befreiten kleineren Einheiten ſchließen werden. Aber es verkündigt auch eine auf den neu verſtandenen Chriſtus gegründete ſoziale Gerechtigkeit und Bruderſchaft. Und es ſteigt über die Kritik des heutigen Chriſtentums aller Art auf zu der Loſung vom *Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit für die Erde.* „Wir harren nach Gottes Verheißung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt."

Das iſt durch allen Karfreitag hindurch Oſterbotſchaft — ein Frühlingston und Frühlingsſturm vom offenen Grabe her.

Leonhard Ragaz.

Rundſchau

Zur Chronik.

10. April 1941.

I. Der Balkan. 1. Die Ereigniſſe in *Jugoſlawien* ſind von leidenſchaftlichen *Kundgebungen* begleitet geweſen. Zehntauſend Proteſttelegramme gingen bei Prinz Paul ein. Die Reiſe der Regierung nach Wien und zurück mußte polizeilich bewacht werden. In Belgrad mußte ſie aus Angſt vor der Empörung der Volksmenge auf einem Nebenbahnhof ausſteigen. Nach der Wendung kam es zu gewaltigen Ausbrüchen der Freude und Begeiſterung im ganzen Lande, auch in Slowenien und Kroatien, wenn auch hier etwas weniger. Die engliſche, amerikaniſche, griechiſche, türkiſche, ruſſiſche Geſandtſchaft, vor allem aber der junge König waren Gegenſtand enthuſiaſtiſcher Kundgebungen. Und ſo in Griechenland die ankommenden engliſchen Truppen.

Der ehemalige Miniſterpräſident *Stojadinowitſch*, der für die jetzige Lage beſonders verantwortlich iſt, war ſchon vor der Wendung den Engländern (!) übergeben worden.

Der Führer der Kroaten, Doktor *Matſchek*, hielt ſich nach dem Umſturz in Agram auf und kehrte nach Ausbruch des Krieges dorthin zurück. Den Inhalt der ſerbiſch-kroatiſchen Verſtändigung bildeten, wie es ſcheint, vor allem die neue Sicherung der kroatiſchen Autonomie und das Verſprechen einer auf Frieden abzielenden Politik.

Der deutſche Generalkonſul Broch berichtete nach Berlin, daß die Ausſchreitungen oder gar Greueltaten gegen die Deutſchen Erfindung ſeien.

2. *Belgrad* wird sofort nach dem Ausbruch des Krieges von der deutschen Luftflotte schwer bombardiert, was dann mehrfach wiederholt wird. Die Zerstörung sei furchtbar, und die Todesopfer (unter denen sich einer der neuen Minister befinde) sehr groß, in die Tausende gehend. Militärisch zielten diese Operationen besonders auf die Verkehrsmittel und die Flugzeugbasen. Der jugoslawische Gesandte in Athen richtete wegen der Zerstörung Belgrads einen „Appell an die Menschheit". Er wird fast nur in der angelsächsischen Welt offene Ohren und Herzen finden.

Diese Zerstörung soll übrigens wohl auch vor allem eine *Strafe* für die jugoslawische Frechheit und eine *Warnung* für andere sein!

II. Krieg und Kriegführung. 1. Die *Opfer* des Luftkrieges betragen in *England:* für den Monat März 4259 Tote und 5557 schwerverletzte Zivilpersonen; für den ganzen bisherigen Krieg 28 859 Tote und 40 166 Schwerverletzte. Der Anteil des *Militärs* an diesen Opfern beträgt einen Zehntel!

Die gesamten militärischen Verluste Englands seit Ausbruch des Krieges betragen 37 605 Tote und 25 895 Verwundete.

Die *Kriegskosten* sollen für England und Deutschland schon jetzt so groß sein wie die des ganzen Weltkrieges.

2. England soll Italien mit dem Bombardement *Roms* gedroht haben, falls Italien zu Luftangriffen gegen *Athen* schreite.

Die Engländer unterwerfen *Kiel* einem schweren Bombardement. (Und zur Strafe für die Zerstörung Belgrads abermals *Berlin.* 11. IV.)

Der *Gaskrieg* wird noch immer gefürchtet. Die Deutschen behaupten, daß *England* ihn vorbereite!

III. Zusammenhänge. In *Syrien* finden fortwährend Unruhen statt, die zum Teil blutig unterdrückt werden. Die 1939 aufgehobene Autonomie wird wieder hergestellt. Eine neue Regierung verkündigt: „Frankreich erklärt die Unabhängigkeit Syriens wie die des Libanon."

So viel man sieht, werben um Syrien verschiedene Mächte: England, de Gaulle, der Arabismus und die Achse.

Der durch Raschid Ali herbeigeführte, offenbar gegen England gerichtete, durch die Achse mit veranlaßte Umsturz in *Irak* stützt sich, wie es scheint, stark auf das Militär. Es ist die Frage, ob er von Dauer sein wird. England ist im Irak noch mächtig.

Spanien bekommt von England ein Anleihen von 3½ Millionen Pfund (= zirka 70 Millionen Schweizerfranken).

Grönland wird infolge deutscher Blockademaßnahmen von den Vereinigten Staaten besetzt und als Stützpunkt gebraucht. Es wird dem befreiten Dänemark die Rückgabe versprochen. Der dänische Gesandte in New York stimmt zu, der sogenannte dänische Außenminister in Kopenhagen muß protestieren.

IV. Frankreich. 1. Im Mittelpunkt steht die Stellung Frankreichs zu dem Weltringen. Paris fordert völligen Anschluß an Deutschland in jeder Hinsicht, auch in bezug auf das Kolonialreich. So besonders auch *Jean Luchaire,* der ehemalige „Pazifist", der nun, wie übrigens eine Reihe von „Integralen", z. B. auch Pioch, Faure, in der ersten Reihe der Kapitulanten steht. Vichy scheint zu schwanken. Darlan hält wohl eine gewisse Mitte inne. Die Entscheidung wird vielleicht bald fallen.

Inzwischen stellt man in Berlin den Eisenbahnwagen von Compiègne aus, wo 1918 die Kapitulation Deutschlands und 1940 die ihr, nur im umgekehrten Sinne, genau nachgebildete Frankreichs erfolgt ist.

Für die Aussaat seien 30 000 französische Kriegsgefangene freigelassen worden. Wem wird die *Ernte* gehören?

Eine aufsehenerregende Schrift von Jean Labusquière „La vérité sur les combattants" [1]) sucht nachzuweisen, daß die Haltung des französischen Heeres in der

[1]) „Die Wahrheit über die Kämpfer."

Schlacht um Frankreich und Belgien ungleich tapferer und opfervoller gewesen sei, als man allgemein annimmt.

Der amerikanische Gesandte in Vichy, Admiral *Leahy*, erklärt am Bankett der Gesellschaft France-Amérique, „er sei überzeugt, daß Frankreich bald wieder den Platz einnehmen könne, den es in der Vergangenheit innegehabt: Repräsentant der Kultur und Fackelträger der Freiheit in der Welt zu sein".

Gegen *de Gaulle* wird inzwischen ein scharfer Feldzug geführt, bei dem wohl auch persönliche Eifersucht mitspielt. Es wird Schiffen und Männern strenge verboten, zu ihm überzugehen, und den Männern von 17 bis 40 Jahren die Grenze gesperrt.

2. Die *Ernährungsfrage* spielt auch in das Politische hinein, wie anderwärts gezeigt ist.

Nach einem Abkommen mit den *Vereinigten Staaten* sollen diese Frankreich liefern: 800 000 Tonnen Getreide, 200 000 Tonnen Zucker, 300 000 Tonnen Kartoffeln, 100 000 Tonnen Kleie. Das unbesetzte Frankreich muß in das besetzte, das heißt wohl an Deutschland, liefern: 190 000 Stück Großvieh, 60 000 Stück Kleinvieh, 600 000 Stück Kälber und Schweine, 36 000 Tonnen Speiseöl, 300 000 Tonnen Salz, 60 000 Tonnen frisches Gemüse, 80 000 Tonnen Käse, dazu besonders viel Wein, aber auch Lastwagen, Fallschirmseide und so fort. Auch im unbesetzten Frankreich sind sehr viele Arbeiter für die deutsche Kriegsrüstung tätig.

Der amerikanische Dampfer „Exmouth" ist mit einer Fracht für das unbesetzte Frankreich, vom amerikanischen Roten Kreuz gespendet, in Marseille angekommen. Weitere Schiffe seien gerüstet.

3. Das Vichy-Regime versucht, sich durch *soziale Reformen* zu befestigen. Es will eine bescheidene *Altersversicherung* einführen. Für die 15—21jährigen jungen Leute wird ein „*Arbeitsdienst*" geschaffen. Man macht sich sogar an so großartige Pläne wie die *Transsaharabahn*.

4. Im übrigen schwankt man zwischen Reaktion und Verständigung mit der Linken. Pétain reist umher (Grenoble, Vienne und so fort) und wirbt auch um die Arbeiter. Der *erste Mai* soll nach hitlerdeutschem Vorbild „ein Fest der Arbeit und des sozialen Friedens" werden. Es trifft sich, daß das gerade auch der Tag des heiligen Philipp ist. (Pétain hat den Vornamen „Philipp"!) Die verhafteten Sozialisten Vincent Auriol, Moch, Moutet, Grumbach u. a. werden freigelassen.

Besonders auffallend ist der Wechsel in der *Religionsfrage*. Der Kultusminister Chevalier, der besonders in der Schule eine völlige Klerikalisierung („Rechristianisierung") durchführen wollte, wird durch Jérôme Carcopine, den Rektor der Universität Paris, ersetzt. Es soll, bei Bevorzugung der konfessionellen, doch die Laienschule wieder hergestellt werden. Im Programm soll statt von „Gott" vom „Vaterland und geistigen Mächten die Rede sein, der Religionsunterricht (nach der in der Schweiz vielerorts üblichen Art) statt von „ungläubigen" Lehrern von den Geistlichen erteilt werden. Auch die hohe Geistlichkeit sei damit einverstanden.

Dagegen wird die geplante *National-Versammlung* durch einige beratende Kommissionen ersetzt und die Macht immer mehr auf Pétain konzentriert.

5. Die dunkelsten Punkte auf dem Bilde des Regimes bleiben wohl die ewigen *Kommunistenverfolgungen* (die schwerlich bloß gegen wirkliche Kommunisten gehen), die Behandlung der *Flüchtlinge* (wovon nachher) und der der *Juden*. Für diese ist nun in der Person von *Xavier Vallat* ein Generalkommissär bestellt. Man wolle die altangesiedelten oder aus Elsaß-Lothringen geflüchteten Juden schonen, aber dafür gegen die kürzlich aus dem Osten gekommenen vorgehen, sie vielleicht ausweisen. (Wohin?)

Ueber das großartige Verhalten *Bergsons*, von dem in dem Aufsatz von Margarethe Susman über ihn kurz die Rede war (er hat bekanntlich auf alle Vorrechte, die man ihm gewähren wollte: Sitz in der Akademie, Ehrenprofessur an der Sorbonne mit Pension usw. verzichtet und, obwohl Christ, sich als Jude einschreiben lassen), kommt noch der folgende ergänzende Bericht:

„An der Genfer Volkshochſchule erwähnte Profeſſor Lemaître im Verlauf einer glänzenden Darlegung der Lehren *Henri Bergſons* einige der Umſtände, die zum Tode dieſes großen franzöſiſchen Philoſophen führten.

Die Beſatzungsmacht hatte, wie einſt Herodes, die Regiſtrierung der Juden angeordnet. Sie mußten ſich auf das Amtshaus ihres Wohnortes zur Einſchreibung begeben. Bergſon, Jude, hätte leicht ſeine 82 Jahre, ſeinen Geſundheitszuſtand — er verließ ſein Zimmer ſeit Monaten nicht mehr —, ſeine hohe Stellung anführen können, um von dieſem Befehl dispenſiert zu werden. Er wollte ſich der gemeinſamen Erniedrigung nicht entziehen. Als der Polizeikommiſſar von der Anweſenheit des berühmten Mitgliedes der Académie erfuhr, wollte er ihm das Warten in Schnee und Kälte erſparen, doch Bergſon wies jede Sonderbehandlung mit der Begründung zurück, daß die Unterwerfung unter gewiſſe Geſetze die Bedeutung eines notwendigen Proteſtes habe. Geſtützt auf ſeinen Diener ſtand er Schlange vor dem Amtshaus, und, nach Hauſe zurückgekehrt, erkrankte er und ſtarb an Lungenentzündung."

V. England. 1. Bevin, der Miniſter für die Rüſtungsarbeit, führt die conscription of labor (Arbeitsaushebung) energiſch durch.

Es wird von der Oppoſition behauptet, die *Kriegslaſten* würden noch zu wenig auf das *Kapital* gelegt. Dieſes leiſte nur einen Drittel der Steuern, während es in Deutſchland die Hälfte liefere.

General *Wavell* erklärt: „Die Engländer ſind kein militäriſches Volk."

2. Der bekannte Abgeordnete Wedgwood fordert mit Energie die *Union der angelſächſiſchen Völker.*

In der „Nation" iſt ein Bruchſtück des Tagebuches erſchienen, worin Profeſſor *Dodd,* der amerikaniſche Botſchafter in Berlin, ſeine Eindrücke aufgezeichnet hat. Man erfährt daraus u. a., was man freilich ſchon mehr oder weniger wußte, daß Chamberlains Beauftragter, der engliſche Botſchafter *Neville Henderſon,* jedem, der es hören wollte, erklärte, England ſähe es gerne, wenn Deutſchland Oeſterreich und die Tſchechoſlowakei annektierte. Aus dem Buche ſeiner Tochter Martha aber: „Was ich in Deutſchland ſah", kann man, ſicher zuverläſſig, lernen, was für einen Stil beſonders das engliſche *diplomatiſche Perſonal* überhaupt hatte. Es wird auch anderwärts ähnlich geweſen ſein, und das mag vieles erklären. Die Engländer hatten ſich allmählich die Beherrſchung der Welt entſchieden zu leicht gemacht.

3. Mitten in dem alle Mittel erſchöpfenden Ringen um ſeine Exiſtenz geſtattet ſich England *eine Erhöhung ſeines Budgets für die Erziehung.*

In Cambridge verhandelt in den Oſterferien eine große engliſche *Studentenkonferenz* über die Geſtaltung einer neuen demokratiſchen Ordnung.

VI. Deutſchland. 1. *Hitler* hält zur Eröffnung der „Frühjahrsoffenſive" eine „Heldengedächtnisrede" voll ſicherer Siegesverheißung.

An der *Börſe* findet ein gewaltiger Kurſturz ſtatt — wohl vor allem wegen der Haltung der Vereinigten Staaten.

In Mexiko wird die *deutſche Schule,* die 1200 Schüler zählt, von der Regierung aufgehoben.

2. 15 % der *Kriegslaſten* werden aus den unterworfenen Ländern geholt.

Dieſe werden wirtſchaftlich vollkommen ausgeſogen und ihre Induſtrie durch allerlei Mittel in deutſche Hände gebracht.

VII. Die Vereinigten Staaten. 1. Die Annahme der *land-and-lease bill* iſt zuletzt mit 317 gegen 71 Stimmen erfolgt. Sie wurde eine Viertelſtunde nachher von Rooſevelt unterzeichnet und damit in Kraft geſetzt.

Die politiſche *Oppoſition* tritt ſofort ſtark zurück, ohne zu verſchwinden. Die *Streikbewegung* erfaßt beſonders die Kohlen- und Autoinduſtrie (Ford, Allis und Chambers uſw.). Für ihre Beilegung ſpielt der neue Präſident der CJO., Philipp Murray, eine große Rolle.

Die Einheit des Landes ſcheint in bezug auf die Hauptſache: Hilfe für England, faſt vollſtändig. Auch vom „short of war" ſcheint man nach und nach abzu-

kommen. Neue Kreiſe treten auf Rooſevelts Seite. Die Gründung einer students league for progressive action („Studentenbund für fortſchrittliche Aktion") verſucht, unter Ausſcheidung des vorher überwiegenden kommuniſtiſchen Einfluſſes, die radikale ſtudentiſche Jugend unter die Fahne der neuen Politik zu ſammeln. Der Oberſt *Donovan* kehrt von ſeiner, im übrigen, wie es ſcheint, ziemlich erfolgloſen Miſſion mit der Erkenntnis zurück, Hitler erſtrebe tatſächlich die Weltherrſchaft. Er werde nichts vergeſſen, und eines Tages werde, wenn er jetzt ſiege, Amerika allein mit ihm zu kämpfen haben. Die amerikaniſche *Diplomatie* tritt auf der ganzen Linie an die Seite Englands. So auch in der Auseinanderſetzung mit Frankreich und Spanien und auf dem Balkan. Der Ehrendoktor der Univerſität Athen mag Rooſevelt, der hochgebildet iſt, beſonders gefreut haben.

2. Die Verwendung des 30-Milliarden-Schweizerfranken-Kredites für die Rüſtungen beginnt ſofort. 15 Milliarden Schweizerfranken werden für die Schaffung einer Zwei-Ozean-Flotte bewilligt. Rooſevelt ſendet Oberſt Harrimann nach London, um dort als Vertrauens- und Verbindungsmann für die Kriegshilfe zu wirken, und Anthony Drexel Briddle zu den dortigen legalen Regierungen, um mit dieſen in Beziehung zu treten. Sie zählen ja auch in den Vereinigten Staaten, dieſem Land der Länder, viele Mitbürger.

Nach den Vereinigten Staaten geht auch immer lauter von *aller Not* der Ruf: „Komm herüber und hilf uns." So helfen ſie Finnland und helfen ſie Frankreich, entweder mit Lebensmitteln oder mit dem Geld dafür. Auch in *geiſtiger* Beziehung hilft Amerika zu Frieden und Aufbau. (Vgl. das über „The City of Man" Geſagte.)

Für die Macht ihrer *materiellen* Mittel iſt ein Symbol der in Fort Knox (Kentucky) aufbewahrte *Goldſchatz* im Werte von zirka 50 Milliarden Schweizerfranken, 9000 Tonnen wiegend. Drei Viertel des zu Geldzwecken dienenden Goldes der ganzen Welt ſind jetzt in den Vereinigten Staaten, etwa 150 Milliarden Schweizerfranken, 25 000 Tonnen ſchwer. Davon ſind 50 Milliarden in New York, Philadelphia, Denver und St. Franzisko untergebracht.

VIII. Einige weltpolitiſche Notizen. In *Chile* ſiegt bei der Wahl des Präſidenten die Linke.

Columbia und *Venezuela* beendigen durch Verſtändigung einen Jahrhunderte alten Konflikt um ein Gebiet.

Der geiſtige Leiter der „Linksbewegung" in Süd- und Mittelamerika, Hayas della Torre, wirkt gegenwärtig in Mexiko, wo er das Haupt der „Nationalrevolutionären Partei" iſt.

Jamaika bekommt eine neue und demokratiſchere Verfaſſung.

IX. Unterdrückte, Verfolgte und Gequälte. 1. In *Norwegen* gehen Revolte und Terroriſierung gleichmäßig vorwärts. Die „*Quislinge*" dürfen von ſich aus Repreſſalien ergreifen, wenn ſie ſich provoziert fühlen. Die geſamte *Schiffahrt* unterſteht deutſcher Kontrolle, damit ſich keine Schiffe zu den Engländern flüchten dürften. Ebenſo iſt der ganze *Fiſchfang* in deutſchen Händen. Viele Induſtrieunternehmungen bekommen deutſche „*Spezialiſten*" zu Aufſehern. Das Land hat *täglich* eine Million Schweizerfranken für die Beſetzung zu bezahlen (Frankreich 40 Millionen), wozu noch die vielen „Bußen" kommen.

In *Schweden* geht der Witz um, das Land ſei von „Guſtav *und* Adolf" regiert; (Guſtav heißt der jetzige König). Seine Elite aber wehrt ſich auch für die *innere* Freiheit (vgl. das Radio-Geſpräch über die Freiheit des Wortes im letzten Hefte).

Der Gedanke der „nordiſchen Gemeinſchaft" feſtigt ſich.

Ueber *Holland* wird das Standrecht verhängt.

In der *Tſchechoſlowakei* werden über den von tſchechiſchen Lehrern erteilten Deutſchunterricht und die zu ihm gehörigen Bibliotheken deutſche *Inſpektoren* geſetzt.

In *Spanien* hat man von der Million politiſcher Gefangenen 40 000 freigelaſſen, aber ihnen einen beſtimmten Wohnort angewieſen.

2. Die politiſchen *Flüchtlinge* und die *Internierten.* Nach den *Vereinigten Staaten* ſeien während der letzten acht Jahre 190 000 politiſche Emigranten gekommen, drei Viertel davon Juden.

Breitſcheid und *Hilferding* ſeien, Vichy-Frankreich ausgeliefert, nach *Dachau* gebracht worden. Was ihrer dort wartete, braucht nicht geſagt zu werden. Es bleibt ein beſonders dunkler Schandfleck auf Frankreichs Ehre. — Auch *Thyſſen* iſt nun dort gelandet, nachdem er in Paris gefangen genommen und in Haft gehalten worden war. Man erinnert ſich daran, daß er Hitler in einer für dieſen kritiſchen Stunde mit ſeinen Millionen unter den Arm gegriffen und ihm ſo zur Herrſchaft verholfen hat. Es waltet in ſeinem Falle eine ſehr maſſive, bei Breitſcheid und Hilferding aber eine ſubtilere *Gerechtigkeit* (ſie haben durch ihre *Politik*, ohne es freilich zu wollen, das Gleiche getan, was Thyſſen mit ſeinem Gelde), aber das darf unſere Teilnahme nicht abſchwächen.

Ganz furchtbare Berichte kommen wieder über die Lage der *Internierten* in Frankreich. Diesmal beſonders aus dem ſchlimmſten aller Lager, dem von *Argelès*, wo auch die *ſpaniſchen* Flüchtlinge untergebracht ſind. Ein Teil von dieſen ſollte nun nach Nordafrika gebracht werden, um dort beim Bau der Transſaharabahn beſchäftigt zu werden. Sie ſetzten ſich zur Wehr, weil ſie behaupteten, die Zuſtände, in die ſie damit kämen, ſeien unmenſchlich und die Deportation bedeute ſicheren Tod. Sie hatten damit vollſtändig recht. Die „Nation" berichtete kürzlich Aehnliches von der Behandlung, welche die deportierten Flüchtlinge in der *Fremdenlegion* erführen. Mit den Männern leiſteten auch die Frauen und Kinder gewaltſamen Widerſtand. Da wurden *Maſchinengewehre* gegen ſie aufgefahren, ein *Kriegsſchiff* erſchien an dem fluchgetränkten Strand, auf dem das Lager ſich befindet, und der Befehl wurde ausgeführt.

Frankreich belädt ſich durch ſeine Behandlung der politiſchen Flüchtlinge mit einem ſchweren Fluch. Wo es dankbare Liebe und Bewunderung ernten könnte, ſät es Haß und Verachtung. *Dieſes* Frankreich! Denn es gibt auch ein hochmenſchliches. Aber woher mag dieſer Zug der Brutalität kommen? Will man etwa an dieſen Unglücklichen zeigen, daß man *Herr* ſei, wo man andern gegenüber *Sklave* ſein muß?

3. Ueber *Jawaharlal Nehru* werden von Deutſchland aus auch in der Schweiz kraſſe *Lügen* verbreitet: Er ſei mit vielen andern politiſchen Gefangenen auf eine Todesinſel gebracht worden, wo er auf alle Art ſchlecht behandelt werde. Daran iſt kein Wort wahr. Jawaharlal hat ſein Gefängnis ſelbſt wählen dürfen. Es iſt an einem geſunden Orte im mittleren Indien. Er darf leſen, ſchreiben, Beſuche empfangen und wird ſo behandelt, wie es ſich für einen ſolchen Mann gebührt, ähnlich wie einſt Gandhi.

Damit iſt ſeine Verhaftung nicht etwa gerechtfertigt, nur ſoll damit keine Verleumdungspropaganda getrieben werden.

4. Ein Flüchtling war auch *Titulescu*, der kürzlich in Cannes geſtorben iſt. Gewiß in tiefſtem Elend nicht nur über ſein eigenes, ſondern auch über Rumäniens Los. Seine am Völkerbund, am Zuſammenſchluß des Balkans und an der „weſtlichen" Linie orientierte, Rußland in der beßarabiſchen Frage entgegenkommende Politik hätte das Schickſal nicht nur Rumäniens und des Balkan, ſondern auch ganz Europas anders geſtalten können. Da iſt er durch den König Carol (der jetzt mit ſeiner Madame Lupescu in Portugal ein Aſyl hat) geſtürzt worden, weil er ihm zu mächtig und zu bedeutend war. Was ihm dann in St. Moritz zugeſtoßen iſt und ihn zu einem ſchwerkranken Mann gemacht hat, konnte man nicht genau erfahren. Der Schreibende weiß auch nicht, was er im *privaten* Leben und Weſen war. Aber er iſt ein großer Staatsmann und Europäer geweſen.

5. Zu den Unterdrückten und Mißachteten gehören auch die *Neger.* Davon iſt ſchon anderwärts etwas geſagt worden.

Es wird, wieder in der „Nation", von einem Augenzeugen über die ſchweren Mißhandlungen berichtet, welche die Neger in Frankreich und anderswo durch die Deutſchen erfuhren. Dazu kamen maſſenhafte Erſchießungen, die zum Teil ab-

ſchreckend wirken und zeigen wollten, wer der Herr ſei, zum Teil einfach *Rache* waren — die ſich ihrerſeits rächen wird.

X. Soziales und Sozialismus. 1. In *Deutſchland* hat nun auch die Auflöſung der *Genoſſenſchaftsorganiſation* ſtattgefunden, die dort einſt eine ſo gewaltige Macht darſtellte. Ihr Vermögen iſt der „Front der Arbeit" zugewendet worden. Man hat ſie lange nicht entbehren können und vor ihrer Tötung noch ſehr gelobt.

Um die *Preisſteigerung* zu hemmen, werden die Kriegsgewinne noch ſchärfer beſteuert und daraus ein Fonds für die Niederhaltung der Preiſe gebildet.

2. Der ſehr radikale, dem Anarchismus nahe ſtehende, aber ſehr beliebte engliſche Arbeiterführer *Tom Mann*, ſpeziell der Vertrauensmann der Docker (der Schreibende hat ihn bei der Beerdigung eines ſolchen im Südoſten von London, an einem regneriſchen Vorfrühlingstage, auf dem armſeligen Friedhof ſprechen hören — nach einem koloſſalen Trauerzug durch das proletariſche Südoſt-London) iſt in hohem Alter geſtorben.

3. *Sowjet-Rußland* führt zur Bekämpfung von Arbeitermangel ein Syſtem von *„Arbeitsrekruten"* ein.

XI. Die Friedensbewegung. England ſcheint nun für die Kriegsdienſtverweigerer (conscientious objectors) einen beſonderen *Zivildienſt* einzurichten.

XII. Religion und Kirche. 1. *Proteſtantismus.* Der amerikaniſche *Kirchenbund* ſchafft ein Komitee für die Vorbereitung eines rechten Friedens.

Der Erzbiſchof von York gibt ſeine Radioreden über *„Die Hoffnung auf eine neue Welt"* als Buch heraus.

648 „führende" kirchliche Perſönlichkeiten erlaſſen einen Aufruf für einen „Frieden ohne Sieg". Was mögen ſie ſich darunter vorſtellen?

Es wird ein Sonntag für *„Interracial Brotherhood"* (Bruderſchaft zwiſchen den Raſſen) durchgeführt.

In *Neuchâtel* hat ſich die Eglise indépendante in die Eglise nationale aufgelöſt. Auch ein Zeichen der Zeit: was würde *Vinet* dazu ſagen?

2. *Katholizismus.* Der *Papſt* hat, auf eine geplante größere Aktion für die Herbeiführung des Friedens wegen der Ungunſt der Lage verzichtend und auch die Oſtermeſſe nicht ſelbſt zelebrierend, von ſeiner Bibliothek, ſtatt von der Kanzel der Petruskirche aus, eine Anſprache gehalten, worin er den Krieg als das größte der Uebel gebrandmarkt, ſeinem tiefſten Kummer über die Satanismen von der Luft her, die beſonders über die Zivilbevölkerung kommen, Ausdruck gegeben, den zeitweiligen Siegern unter Verweiſung auf das Gericht Gottes eine ſchonende Behandlung der Unterworfenen empfohlen und die Katholiken beſonders auf die Waffe des Gebetes verwieſen hat (15. IV.).

3. *Ketzer.* Vor einem Kriegsgericht in Hannover hatte ſich eine Gruppe von *„Zeugen Jehovas"* (früher: „Ernſte Bibelforſcher" genannt) wegen ihrem religiöſen Antimilitarismus zu verantworten. Ihr Führer *Ludwig Zyranek* wurde zum Tode verurteilt, die andern zu drei bis fünf Jahren Zuchthaus.

4. Es wird berichtet, daß in Deutſchland das Chriſtentum *motoriſiert* worden ſei. Auf Autos würden Altäre für die Meſſe angebracht und damit das Land, beſonders wohl die Armee bedient. Vielleicht kommen bald auch die Flugzeuge und U-Boote dran?

Das heutige Chriſtentum hat ſchon den *Motor* nötig, aber einen andern. *Pfingſten* redet von ihm!

Zur ſchweizeriſchen Lage.

9. April 1941.

Wie klein kommt einem das ſchweizeriſche Geſchehen vor im Angeſicht der gewaltigen und furchtbaren Weltbegebenheiten. Es *müßte* nicht klein ſein, wenn *wir* groß wären, aber wir ſind es nicht, und es ſcheint, daß ein großer Teil der

Schweizer ſich um ſo wohler fühlt, je kleiner wir ſelbſt werden, je enger es im Schweizerhaus wird und je ſchlechter bei immer feſter geſchloſſenen Fenſtern die Luft. — Da wird ja wohl Sturm kommen müſſen!

Die *Bundesverſammlung* hat getagt. Ihr großes Thema war die *Reform des Bundesrates*. Es liegt ja die ſozialdemokratiſche Initiative auf die *Wahl des Bundesrates durch das Volk vor*. Ihr tritt der Vorſchlag eines Teils der Bürgerlichen auf *Erhöhung der Mitgliederzahl* des Rates von 7 auf 9 entgegen. Das Thema könnte ſchon wichtig ſein. Denn eine *Reform* hätte der Bundesrat und hätte die Bundesverſammlung freilich nötig, aber eine *geiſtige* und eine aus dem *Geiſt* geborene formalpolitiſche, nicht eine rein arithmetiſche. Ich wiederhole, was ich ſchon einmal oder auch zweimal geſagt habe: die Frage, ob der heutige Bundesrat aus ſieben oder neun Mitgliedern — faſt hätte ich geſagt: Köpfen! — beſtehe, ſcheint mir ſo gleichgültig als möglich und ihre Behandlung in dieſem Augenblick als ſchlechter Zeitvertreib. Der Ernſt, womit man aber dieſe Frage behandelt, iſt charakteriſtiſch für unſere Art von Demokratie, deren Intereſſe ſich ſeit langem ſo ſtark in Wahl- und Perſonenfragen erſchöpft. Dieſe haben ihren Wert und Sinn, aber nur auf der Grundlage einer *lebendigen Demokratie*, nicht als deren Erſatz.

Noch einmal: Das Problem iſt geiſtiger, nicht arithmetiſcher Art.

Was aber heute von ſcheinbar höherem Intereſſe an dieſer Frage hängt, auch an der der Volkswahl — die an ſich wichtiger wäre — iſt das Problem der Einbeziehung unſerer „ſtärkſten Partei", d. h. der Sozialdemokratie als Vertretung der Arbeiterſchaft in die Regierung des Landes. Dazu gibt es eine dreifache Stellung. Unter den Bürgerlichen (wie veraltet klingt dieſes Wort!) gibt es eine Anzahl etwas weitblickendere Männer, die es als richtig empfinden, daß man endlich einem Sozialdemokraten oder zweien die Türe zum innerſten Heiligtum öffne und dort einen oder zwei der heiligen Stühle für ſie bereitſtelle. Hier gibt es wieder verſchiedene Motive. Bei den Einen iſt es bloß der Kalkül, daß das ja ein ſehr einfaches und wohlfeiles Mittel ſei, die Arbeiterſchaft und den Sozialismus endgültig harmlos zu machen. Die andern meinen wirklich, die Rückführung der Arbeiterſchaft zu normaler patriotiſcher und militäriſcher, und, mit ein klein wenig Zutat von Rot, gut bürgerlicher Bravheit ſei eine wichtige und ſchöne Sache. Von dieſen wieder mögen einige vor allem wünſchen, daß es auf dieſe Weiſe wieder zu einer nicht ganz reaktionären „linksbürgerlichen" Volkspartei (beileibe nicht „Volksfront"!) komme.

Bei dieſem Stand der Dinge mutet es ſchon vorſintflutlich an, wenn es im bürgerlichen Lager noch Leute gibt, welche die heiligen Türen geſchloſſen halten und von keinen neuen heiligen Stühlen etwas wiſſen wollen. Bei einigen mag es Angſt für ihren Beſitz und vielleicht gar für ihre Religion ſein (ſie iſt denn auch darnach!); Andere aber können für ihre politiſchen Geſchäfte den Sozialiſtenſchreck nicht entbehren. In dieſer geſchloſſenen Luft erhalten ſich tote Dinge ja ziemlich lange. Dieſe Sorte redet von der „Bewährungsfriſt" der Sozialiſten, die doch noch nicht genügend beſtanden ſei, worauf ihre Gegner erwidern, ſie ſei nun beſtanden und der Sünder als äußerſt brav erfunden worden. Das Organ der Jungbauern ſchreibt dazu den auch in anderer Beziehung bezeichnenden koſtbaren Satz: „Durch das Richtlinienprogramm wurden gerade die Sozialiſten gezwungen, ihre alten Irrtümer auszumerzen, ſich zur Demokratie (!), *zur Armee und zur Religion* (!) [1]) zu bekennen." Es wäre nicht unintereſſant, das heutige halbnaziſche Bekenntnis der Jungbauernführer auf Demokratie und Religion hin zu unterſuchen. Uebrigens iſt es Unwiſſenheit und Unfug, zu behaupten, die Sozialdemokratie habe je die Demokratie geleugnet, es ſei denn in einer ganz kurzen halbkommuniſtiſchen Periode. (Die „Diktatur des Proletariates" war nicht kommuniſtiſch gemeint.) Und „Religion" — wirkliche — hat ſie wohl auch nicht weniger gehabt als die Bürgerlichen.

Die als brav Bewährten, mit den Brävſten der Braven, Grimm, Huber, Nobs und den andern in ihrer Mitte, ſaßen beſcheiden und gerührt da. Nur einer der

[1]) Von uns unterſtrichen!

Brävſten, Roſſelet aus Genf, wagte es, ſich ein wenig zu verſteifen und zu erklären, man ſei denn doch auch früher nicht ganz ſo ſchlimm geweſen. Es blieb dennoch ein über die Maßen erbärmliches Schauſpiel — iſt es ſchon lange geweſen.

Die gleichen Leute, die einſt gewaltig losdonnerten, wenn man mit einer Wahrheit an ihre Gottgleichheit rührte, ſitzen jetzt wie reuige Schulbuben da, wenn man ihnen Dinge vorhält, die Unwahrheit ſind. Die Schuld an dieſer jammervollen Haltung trägt, wie oft genug klargemacht worden iſt, neben dem inneren Zerfall und der inneren Entleerung vor allem auch die Spekulation auf jene heiligen Stühle, getrieben von ſolchen, bei welchen der Ehrgeiz den Sozialismus erſetzt hat. Sie wird hinter den Kuliſſen wohl auch bei dieſem Anlaß eine Rolle geſpielt haben. Im übrigen war man ja nun auf die *Volkswahl* des Bundesrates feſtgelegt und konnte daher nicht allzuviel Eifer in die arithmetiſche Reform legen.

Dieſe wurde gleichwohl mit einer kleinen Mehrheit beſchloſſen. Ob ſie vom Ständerat akzeptiert und vom Volke angenommen wird, iſt eine andere Frage.

Zwei Bemerkungen noch zu dieſem Thema.

Einmal: Sicher iſt es am Platze, daß die Arbeiterſchaft auch im Bundesrat vertreten ſei. Aber wird die *Arbeiterſchaft* vertreten ſein, wenn einer jener „Bewährten" auf dem heiligen Stuhle ſitzt oder gar zwei? Es wird ja totſicher einer ſein, der vor allem ſeine „Bewährtheit" weiter bewähren und — ich habe es ſchon einmal geſagt — wenn möglich noch ein eifrigerer Verteidiger der bürgerlichen Auffaſſungen ſein wird als die Andern. Die Arbeiterſchaft aber hat dann für dieſes Regime die Verantwortung mitzutragen, und man wird ihr, wenn ſie je von ihrer Bravheit abkommen wollte, zurufen: „Ihr habt ja euren (oder ‚eure') Vertreter im Bundesrat, welche zuſtimmen." Sie bekommt ſtatt Brot Steine. Es iſt ein flacher Irrtum, von *dieſem* Wege Gewinn zu erwarten. Das kann nicht das *Erſte* ſein, ſondern beſtenfalls das *Letzte*.

Zum Zweiten: Selbſtverſtändlich wäre gerade im Angeſicht der heutigen Lage eine ſtarke *Einigkeit* und *Geſchloſſenheit* unſeres Volkes gar ſehr zu wünſchen. Dafür müßte man aber das Fundament ſehr viel *tiefer* legen. Inzwiſchen iſt der gefährlichſte Feind dieſer Einigkeit und Geſchloſſenheit deren bloßer *Schein*, deren bloßes armſeliges Surrogat.[1])

Bürgerliche und Sozialiſten: Hört ihr nicht das unterirdiſche Grollen und das Krachen im Gebälk?

Etwas von *dieſem* Sachverhalt kam in der Motion Weber zum Ausdruck, welche Maßnahmen gegen die Erhöhung des *Zinsfußes* und für eine ſozial richtigere *Lenkung des Kapitals* verlangte; aber die Verhandlung des Themas zeigte auf der andern Seite, wie wenig man noch auf die Stunde eingeſtellt iſt. Man blieb in der Fülle der Fragen der Kriegswirtſchaft ſtecken.

Freilich war über den Verhandlungen der Stecken des Treibers: das *Gebot der Kürze*. Ganz entgegen der Mode muß ich erklären: der Umſtand, daß man im Parlament (das ja: „Redegelegenheit" heißt) heute nicht mehr *reden* darf, d. h. nicht ausführlich und gründlich und damit nicht *lange* reden darf, iſt auch ein Zeichen ſeines Geſunkenſeins. Es zeigt, daß man nichts mehr zu *ſagen* hat, das heißt: daß das tiefere politiſche Denken aufgehört hat. Gewiß gibt es auch parlamentariſches *Geſchwätz*, das die Bezeichnung des Parlamentes als „Schwatzbude" ein wenig rechtfertigt; aber es iſt auch ſo, daß man heute auf das Reden nichts mehr gibt, weil man auf *Geiſt und Gedanken* nichts mehr gibt. Und doch wären dieſe wichtiger als die „Taten" der heutigen Parlamente, die aus einer „Schwatzbude" ſtark eine „Schaubude" und „Lärmbude" geworden ſind. Ein *rechtes* Reden auf dieſem Forum wäre einige Tage und einige Taggelder ſchon wert. Ein Profeſſor Hilty dürfte jedoch heute nicht mehr eine ſeiner geiſtig befruchtenden Reden halten, die das Par-

[1]) Man wird darum auch der nun konſtituierten *„Aktionsgemeinſchaft"*, zu der ſich mit den *„Jungliberalen"* und *„Jungkonſervativen"* auch *„Junge Sozialiſten und Gewerkſchafter"* zuſammengefunden haben, kein Prognoſtikum der Fruchtbarkeit ſtellen können. Und was für „Sozialiſten" ſind das?

lament für einen Augenblick in eine höhere Sphäre erhoben, er würde gemahnt, „bei der Sache zu bleiben". Aber es gibt auch keinen Hilty mehr in unſerem Parlament.

Jetzt haben wir dafür ein „*Staatsoberhaupt*". Es iſt charakteriſtiſch für die Lage, daß nun auf einmal der Bundesrat dieſe Bezeichnung bekommt und vor allem ſich ſelbſt zulegt. Das gehört zum „autoritären" Stil. Bisher war er nach der Verfaſſung einfach „Regierung". Er ſteuert aber deutlich auf den „Autoritätsſtaat" hin, für den die *korporative* Ordnung die Form ſein ſoll. Dieſe wird ja, wie ich immer wieder beklagen muß, in den Dienſt der *Reaktion* geſtellt, während ſie an ſich ſehr wohl auch einer im guten Sinne *revolutionären* Idee dienen könnte. Die „*Allgemeinverbindlichkeit von Arbeitsverträgen*" und die „*Bewilligungspflicht*" für neue Induſtrien liegen durchaus auf dem Wege zu dieſer „autoritär" verſtandenen korporativen Ordnung. Es paßt dazu, daß ſie „autoritär", das heißt ohne Befragung des Parlamentes, verkündigt worden ſind.

Im übrigen iſt in bezug auf dieſe wirtſchaftlichen Dinge einiges Gute geſchehen. So die Heraufſetzung des *Bierpreiſes*. Freilich geht ſie Hand in Hand mit der Heraufſetzung des *Brotpreiſes*. Ob dieſe unvermeidlich war, iſt die Frage. Sie iſt gewöhnlich Vorläuferin ſozialer Unruhen. — Gut iſt, daß die Frage der *Altersverſicherung* nicht zur Ruhe kommt. In Zürich haben es die *Frauen* durch energiſches Auftreten durchgeſetzt, daß in der geplanten, allerdings ſehr prekären kantonalen Altersverſicherung ihnen die gleichen Beträge zugewendet werden ſollen wie den Männern. Daneben gibt die Frage des *Familienſchutzes* immerfort zu reden. Leider iſt ſie durch die demagogiſche Spekulation von vornherein verdorben. Ein Theater, wie es in Zürich der *Gotthardbund* mit den 214 kinderreichen Familien und einem amerikaniſtiſchen Geiſtlichen als Sprecher aufführte, kann einer ſolchen Sache nur Schaden bringen. Es wird aber nun in alles der demagogiſche Bazillus eingeführt.

Nichts geworden zu ſein ſcheint vorläufig aus der Verbindung zwiſchen *Duttweiler* und dem *Allgemeinen Konſumverein*, deſſen *ſchweizeriſcher* Vorſtand erklärt, „daß es ihm unmöglich ſei, mit Duttweiler zu gehen". Auch hier iſt eben eine gute Sache vorläufig in die Hand der Demagogie geraten.

Einige *Wahlen* werfen ein gewiſſes Licht auf unſere innenpolitiſche Lage. Es haben ſolche in *Baſel*, in der *Waadt*, im *Aargau* und *Thurgau* und in *Graubünden* ſtattgefunden, zum Teil für die Großen Räte, zum Teil für die Regierungsräte. Im Waadtland gelang es, die Fédération Socialiste Suisse *Nicoles* vollſtändig auszuſcheiden. Im Aargau und Thurgau ſpielte das Auftreten der *Jungbauern* eine große Rolle. Ihre ſchwere Niederlage iſt wohl ſtark eine Folge der Wendung zum Halbnazismus hin, die vom Möſchberg vorgenommen worden iſt. Der Zerfall dieſer ſo verheißungsvollen Bewegung bedeutet etwas vom Beklagenswerteſten, was in der letzten Zeit auf ſchweizeriſchem Boden geſchehen iſt. Auch die *Bündner Demokraten* haben mit ihr — vorläufig — gebrochen. Sie ſelbſt haben bei den Regierungsratswahlen einen glänzenden Sieg errungen. Ihre Stimmenzahl iſt die höchſte und Gadient iſt als Einziger im erſten Wahlgang gewählt worden. Symptomatiſch am wichtigſten waren aber die *Baſler* Wahlen zum Großen Rat und Regierungsrat. Hier haben bei den Wahlen in den Großen Rat die „*Unabhängigen*" Duttweilers nach gewaltiger Agitation einen großen Erfolg gehabt und die Sozialdemokraten in die Minderheit verſetzt. Das iſt ein Zeichen mehr von der Auflöſung unſerer alten Parteien. Wenn ſich aber die neue Partei (denn eine ſolche iſt ſie halt doch!) im Rauſch dieſes Erfolges zu Sätzen verſteigt, wie der folgende: „Der neue Menſch des 25. Juni [das iſt der von Pilet-Golaz!] iſt von Baſel aus auf dem Marſche" — ſo iſt ſehr zu hoffen, daß dieſer Marſch nicht weit über die Birs hinausgelange.

Um auf die *Reform* des Bundesrates und des Parlamentes zurückzukommen, ſo wäre ja noch der Vorſchlag der „Unabhängigen" zu erwähnen, der beſonders von dem St. Galler Nationalrat *Pfändler* vertreten wird und nach welchem eine Herabſetzung der Mitgliederzahl des Nationalrates vorgenommen und, wenn ich nicht irre, der Proporz beſeitigt werden ſolle, wie der des Architekten *Stadler*, der die Bundesverſammlung durch eine Berufskammer und eine aus den kantonalen

Regierungspräſidenten beſtehende Tagſatzung erſetzen, dem Bundesrat ſtark erweiterte Vollmachten geben, ihn zum gleichzeitig legislativen und exekutiven Organ machen und ihn durch einen ſchweizeriſchen Landammann krönen, dazu einen General auch für die Friedenszeit und eine ſtärkere Armee ſchaffen möchte.

Alle dieſe Reformvorſchläge geraten ins *reaktionäre* Fahrwaſſer. Es gibt aber auch anders geartete Gedanken für eine Erneuerung der *Form* der politiſchen Demokratie, und es wäre höchſte Zeit, daß ihre Vertreter damit auf den Plan träten.[1])

Aber noch iſt überall die *Reaktion* Trumpf. Eine ihrer gemeinſten Aeußerungen bleibt die Entfernung der doch vom Volke gewählten, ſo unwichtig gewordenen *Kommuniſten*. Wenn die Genfer Bürgerlichen nun auch den Ausſchluß *Nicoles* und *Dickers*, die doch nicht Kommuniſten ſind, aus dem Nationalrat verlangen, weil ſie mit dem Kommunismus ſympathiſierten, ſo offenbart ſich darin ein erſchrecklicher Grad von Borniertheit und wildem Haß gegen einen politiſchen Gegner. — Wichtiger aber iſt die neue *Verſchärfung der Zenſur* dadurch, daß nun *politiſche Schriften* von beſtimmter Art, ſpeziell ſolche, welche die *auswärtige* Politik der Schweiz behandeln, vor der Veröffentlichung dem Preſſeſtab vorgelegt werden müſſen. Was das bedeutet, braucht nicht mehr weitläufig gezeigt zu werden. Es iſt Aufhebung eines demokratiſchen Grundrechtes, ohne das es überhaupt keine Demokratie gibt, Feſſelung und Erſtickung des politiſchen Denkens und nebenbei auch eine weitere Befeſtigung eines *Militarismus*, der mit Landesverteidigung nichts mehr zu tun hat.

Daß an dieſer Stelle der Kampf für Freiheit und Demokratie mit höchſter Entſchloſſenheit aufgenommen wird, iſt eine der wichtigſten Bedingungen der Rettung und Erneuerung der Schweiz.

Wie weit wir aber auf der Linie der *Preisgabe* der Freiheit im ſcheinbaren Intereſſe ihrer Rettung gekommen ſind, zeigt neuerdings die Aeußerung eines Mannes, den man gerne zu unſeren Beſten zählen möchte, Profeſſor *Rappard*. In einem in der „Neuen Zürcher Zeitung" (Nr. 324) erſchienenen Aufſatz über „*Schweizeriſche Selbſtbeſinnung*" erklärt er:

„Daß unſer höchſtes Gut, unſer teuerſtes Schweizererbe, ich meine unſere nationale und perſönliche Freiheit, durch die ſich bekriegende Umwelt ſchwer bedroht, ja eng begrenzt wird; daß dieſe doppelte Freiheit ſich nur im Frieden behaupten und durch die Wiederkehr des Friedens zurückerobert werden kann; daß, ſolange unſer Land vom Krieg umflutet bleibt, wir dem Staat, d. h. in erſter Linie dem Bund, *all unſere Freiheiten*, die perſönlichen, wirtſchaftlichen und politiſchen, wie auch die kantonalen, aufopfern müſſen; daß wir überhaupt keine Hoffnung haben, die Kriſe als Nation zu überleben, wenn wir nicht alle, Städter und Landbewohner, Begüterte und Unbegüterte, alt und jung, gewillt und entſchloſſen ſind, uns gegenſeitig zu unterſtützen und uns reſtlos in den Dienſt der Allgemeinheit zu ſtellen; daß es folglich die Zeitumſtände gebieteriſch fordern, daß wir die Austragung all unſerer inneren Streitigkeiten bis zur Rückkehr normaler Verhältniſſe verſchieben; darüber ſollten wir wohl alle einig ſein. Wer jetzt noch igendeine, und ſei es eine noch ſo berechtigte, beſondere Forderung durch öffentlichen, politiſchen Kampf durchzuſetzen trachtet, der verſündigt ſich am Geiſte unſeres Vaterlandes."

Noch ſchlimmer als dieſe Denkweiſe eines immerhin gut bürgerlichen Mannes iſt aber die Stellung der *Sozialdemokratie* zu dieſer Erweiterung der Zenſur und der Militärgewalt über das politiſche Leben. Sie hat in der Bundesverſammlung kein Wort dagegen geſagt. Auf der neulichen Verſammlung ihres Parteivorſtandes iſt zwar darüber geklagt worden, aber in der Reſolution ſteht auch kein Wort davon. Im „Volksrecht" war ein geharniſchter Artikel gegen dieſen neuen Schritt der

---

[1]) Ich verweiſe inzwiſchen wieder auf meine „*Neue Schweiz*", die Schrift: „*Zur Erneuerung der Schweiz*" und das im Jahre 1919 von uns herausgegebene Buch: „*Ein ſozialiſtiſches Programm*", auch auf die neue religiös-ſoziale Programmſchrift: „*Neuer Himmel und Neue Erde*" von Otto Bauer und Leonhard Ragaz.

Reaktion zu leſen, aber der Artikel ſchloß dann ſehr unkriegeriſch mit der Loſung: „Abwarten und Tee trinken!“ Es iſt noch nie gehört worden, daß man die Freiheit mit Teetrinken gerettet hätte! Den herrſchenden Militarismus aber und unſere ganze Borniertheit des Denkens zeigt die Art, wie im Ständerat ein anderer Mann, den man gerne auch höher ſtehen ſähe, der neue Bundesrat *von Steiger*, die Frage der Aberkennung der ſogenannten *bürgerlichen Ehrenrechte* als Verſchärfung des Urteils über *Dienſtverweigerer* behandelte. Bekanntlich hatte der Nationalrat verlangt, daß endlich mit der Beſtimmung des neuen Strafrechtes Ernſt gemacht werde, wonach nur „ehrloſe Geſinnung“ eine ſolche Verfügung rechtfertigen könne, dieſe alſo bei den Dienſtverweigerern aus Gewiſſensgründen zu unterlaſſen ſei. Und nun kommt dieſer „neue“ Mann und erklärt, daß während des Aktivdienſtes Dienſtverweigerung nur bei ſchlechter Geſinnung möglich ſei. Das iſt nicht nur eine völlig unwahre und diffamierende, ſondern auch ethiſch haltloſe Behauptung: denn ſollte ein Dienſtverweigerer aus Gewiſſensgründen zweierlei Ueberzeugung haben: eine — übrigens wohlfeile! — für Friedenszeiten und eine für Kriegszeiten? Man vergleiche mit dieſem Geiſte die Art, wie man in England und Amerika das gleiche Problem behandelt.[1])

Der Geſinnung, die aus dem Votum jenes Bundesrates ſpricht, kann ich nur die an die Seite ſtellen, welche die ſogenannte *Solidaritätsſteuer der Emigranten* geſchaffen hat. Dieſe mit allen Hunden gehetzten Menſchen, deren Behandlung durch die offizielle Schweiz kein Ehrenblatt in unſerer Geſchichte bilden wird, denen man keine Gelegenheit zu einem Erwerb erlaubt, ſollen nun das wenige an Mitteln zum Leben, was einige von ihnen gerettet haben, auch noch extra verſteuern müſſen! Iſt denn an unſerer Bureaukratie aller menſchlich edle Sinn, um von Generoſität nicht zu reden, verloren gegangen?

Nicht verſäumen möchte ich, noch einmal auf eine andere Gefahr hinzuweiſen, welche der Schweiz aus den Zeitumſtänden erwächſt und welche ich für viel größer halte, als die Meiſten ahnen: *die Verheerung der Natur*. Sie droht beſonders von dem vermehrten Verbrauch des *Waldes* und dem *Mehranbau* des Landes her. Beides entſpricht einer mehr oder weniger großen Notwendigkeit und muß inſofern hingenommen werden. Aber es gibt auch hierin *Grenzen*. Die Verheerung der Natur iſt nicht bloß eine Gefahr für die *Schönheit*, ſondern auch eine für die dauernde *Fruchtbarkeit* der Natur, und wenn man hierin zu weit ginge, ſo könnte vielleicht der durch den Mehranbau geſchaffene Gewinn von dem durch die Zerſtörung der Natur bewirkten Schaden bei weitem aufgewogen werden. Es iſt darum ſehr zu begrüßen und dafür zu danken, wenn der Naturſchutz ſich ſo lebhaft für die Erhaltung des Wauwiler Moores und des Goßauer Riedes, wie für anderes derart, einſetzt. Zerſtören wir nicht unter dem Druck des *Augenblicks* ohne Not das, was *dauernd* wichtig iſt.

Endlich die *außenpolitiſche* Lage. Es iſt darüber diesmal nicht viel zu ſagen, wenigſtens inſofern die *ſchweizeriſche* Politik ſelbſt in Betracht kommt. Zu nennen iſt aber die von der offiziellen „Verbindungsſtelle für das Preſſeweſen“ veranſtaltete *„Wallfahrt“* von zwölf ſchweizeriſchen Vertretern unſerer größten Zeitungen nach *Deutſchland*, wo ſie achtzehn Tage im Auto herumgeführt wurden und zuletzt mit einer Belehrung über Preſſefreiheit — ausgerechnet Preſſefreiheit! — verabſchiedet worden ſind. Was ſo etwas bedeutet, bedarf keiner Darſtellung. Werden dieſe „Führer“ unſerer öffentlichen Meinung in abſehbarer Zeit je wieder ein ſcharfes Wort über ein Land und eine Bewegung ausſprechen dürfen, von dem ſie ſo gaſtlich behandelt worden ſind? Oder meint ihr vielleicht gar, man müſſe halt die Gelegenheit benützen, Land und Bewegung kennenzulernen? Was iſt von einer ſolchen Geiſteshaltung zu erwarten? [2])

---

[1]) Im *„Aufbau“*, 5. April, iſt eine ſolche Verhandlung vor einem *amerikaniſchen Militärgericht* dargeſtellt.

[2]) Die Zeitungen berichten: „An der Rundfahrt hätten teilgenommen ein Herr Matter von der „Neuen Zürcher Zeitung“, Odermatt von den frommen katholiſchen

Und was ſoll man zu der Art ſagen, wie die „*Schweizeriſche Sammlung*“ (anderwärts ſagt man „Nationale Sammlung“) der Herren Tobler und Meyer in Zürich Tagung hält? Wem von uns würde man ſo etwas erlauben?

Noch wichtiger als dies alles iſt natürlich das, was ohne unſer Dazutun in der Welt vor ſich geht. Ich darf nicht unterlaſſen, wieder meine Befürchtung auszuſprechen, daß die neue Lage, wie ſie anderwärts dargeſtellt wird, leicht auch die Schweiz vor die entſcheidende Probe ſtellen könnte. Darauf ſich richtig, das heißt vor allem politiſch und ſeeliſch zu rüſten, iſt im Augenblick für uns die Aufgabe der Aufgaben.

Von den Verewigten.

Aus Pittsburg in Pennſylvanien kommt die Kunde, daß unſer alter Freund *Ulrich Hängärtner*, Pfarrer einer deutſch-reformierten Gemeinde daſelbſt, ein nach Amerika ausgewanderter Schweizer, geſtorben ſei. Dieſe Nachricht bewegt mich ſehr. Denn es war ein guter, bewährter, getreuer Freund und ein vieljähriger Leſer der „Neuen Wege“. In Pittsburg am Ohio, der kohlengeſchwärzten Stadt Carnegies, der rieſigen Hochofenſtadt, mit den Oelquellen rings herum — in der Nacht glühend wie die Stadt Dite in Dantes Hölle, von den Dämpfen weithin jedes Blatt an Baum und Strauch angewelkt und vom Kohlenſtaub alles bedeckt — haben wir ihn vor Jahrzehnten kennengelernt. Er iſt dann, beim Ausbruch des erſten Weltkrieges, in der Schweiz und auch bei uns geweſen. In einer der berühmteſten Kirchen der Stadt hörten wir zuſammen am Bettag eine Predigt, worin die großen Kanonen der Deutſchen geprieſen und als eine von Gott zuſtandegebrachte Miſſion dargeſtellt wurde, daß nun auf den Schlachtfeldern Europas die Schwarzen und Braunen das Chriſtentum kennenlernen dürften. Alles im Ernſte! Hängärtner, der Chriſt und Antimilitariſt, war darüber echt amerikaniſch empört. Ich bin dann immer mit ihm in Verbindung geblieben, und mancher Brief wanderte von Pittsburg nach Zürich und von Zürich nach Pittsburg. Die „Neuen Wege“ verfolgte er mit immer gleichbleibendem Intereſſe. Meiſtens mit warmer Zuſtimmung. Gelegentlich auch etwa mit Kritik. Aber ich hatte an ihm eine ſtetige Ermutigung und Herzſtärkung in meinem Kampfe. In unwandelbar feſtem Vertrauen ſtand er zu mir. Selbſt tiefgläubig haßte er alles Pfaffentum und Scheinchriſtentum. Schwer litt er an dem politiſchen und geiſtigen Niedergang der Schweiz. Er fühlte ſtark demokratiſch und antikapitaliſtiſch. Sein ganzes Weſen war ſchweizeriſch im alten guten Sinn: gerade, tapfer, einfach, auch derb, aber im Innerſten zart und immer echt. Auch ſein Chriſtentum hatte, wie er ſelbſt, etwas Geſundes, Männliches, Urwüchſiges, auch Temperamentvolles. Es war eine Erquickung, um einen ſolchen Menſchen zu wiſſen.

Der Weltkrieg hatte ihm einen Sohn geraubt. Einen andern die Grippe. Die Gefährtin ging ihm im Tode voraus. Es wurde einſam um ihn. Aber der alte, knorrige Stamm hielt aus, der Blitz eines Schlagfluſſes hat ihn plötzlich gefällt. Ich werde ſeiner gedenken, ſolange als mein eigener Tag währen wird. Auch die „Neuen Wege“ ſind um einen koſtbaren Freund ärmer. Habe Dank, wackerer, treuer Mann!

„Neuen Zürcher Nachrichten“, Ehinger von den „Baſler Nachrichten“, Egger vom „Bund“, Stein vom „St. Galler Tagblatt“, Kopp vom „Vaterland“, Grellet von der „Gazette de Lausanne“, Martinet von der „Revue de Lausanne“, Verdène von der „Tribune de Genève“, Bürky (?) vom „Journal de Genève“, Buicchi vom „Corriere del Ticino“ und als Prominenteſter der Prominenten der Generalſekretär der Freiſinnig-Demokratiſchen Volks- und Staatspartei (!), die die Mehrheit des Bundesrates ſtellt: Dr. Steinmann.“

John Steinbeck: Die Früchte des Zornes. Deutſch von Klaus Lambrecht. Humanitas-Verlag Zürich.

Es iſt ſchwer, über ein Buch zu ſchreiben, das ſich nicht beſchreiben läßt, deſſen Stärke das Schwebende iſt, die „Aura", die man nur ſpüren, nur fühlen kann. Dabei iſt es ein ſehr gegenſtändliches, zeitnahes Buch. Es iſt die Geſchichte von der Vertreibung der amerikaniſchen Farmer von Haus und Hof, dieſer modernen Völkerwanderung Hunderttauſender von Not und Hunger, Unrecht und Gewalt gepeitſchter Menſchen. Das iſt ganz ſchlicht und einfach erzählt, mit langem Atem (aber nicht langatmig!), und doch mit großer, faſt raffinierter Kunſt. Wie in dieſer Erzählung die Technik der Maſchine, des Profitmachens, gleich unfaßbarem Verhängnis über den Menſchen waltet, ähnlich dem Fatum in der antiken Tragödie, ſo bedient ſich Steinbeck der modernen Romantechnik, wie man ſie bei den modernen amerikaniſchen Romanciers findet, bei John dos Paſſos, Hemmingway und anderen, jener Technik, deren Vater der Ire James Joyce iſt und die ihren fortreißenden Rhythmus und das Synkopiſch-Lebensnahe in der Uebertragung filmiſcher Mittel auf die Wortkunſt findet. Aber zugleich und dennoch hat dieſe breite Erzählung — 675 Seiten in der deutſchen Uebertragung — Klang und Ton der alten Saga, eines gewaltigen Volksepos. So großartig das Verhängnis in ſeiner zwanghaften Folgerichtigkeit dargeſtellt iſt, das die amerikaniſchen Farmen trifft, ſo iſt doch nichts Fataliſtiſches in dem Buch, wenn auch die Menſchen tun und handeln, wie ſie müſſen; eher wohl könnte man an die Prädeſtinationslehre Calvins denken, an eine „Prädeſtination", an amerikaniſchen Puritanismus, der wie ein Hauch über dieſem Epos ſchwebt.

Der Roman kreiſt, wie ein Strudel zahlreiche andere Schickſale in ſeinen Bann ziehend, um die Farmerfamilie Joad, deren Schickſal typiſch und deren unerſchütterlicher Mittelpunkt, zugleich die ſchönſte Geſtalt dieſes Romans und eine der ſchönſten der Weltliteratur, die Mutter iſt, engliſch einfach „Ma" genannt. Sie iſt nichts als eine einfache, „ungebildete" Bauernfrau, aber kraft ihrer Liebe und tiefen, natürlichen, ſelbſtverſtändlichen Menſchlichkeit verſteht ſie alles, findet ſtets das richtige Wort und die richtige Tat und wächſt im Laufe des Romans zu einer erhabenen Mütterlichkeit und faſt überirdiſchen und doch ſo ganz menſchlichen und erdhaften Schönheit und Würde, die nichts, aber auch gar nichts von „Literatur" an ſich hat. Und ſo ſind alle Figuren des Romans, echte und runde Menſchen, wenn auch in vielem dumpf, natur- und triebhaft; mühſam, langſam und unklar nur ihr Schickſal und ihre Schickſalsgemeinſchaft verſtehend, aufdämmernde Erkenntnis ſtammelnd, erſt in Worte faſſend die einen, ausbrechend, ſich abſondernd und verlierend die anderen. Sie ſprechen wie Bauern, wie ihnen „der Schnabel gewachſen" iſt; das iſt im „Slang" des engliſchen Originals noch einprägſamer als in der deutſchen Uebertragung. Sie werden erniedrigt und beleidigt von Menſchen, die ſelbſt, ja die mehr noch als die verachteten „Landſtreicher" Gefangene des Untiers, des vom Profit lebenden, Natur und Menſchen mordenden, unperſönlichen Kapitals ſind, und die aus Exiſtenzangſt und Scham vor ſich ſelbſt zu brutalen und terroriſtiſchen Henkersknechten werden. Dieſes tief eindringende Verſtändnis auch der „anderen Seite" — aber ohne jede Beſchönigung! — zeichnet die Dichtung John Steinbecks vor ſo vielen aus, die ſich allzuſehr in Schwarz-Weiß-Malerei gefallen. Aber Vergewaltigung bleibt Vergewaltigung, und ſo reifen langſam die „Früchte des Zorns", bis ſie — es iſt nur angedeutet — in vernichtende und befreiende Revolution aufbrechen werden.

Aber es wirft ein bezeichnendes Licht auf das Buch, das übrigens wie das Leben nicht eigentlich abſchließt, daß es mit einer Tat erbarmender Liebe zum Nächſten

endet. Und so kann man von Steinbeck das sagen, was er selbst von den „Geschichtenerzählern", die unter dem wandernden Volk aufstanden, sagt: Sie „sprachen in großen Rhythmen, sprachen in großen Worten, weil die Geschichten groß waren, und die Zuhörer wurden groß mit ihnen". *R. K.*

Mitteilung.

In *Neukirch* a. d. Thur (Bahnstation Sulgen) findet Samstag und Sonntag, 3./4. Mai, ein *Wochenend-Kurs der Arbeitsgemeinschaft Neue Demokratie* statt. *Thema: Neue Lebensformen der Demokratie.*

Referenten: Frau Prof. Dr. *Anna Siemsen* und Dr. *Hugo Kramer.*

Anmeldung und Auskunft bis 1. Mai bei Sekundarlehrer *Rudolf Schümperli,* Romanshorn.

Auf diese Versammlung mit dem hochaktuellen, von berufensten Referenten behandelten Thema seien Freunde und Gesinnungsgenossen aufs angelegentlichste aufmerksam gemacht. Die Red.

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Leser werden begreifen, daß eine Monatsschrift dem heutigen Tempo der Weltereignisse nicht nachkommt, besonders wenn, wie diesmal, die Rubrik „Zur Weltlage" noch früher als gewöhnlich geschrieben wurde. Doch wird die diesmalige, nachdem Einiges vom Wichtigsten nachgetragen ist, hoffentlich doch nicht veraltet erscheinen.

Noch etwas: Die beiden letzten Hefte sind statt am jeweiligen Samstag erst in der folgenden Woche in die Hände der Leser gelangt. *Das ist ohne Schuld des Redaktors oder der Druckerei geschehen und wir hoffen, daß es sich nicht wiederholt.*

Arbeit und Bildung.

Sommer 1941.

I. *Unser Glaube und das heutige Weltgeschehen.*

Jeden *Samstag* von ½8 bis ½10 Uhr.

Leiter: Leonhard Ragaz.

Mitarbeiter: Hermann Bachmann, Heinrich Berger, Max Gerber, Jakob Götz, Robert Lejeune, Paul Trautvetter u. a.

Beginn: 10. Mai.

Aus dem heutigen Weltgeschehen heben sich, neben den andern, auch Probleme des *Glaubens* heraus, an denen viele aufs schwerste leiden. Wir möchten darum den Versuch machen, diese Probleme einmal im Zusammenhang und mit einer gewissen Vollständigkeit zu behandeln. Es soll in freiem Anschluß auch an die *Bibel* geschehen, aber ohne daß diesmal eine besondere biblische Schrift eingehend und ausschließlich besprochen würde. Die Aussprache soll durch einführende oder sonstwie orientierende Vorträge und Voten geordnet und gestützt und durch eine ein-

heitliche Leitung zuſammengehalten werden. Es teilt ſich ein Freundeskreis in die Aufgabe. Wir wenden damit eine an unſeren Ferienkurſen erprobte Methode einmal auch auf die Samstagabende von Arbeit und Bildung an.

II. *Die große Bundesfeier:*
Wie wollen und ſollen wir ſie verſtehen?

Kurs in 5 Abenden.

1. Was iſt der *Sinn* der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft in Vergangenheit und Gegenwart?
   Referent: Max Gerber.
2. Was bedeutet die ſchweizeriſche *Reformation* für die Schweiz?
   Referent: Leonhard Ragaz.
3. Wie iſt die Gründung der Schweiz auf *Gott* zu verſtehen und *nicht* zu verſtehen?
   Referent: Paul Trautvetter.
4. Welche *politiſch-ſoziale Geſtalt* entſpricht dem Sinn der Eidgenoſſenſchaft?
   Referent: Hugo Kramer.
5. Wie ſind *Recht* und *Freiheit* des Schweizers zu retten und zu mehren?
   Referent: Noch zu beſtimmen.

Dieſer Kurs findet jeweilen am *Montag*, von ½8 bis ½10 Uhr, ſtatt. *Beginn:* 19. Mai.

Dieſen Sommer ſoll im Mittelpunkt des ſchweizeriſchen Denkens der 650. Jahrestag der Gründung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft ſtehen. Es iſt ſehr zu fürchten, daß die von oben her angeordnete und durchzuführende Feier halb tendenziöſer, halb ſenſationeller Oberflächlichkeit verfalle und zu einem bloßen Schaugepränge, wenn nicht Schlimmerem, werde. Dieſer Gefahr möchten wir, ſo viel an uns liegt, dadurch begegnen, daß wir zu einer ernſten und tiefen Beſinnung auf das dauernde Weſen und die gegenwärtige Lage und Aufgabe der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft aufrufen. Dieſem Zwecke ſoll auch dieſer Kurs dienen.

III. *Muſikaliſche und literariſche Feiern*

werden jeweilen beſonders angezeigt.

Für Kurs II wird ein Kursgeld von 4 Franken erhoben; es wird jenen, die es nicht gut zahlen können, gerne erlaſſen. Die übrigen Veranſtaltungen ſind frei, doch werden freiwillige Beiträge an die Koſten gerne entgegengenommen. Die Anläſſe finden im Heim von „Arbeit und Bildung", Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, ſtatt. Jedermann iſt herzlich willkommen. *Die Kommiſſion.*

EMPFEHLENSWERTE BUCHER

Leonhard Ragaz: Das Reich und die Nachfolge, Andachten . . 12.50

Leonhard Ragaz: Gedanken, Jubiläumsschrift zum 70. Geburtstag von L. Ragaz 3.50

Leonhard Ragaz: Weltreich, Religion und Gottesherrschaft. 2 Bde.
geb. à 8.—
brosch. à 6.75

Leonhard Ragaz: Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt Vater und Sohn und weiter . . . . . geb. 7.80
brosch. 6.25

Leonhard Ragaz: Predigten, 2 Bände . . . . . geb. 5.—
brosch. 4.—

O. Bauer/L. Ragaz: Neuer Himmel und Neue Erde. Ein religiös-sozialer Aufruf . . . . . —.50

R. Lejeune/L. Ragaz: Die Botschaft vom Reiche Gottes . . . 1.80

Christoph Blumhardt, herausgegeben von Robert Lejeune:
1. Band: Jesus ist Sieger . . . . . 10.—
2. Band: Sterbet, so wird Jesus leben . . . . . 10.—
3. Band: Ihr Menschen seid Gottes . . . . . 10.—
4. Band: Gottes Reich kommt . . . . . 10.—

Christian Holzer: Gottesreich, Predigten. Zu stark reduziertem Preis geb. 1.50

Erasmus von Rotterdam: Klage des Friedens. Geschichtliche Einleitung und Uebersetzung von Rudolf Liechtenhan. Reduz. Preis —.60

Nicolai Berdiajew: Christentum und Antisemitismus . . . . —.40

M. Lejeune-Jehle: Menschen auf der Flucht . . . . . —.30

Verlangen Sie das Schriftenverzeichnis der Religiös-sozialen Vereinigung durch die

PAZIFISTISCHE BUCHERSTUBE

Telephon 36056 ZURICH 4 Gartenhofstrasse 7